Der ewige Dom.

Novelle aus den Zeiten Markgraf

Leopold des Heiligen.

Von

And. Schumacher.

Wien, 1834.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Ta/70/771

Franziskaner-Convent BIBLIOTHEK Eggenfelden.

Dieser unter der Devise:

„Die Kirche ist das moralische Bestehen der Welt,“

eingesendeten Novelle wurde der für das Jahr 1834 ausgeschriebene Preis zuerkannt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Traum.

Oft in einem schönen Herbste bereitet uns die Natur eine seltsame Täuschung. Das falbe Grün der halbentblätterten Bäume scheint nach einem lauen Regen sich freudig zu verjüngen, und wenn sich vollends der Wolkenhimmel aufthut und die Abendsonne mit einem Lächeln wie aus Thränen Auen, Büsche und die langen Reihen lebendiger Hecken, wie sie sich an Wiesen längs den Bächen und neben den Feldwegen hindehnen, mit ihrer Glorie noch ein Mal überstrahlt, dann scheinen sich die Hoffnungen der Erde von den Stürmen, die nun schon so oft mit der Macht der Verheerung über ihnen dahingegangen, nochmal zu erholen und wir wollen es nicht glauben, daß das Abendlied der Lerche, das in den blauen Himmel hinein verschwebt und verklingt, das bange Lebewohl ist, das uns die Natur mit den zitternden Lauten der Wehmuth zuruft. Wir halten für Freudenkränze, was die waldigen Hügel, den malerischen Abhang mit bunten Farben, mit so reizenden Lichtern schmückt — denn zu schmerzlich be-

drängt uns der Gedanke — so viele Zauber seien aufgewendet für den Flitter einer Todtenkrone.

Solche Täuschung ist das Loos der Jugend. Dem durch Erfahrung geläuterten Gemüthe ist das Nothwendige minder schrecklich. Das Auge der Weisheit sucht in diesem Glanze der Vergänglichkeit mehr als die getäuschte Hoffnung des irdischen Verlangens, und weilet, dankbar der ewigen Liebe, auf der Rose, die am Grabeshange blüht, auf dem sterbenden Abendgold, auf dem feierlich ruhigen Strome — denn die Lieblichkeit, die selbst den Tod noch schmückt, ist ihr eine ahnende Verkünderinn des lebendigen Worts im Staube.

Einen ähnlichen Gegensatz der Empfindung mochte die herrliche Naturscene, welche die Ebene jenseits der Donau eröffnete, auf die beiden Wesen hervorbringen, die in vertraulicher Unterredung auf dem Söller des markgräflichen Schlosses zu Melk ihre Aufmerksamkeit zwischen der reizenden Herbstlandschaft, dem majestätischen Strome und dem Gegenstande ihres Gespräches theilten, welcher ihren Gemüthern freien Raum genug zu lassen schien, die ganze Fülle der über dem Lande ausgebreiteten Herrlichkeit in sich aufzunehmen.

Die eine der beiden Gestalten kündigte auf den ersten Blick nicht blos durch das härne Ordenskleid und den breitgekrempten, das Gesicht tief überschattenden Hut, sondern noch mehr durch die Ruhe der Haltung und die einfache Würde der Bewegungen einen in die Fünfzig vorgerückten Ordensgeistlichen

an. Der eindringende Blick, der zuweilen forschend auf dem Gefährten ruhte, und das kaum merkbare Spiel der Gesichtsmuskeln hätte einem aufmerksameren Beobachter ohne Zweifel die steigende Besorgniß verrathen, welche die Unterredung mit seinem jungen, ritterlichen Gefährten in seiner Brust erregte und die er sichtbar zu unterdrücken bemüht war.

Hoch und schlank wie eine junge Tanne stand der Jüngling, an den er von Zeit zu Zeit seine Fragen richtete, neben ihm. Das Haar mehr weiß als blond, hing schlicht und klar den Nacken hinab, und das Abendgold, das dort von den Marken des Landes her noch über die Gegend hereindämmerte, beschien ein blühendes, beinahe jungfräuliches Angesicht, aus dem zwei treuherzige, blaue Augen um so freudiger und offener hervorblickten, da der junge Kriegsmann den Helm abgelegt hatte und die brennenden Wangen dem kühlenden Anhauche der Abendlüfte preis gab.

»Ihr denkt also,« unterbrach der Aeltere der Beiden nach längerer Pause des Schweigens, »Herzog Borziwoy werde nicht sehr eilen, sich dem Kreuzzuge anzuschließen?«

»Wenigstens,« entgegnete der Jüngling, »schiebt er selbst die Erfüllung dieses Entschlusses bis auf die Ankunft des großen Gottfried von Bouillon hinaus.«

»Und seine Gründe?«

»Die wahren mag er vielleicht verschweigen. Inzwischen lautet das, was er dem Markgra-

fen unlängst im Tischgespräche hierüber eröffnete, nicht so übel, daß man ihm nicht einigen Schein des Rechtes einräumen sollte. Der Durchzug durch Ungarn wird mit jedem Tage gefährlicher, immer größerer Zwiespalt, immer offnere Feindseligkeiten ergeben sich in dem noch halb heidnischen Lande. — Seitdem Walter ohne Habe, (Gautier sans avoir) der glücklich bis Semlin gekommen, alldort mit dem Grafen Guz zerfallen, weil dieser ihm sechs getreue Ritter, die in der Stadt zurückgeblieben, um Waffen und Vorräthe einzukaufen, geplündert und mißhandelt nachgesandt, hat sich Manches zugetragen, was den Eifer der Frommen zur Vorsicht zurückführen sollte. Als Peter von Amiens gegen jene Stadt nämlich heran kam, verbreitete sich das Gerücht, daß Graf Guz sich mit den Bulgaren verbunden und beschlossen habe, die Kreuzfahrer in dem fremden Lande aufzureiben. Da hielt Peter mit den Vornehmsten einen Rath und sie beschlossen, Abgeordnete zu schicken, welche das Nähere erkundschaften sollten. Diese kehrten aber schon am nächsten Morgen zurück und berichteten, daß sie auf den Mauern der Stadt die Waffen ihrer beraubten Brüder erblickt, welche der Graf zum Spotte des Kreuzheeres dort aufgehangen. Hierauf hat Peter beschlossen, die Schmach seiner Gefährten zu rächen und Semlin ward bestürmt. Gottfried von Stempfen war der Erste, welcher die Oriflamme auf der Mauer der Feste aufpflanzte; ihm folgte der tapfere Reinold von Bervis. Siebentausend Magyaren fanden in der Donau ihr Grab

oder wurden unter den Hufen der Rosse zertreten. Fünf Tage dauerte die Plünderung der Stadt. Da kam die Nachricht, König Kolomann ziehe mit starkem Heere heran — und die Kreuzfahrer setzten über die Save, eiligst den Weg durch Thrazien einschlagend.«

»Graf Guz von Semlin mag diese Niederlage immerhin sich selbst zuschreiben.«

»Ich geb Euch vollkommen Recht, ehrwürdiger Bischof.«

»Herzog Borziwoy meint aber, es mögen dieß nicht die letzten Blutscenen seyn, welche die Kreuzfahrer in Ungarn erwarten — und zwar aus dem Grunde, weil ihr eigenes Betragen mehr als hinlängliche Veranlassung dazu gebe. In dieser Meinung, versichert er, bestärke ihn besonders, was er eben aus Prag vernommen. Eine Schaar von 12000 Kreuzfahrern warf sich dort in die Stadt, während Herzog Bretislav mit siegreichem Heere in Pohlen eingedrungen, Wladislav zu dem altherkömmlichen Tribute zwang. Sie haben sich dort betragen, wie die Herren im Lande — weder Eigenthum noch Leben waren in Häusern und Straßen sicher — und zuletzt hätten sie die alte Hauptstadt bald in Asche gelegt, als sie nach dem Beispiele ihrer Brüder zu Worms, Maynz, Speyr und Trier die Häuser aller Juden, die sich nicht taufen ließen, in Brand steckten, ja selbst diejenigen, die in den Pallästen der Bischöfe Schutz gefunden hatten, mit Gewalt hervorzureißen und ihrem Blutdurst zu opfern droh-

ten. Herzog Bretislaw kehrte auf diese Nachricht schleunigst, jedoch zu spät, zurück, denn die Ruhestörer hatten bei seiner Ankunft zu Prag bereits die Ebenen von Nieder-Ungarn erreicht.«

»Ich zweifle nicht an der Wahrheit dieser Nachrichten. Ich habe sonst schon manches gehört, was sie glaubwürdig macht. — Du denkst also, Hadamar, wenn Borziwoy die Erfüllung seines Entschlusses aus diesem Grunde hinausschöbe, so würdest du mit ihm einverstanden seyn? es seien aber nicht diese Gründe.« — —

»Keineswegs! Ich denke und das getraue ich mir zu vertreten, daß diesen Borziwoy ganz andere Dinge bestimmen. Vor der Hand scheint er wohl darauf zumeist bedacht, wie er selbst zu Land und Leuten käme; — gebt Acht, Herr Bischof, ich hab's errathen.«

»Du bist der Enkel des edlen Azzo von Gobatsburg und deßwegen gewiß so tapfer als der Czechenherzog. Aber deine Worte zieh ich doch in Zweifel.«

»Ei, Herr Bischof« —

»Ich sag dir auch warum!«

»Ich bitt Euch, redet« —

»Den Herzog Borziwoy beneidest du.«

»Ich!« —

»Gewiß!«

»Ihr meint« —

»Ich meine nicht den Thron, nach dem er strebt — sondern die Jungfrau, mit der er ihn zu theilen wünscht!« —

Erschrocken blickte Hadamar den Bischof an — doch dieser zog sich lächelnd zurück und ließ den Jüngling allein bei seinen Gedanken.

»Wie,« sprach Hadamar, nach einer kurzen Pause der Verwunderung zu sich selber — »redet Bischof Ulrich doch mit einer Bestimmtheit, als ob die Sache vor seinem Capitel zu Passau verhandelt worden wäre! — Wie weiß er um meine geheimsten Gedanken? Der leise Wunsch, das Geheimniß meiner Brust liegt offen vor ihm, klarer als vor dem Auge meines eigenen Bewußtseyns?!«

Er sann noch lange über dieses räthselhafte Eindringen des würdigen Greises in die dunkelsten Falten seines Herzens nach, ohne den Grund seiner Vermuthung errathen, ohne begreifen zu können, wodurch er ein so ängstlich bewachtes — ihm selbst in seinem ganzen Umfange noch nicht klar gewordenes Gefühl den Blicken der Welt verrathen habe? — Aber bald bemächtigte sich Erinnerung mit ihren reizenden Bildern mehr und mehr seiner Seele. Die Besorgniß schwand, je holdseliger die Tage seiner Kindheit aus dem Dunkel der Vergangenheit hervortraten, um mit den jüngst verlebten, schönen Stunden zu einem Feengarten des Frühlings zu verschmelzen. Nur in seinen Labyrinthen war er bis jetzt gewandelt. Ueberall blühten ihm die Blumen der Befriedigung kindlich entgegen, — die geheimnißvollsten Zeichen des Lebens waren liebend gedeutet, und auf

den klaren Seen der Unschuld spiegelten sich die Sterne des Friedens. Da trat Heilbirg, halb Jungfrau, halb Kind aus den dämmernden Büschen des Lebenshaines hervor; die Myrthe, von dem Thaue des Abends befeuchtet, schwebte in ihren goldenen Locken — ihr Gewand war wie Schnee der Glätscher, ihr Gürtel wie duftiges Frühroth, und hinter ihr kamen die Rehe des Waldes, in schüchterner Neugier folgend. Sie näherte sich, sie reichte ihm die Hand, ihr Blick ruhte auf ihm — das Herz ward ihm zu enge — er wußte nicht, ob vor Seligkeit — ob vor Schmerz. Aber eben wie die Gestirne am wundervollsten leuchteten, da war es, als verfinstere sich plötzlich der Himmel. Ein unterirdisches Brausen wie grollendes Kochen der Lava — rauschte durch die Tiefen, die Sterne loschen aus und der Himmel ward zum öden Nichts, von endlosen Aschenzügen überregnet. Schwarze Schlangen ringelten sich längs dem Horizont dahin, immer weiter reckten sich ihre ecklen Leiber herein — und die unabsehbare Weite der Erde erfüllte sich mit nacktem Gewürm, das zischend und knisternd seine unförmlichen Ringe vorschob, als wären die Eingeweide der Erde ausgegossen und auf Wanderung begriffen.

Aengstlich schmiegte sich die Seraphgestalt des Mädchens an die Seite des Jünglings — deutlich fühlte er das stürmische Pochen ihrer Pulse, bittend, flehend ruhten ihre Augen auf ihm — denn aus dem unförmlichen Chaos der Leiber zuckten giftige Blicke, bald glühroth wie Nordlichtschein, bald gallengrün

wie die Wellen des Meeres empor, die, bevor sie platzen, der Blitz des Himmels durchzuckt. Und an die dunklen Häupter schlossen sich Branken und Klauen, Flügel und Mähnen, und immer wirrer, immer unheimlicher, immer höher wurden die drohenden Larven — bis der Mond aufging und die weite Friedhofsscene beleuchtete. Da nahmen die Adlerfittige und Löwenrachen, die Drachenleiber und Sphynxe menschliche Gestalt und Züge an und sie erlustirten sich auf seltsam gezeichneten Wegen zu Roß und zu Fuß, in langen Linnen und in der Mönchskutte, in Bettler- und Fürstenmänteln mit Peitschenknallen und Flötenspiel, auf Krücken und Stelzen, bis sie sich alle zu einem klappernden, heulenden Todtentanz verschlangen.

Hinter den Pforten des Himmels erhob sich aber großes Kriegsgeschrei. Ihre ehernen Flügel kreischten in den Angeln und hervorrasselte ein Streitwagen, ruhend auf vier Cherubim, unter deren Füßen sich feurige Räder kreuzten, so daß sie sich nach allen Weltgegenden zu wenden vermochten. Das Gewölbe des Himmels ward eingerissen, wie Segel im Sturm, und es zeigte sich ein Hintergrund von flammendem Krystall, auf dessen Stufen die Engel der Macht, mit dem Schwerte der Vernichtung sich erhoben. Ein unaussprechlicher Lichtglanz überstrahlte die eine Hälfte des Erdkreises, während die andere Hälfte zitternd vor der furchtbaren Erscheinung mit den Schatten der Nacht rang. Von dem Streitwagen herab schimmerten tausend diamantene Sensen,

und es war, wie sie durch das bebende Weltall dahinrauschten, als schnitten sie alle Fäden des Lebens entzwei. Auf dem Wagen aber selbst, von feurigen Wolken getragen, standen drei Krieger. Der eine, ein Greis voll unaussprechlicher Würde, dämmte mit seiner Rechten das Meer, das hinter ihm hereinbrach; — der zweite, — ein Jüngling — führte in der Linken einen Stab, über seine Schulter hing ein goldenes Vließ; der dritte war in Eisen gehüllt, und schwang eine drohende Streitart.

Als aber die Bewohner der Erde der furchtbaren Erscheinung ansichtig wurden — brachen sie in Wehklagen und herzzerschneidenden Jammer aus. Millionen Stimmen erhoben sich kreischend im Sturmwind und unter fahlem Wetterleuchten sprangen die erschütterten Gräber auf — aller Staub belebte sich und alles Leben ward zu einem Wehruf der geängstigten Natur.

Doch da senkte sich der Himmel zur Erde nieder, die ewigen Sterne neigten sich, ein mächtiger Baum schoß aus der Tiefe empor; immer kräftigere Aeste und Zweige breiteten sich um ihn aus, immer weiter und herrlicher wölbte er sich zum grünbelaubten Dome, bis endlich die Gestirne, wie Blüthen, an seinen Zweigen hingen. An seinen riesigen Wurzeln aber rauschte ein Brünnlein so hell wie Morgenthau und seine erquickende Frische belebte das Moos des Alterthums mit der schwellenden Fülle des Lebens. — Aus weiter Ferne klang es lieblich wie Schalmeien — und zwischen den Aesten des Baumes thaten sich blühen-

de Gegenden auf. — Die Völker kamen vom Auf- und Niedergang und schlugen Hütten auf und ihre Wohnungen wurden zu blühenden Städten.

Hadamar aber sah, daß Heilbirg entschwunden war. Traurig irrte er unter dem Schatten des Baumes umher, der Abend dunkelte über den Reichen und Heilbirg kehrte nicht zurück. Wehmüthig blickte er in die Ferne — da war es ihm, als winke eine wohlbekannte Gestalt am Rande des Brunnens. — Aber nein — sie war es nicht — es war eine Matrone, in lange weiße Schleier gehüllt — sie reichte ihm einen vollen Becher von Krystall und lispelte: »Trink!« — Er trank — wehmüthig ruhte sein Auge auf dem der Matrone — ihre Züge waren so abgehärmt — ihr Blick voll Hoheit und Trauer. — Er vermochte nicht auszutrinken, denn eine Erinnerung voll unaussprechlicher Bitterkeit erfüllte sein Herz. — Wo ist die Jungfrau, sprach er, die erst mit mir am Brunnen stand?!« — »Trink aus — du mußt sie vergessen!« —

»Vergessen« — rief Hadamar — bis ins Innerste erschüttert. — »Vergessen?! — Nie! nie!« —

Er wollte noch mehr sagen — um dem Schmerze Luft zu machen, der in seiner Brust stürmte — aber eine leise Berührung auf der Schulter weckte ihn aus seinem Traume.

Erschrocken fuhr er empor, — er hatte in der That geträumt; — denn hinter ihm standen Markgräfinn Itha und Heilbirg, die junge Prinzessinn.

Hadamar hatte in der Familie des Markgrafen seit seiner frühesten Kindheit wie im väterlichen Hause gelebt. Zweimal hatte sein großer Ahnherr, Azzo von Gobatsburg, das sinkende Kriegsglück seiner Herrn zum neuen Aufschwunge gebracht — indem er hochherzig sein Heldenblut in die emporgeschnellte Schale ihrer Macht rinnen ließ. Ohne diesen tapferen Kriegsmann hätte Leopold der Dritte, den die Geschichte den Schönen nennt, seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl wahrscheinlich theuer bezahlt. Im Innern von den Widersachern des Pabstes bedrängt, von Außen durch die Baiern und die böhmischen und mährischen Herzoge mit zahllosen Kriegsschaaren überzogen — bei Meilberg aufs Haupt geschlagen — seiner zahlreichen und tapfersten Ritterschaft verlustig — fand er bald keinen andern Schutz als jenes natürliche Bollwerk, welches die gewaltigen Winterstürme in den unwegsamen Wäldern und Gebirgen den Feinden Babenbergs entgegenthürmten. Mit dem Anfange des Frühjahrs aber zog Azzo dem andrängenden Wladislaw von Böhmen mit einer neuen auserlesenen Kriegsmacht entgegen und schlug ihn so entscheidend, daß es dem Böhmenherzog nie wieder nach den schönen österreichischen Lehen gelüstete. Dieser That war Markgraf Leopold stets eingedenk und er beschenkte den tapferen Vertheidiger seines Thrones nicht blos auf das Freigebigste mit Ländereien in jenen Gegenden, wo sein Heldenarm die Feinde Oesterreichs überwältigt, um ihnen durch ihn und sein Geschlecht einen bleibenden Damm ent-

gegen zu setzen — sondern er hielt auch seine drei Söhne und seinen Enkel den theuern Häuptern seines Hauses gleich. So kam es, daß Hadamar mit der markgräflichen Familie aufgewachsen war, und mit ihr auf jenem Fuße herzlicher Vertrautheit lebte, welche jeden Unterschied des Lehensherrn zum Vasallen völlig unmerkbar machte.

Unter den zahlreichen Töchtern des Markgrafen blühte eben Heilbirg zur schimmernden Rose jungfräulicher Schönheit und Sittlichkeit heran. Ihr sanfter, frommer Sinn, ihre stille, aber darum nicht minder tiefe Empfänglichkeit für jedes Schöne ließ Hadamar gerne in der Nähe der Jungfrau weilen, seine Blicke nicht selten in stummer Befriedigung auf seiner einstigen Gespielinn ruhen. Die Sagen der alten Heldenzeit, die Wunderthaten ritterlichen Muthes und begeisterter Aufopferung gewöhnten ihn früh daran, sich als den Ritter der jungen Markgräfinn anzusehen. War es dem Knaben gelungen, durch irgend ein kühnes Wagniß ihren Beifall zu erwerben, so fühlte er sich wie über eine gute That im Innersten erfreut und befriedigt.

Wenn schon das kalte Pflanzenleben, von Gottes Frühlingshauch geweckt und durchdrungen, Glanz und Duft in tausend zitternden Blüthen ausströmend — das Menschenherz mit so unaussprechlichem Hoffnungsdrang entzückt, wie sollte die frisch aufblühende Schönheit der Jungfrau — dieser reinste Abglanz göttlicher Liebe, nicht mit stummer Beredsamkeit zu ihm sprechen! — Lächelnd ruhten oft Ha-

damars Blicke — auf der lieblichen Kindesgestalt, sich bewußtlos an ihrem Lichte — wie die Blume an der Sonne freuend. Lächelnd ruhten Heilbirgs Blicke auf dem Knaben, wenn er trotzig seine Kraft versuchte und sich in Waffen und Rüstzeug der Männer gefiel.

Da kam die Zeit, wo Adalbert von Kuoffarn seinen Sohn auf sein Schloß hinwegführte. Es war die Zeit der ernsteren Waffenübung, in der sich Hadamar auf den Ritterschlag vorbereiten sollte. Sie währte ein volles Jahr.

Inzwischen hatte sich Ottokar von Steier um Leopolds älteste Tochter beworben. Gerne willigte der Markgraf in diese Verbindung. Ein festes Band knüpfte hinfort einen mächtigen und tapfern Fürsten an sein Haus, ein Band, welches sich so dauerhafter bewährte, da die Herzen der beiden Neuvermählten ihr Gelübde vor Gott in Wahrheit ablegten. Alle Ritterschaft der beiden Länder, die Blüthe der Frauen und Jungfrauen versammelte sich zu Steier — rings um die Stadt schlug der Frühling sein weites Lustzelt auf — und auf seinem bunten Teppiche gab es manch stattliches Tyostiren und fröhliches Ritterspiel. Von allen Hügeln tönten Gesang und lustige Tanzweisen, und aus den Thälern herauf drang das Jauchzen eines frohen Volkes. Bei diesem Feste war es, wo Markgraf Leopold selbst Hadamar zum Ritter schlug und wo er den ersten Preis aus den Händen — nein — es war nicht die Gespielinn seiner Jugend mehr — es war eine Jungfrau voll Hoheit und Würde — aus den Händen der jungen Markgräfin Heil-

birg empfing. Aber sein sprachloses Erstaunen — sein bis ins Innerste erschüttertes Herz — fand in der freundlichen Annäherung des Markgrafen und seiner Gemalin — so aufmunternde Fürsprecher — daß sein anfängliches Erschrecken bald wieder der frühern Vertrautheit der Kindheit Raum gab. Hadamar trug von dieser Stunde an Heilbirgs Farbe.

Im Frühlinge des Jahres 1096 vermählte der Markgraf von Oesterreich seine zweite Tochter, Itha, an einen benachbarten Fürsten, den edlen Leutold, der seinen Hof zu Znaim hielt. Itha erbath sich für diese Reise vom Vaterhaus die Gesellschaft ihrer geliebten Heilbirg und der Mutter. Markgraf Leopold gab ihr überdieß ein stattliches Gefolge österreichischer Ritter, in welchem auch Azzo und sein Enkel Hadamar begriffen waren, welches der Hochzeitfeier in Znaim beiwohnte. Waffenspiele und Aufzüge, Gesang und Becherfreuden wechselten auch hier durch acht Tage — und Hadamar fand häufige Gelegenheit, sowohl seinen Muth, als seine Fertigkeit in edlen Sangesweisen zu Ehren seiner Dame zu beurkunden. So gestattete, ja forderte es die Sitte der Zeit, ohne deßwegen dem geringsten Schluße auf die Zukunft Raum zu geben.

Hier war es auch, wo Hadamars Talent in der frohen Kunst ihm die lauteste Bewunderung erwarb. Seine hohe, edle Denkweise, die Reinheit und Lebendigkeit seines Gefühls, verbunden mit einer kindlichheiteren, noch durch keinen Verlust getrübten Anschauung des Lebens, ließ ihn, so oft er in dem Krei-

se der Fröhlichen erschien, einen Hauch der reinsten Lust über seine Hörer verbreiten. Sang er von den Helden der Vorzeit, von der Schönheit seines Vaterlandes, von Treue und Biederkeit, von hoher Minne oder Jugendglück; sang er von den Rosen des Frühlings oder den Gefahren der Schlacht, stets war seine Rede von Begeisterung getragen und riß die Herzen mit ihm in die Lustgefilde des Lenzes, in die Schauer des Sturmes hin. Seine Gestalt richtete sich kühner empor, sein Auge flammte — und die Süße des Liedes schwebte um seine Lippen. Manches Herz erzitterte bei den stürmischen Accorden, die er im Feuer des Entzückens aus den Saiten der Harfe hervorrief — manche Brust erbebte bei den weichen, leisen, wehmüthigen Klängen — in denen das Wort der Sehnsucht auf seinen Lippen verhauchte — aber auch manches Auge, das an dem seinen gehangen, senkte sich bestürzt zu Boden, wenn es in seinem Blicke dem Ernst der Weihe begegnete.

So war der letzte Tag des Festes herangekommen. Man hatte Nachricht, daß zahlreiche Schaaren von Schwärmern, unter der Anführung des verwegenen und blutdürstigen Emico, welche das Panier des Kreuzes durch Raub und Plünderung schändeten, durch Böhmen an die Gränze Mährens heranrückten und Markgraf Leutold sah sich genöthigt, die Freuden des Hoflagers zu unterbrechen, damit diese unwillkommenen Gäste ihn nicht unvorbereitet fänden. Doch noch einmal sollte sich der Hof zu einem Feste der Freude vereinen. Auf einer großen Wiese

unfern der Stadt, deren Thürme man über den Wipfeln des Waldes hervorragen sah, waren wohl Tausende von bunten Lustgezelten, theils Lauben, theils von köstlichen und seltenen Stoffen, mit Kränzen und Bändern geschmückt, gleich einer beweglichen Stadt des Frühlings aufgeschlagen. Der blaue Himmel hatte seinen glänzenden Baldachin darüber ausgespannt, und als die Sonne, ein flammender Rubin, vom östlichen Horizont heraufkam, ertönten von allen Seiten Flöten und Schalmeien; Harfen klangen fröhlich, und um einen herrlich geschmückten Maienbaum, dessen weitschattende Aeste von silbernen Blättern, von tausendfarbigen Bändern, von Rosen und Veilchenkränzen und oben von goldenen Früchten erglänzten, begannen Ringelrennen und Reihentanz. Die Mittagstafel ward auf dem grünen Teppiche des Lenzes gedeckt, Vögel in goldenen Käfigen sangen allenthalben aus den Gebüschen und wunderlich gekleidete Pagen trugen die Speisen in Gefäßen von Silber und Krystall, und die köstlichen Getränke in goldenen Bechern auf. Springbrunnen und Laubendächer verbreiteten Kühlung und Schatten. Die schüchterne Schönheit der Jungfrau, deren Blüthe noch kaum aus der Knospenhülle emporzublicken wagt, der heitere Frohsinn edler Frauen, der Matronen Zierlichkeit und bedächtige Würde — dazwischen die Ritter in reich gestickten Wämsern, statt der Schärpe mit der Schleife ihrer Damen geschmückt, Pagen und Spielleute und der muntere Chor des Waldes, auf allen Gesichtern Heiterkeit und frische Le-

benslust, auf allen Lippen Lachen und neckender Muthwille, — Alles hatte sich vereinigt, um das Ueberströmen der Freude zu vollenden. Erst als die Sonne sank, endete das Mahl. Da trat der edle Markgraf in die Mitte seiner Gäste, an seiner Rechten führte er Hadamar von Kuoffarn und als alles im erwartungsvollen Schweigen seiner Rede horchte, sprach er:

Es ist ein edler Sänger an meinem Hof — den will ich nicht scheiden lassen, bevor er nicht noch einmal die Freuden der Minne sang. Gar oft hat mir sein Lied den Wein mit edler Freude gewürzt, mein Herz hat er oft bewegt, wenn er von hohen Menschen, von Tugend, Tapferkeit und Ehre sang — wie einen Freund liebt ihn meine Seele; — aber seliger hat er mich nie gemacht, als wenn er zum Preise der Frauen und keuscher Minne in die Saiten griff. Darum wecke er noch einmal solch edlen Klang und singe von der Heiligkeit der Treue, damit sein Wort tief in unseren Herzen wurzle und edle Zweige und Blüthen und Früchte trage.

Von einem lauten Ruf der Freude begrüßt, begann der Sänger:

Was führt die Sterne im Kreise?
Was weckt des Sängers Weise?
Was fügt die Blumen mannigfalt,
Von Farben bunt, fremd von Gestalt,
Zu aller Schönheit Preise?

Was reiht des Liedes Klänge,
Daß Lust das Herz bedränge?
Was hat zu heller Flammenpracht
So Au'n als Anger angefacht,
Und Blümlein drauf in Menge?

Wer hat die Sonne gehangen
In offnen Himmels Prangen? —
Wer läßt vom Herzen der Natur
Die qualbedrängte Creatur
Den Lebensquell erlangen?

Wer faßte die Gebeine
Der Erd' in edel Gesteine?
Wer hat des Meeres Perlen all
Gelegt in Wiegen von Krystall,
Und Laken, zart und reine?

Wer liebt, der ward deß inne!
Das ist die keusche Minne —
Die in dem Leib der Jungfrau hold
Klang, Blüthe, Demant, Perl und Gold
Vereint nach Gottes Sinne —
Wer liebt, der wird deß inne!

Die Ritter und die edlen Frauen priesen den Sänger laut. Die Schwester des Markgrafen aber trat hervor und sprach:

Wer solchen Preis der Minne bringt,
Deß Herz muß sie wohl kennen;
Der Jungfrau Namen, die er singt —
Den soll der Sänger nennen.

Der laute Beifall, den diese Worte in dem weiten Kreise der Fröhlichen erregten, — forderte den

Sänger dringend zur Antwort auf. Zwar entschuldigte er sich damit — daß die Erfüllung dieses Verlangens nicht von ihm allein abhänge, aber die Markgräfinn nahm abermals das Wort: »Euch Heilbirg,« sprach sie, indem sie die Hand ihrer zitternden Verwandten ergriff, »Euch liegt es ob — Eurem Ritter Gehorsam aufzutragen.«

Und Heilbirg ergriff eine Rose, die sie im Haare trug, wandte sich an Hadamar und sprach:

Es spricht der Sänger gerne nur in Zeichen,
Nehmt denn die Rose hin aus meiner Hand,
Und die, der Ihr die Rose werdet reichen —
Habt Ihr als Göttin Eures Liebs genannt.

Und Hadamar senkte ein Knie — und indem er die Rose mit zitternder Hand der Fürstentochter zurückgab, antwortete er:

Vermessen wärs, die Rose der zu reichen,
Zu der des Sängers Sinn sich kühn gewandt —
Drum, besser nicht empfängt er dieses Zeichen —
Als er vergibt's — in ungeliebte Hand.

Die Gewandtheit, mit der Hadamar jedes Bekenntniß abzulehnen schien, erwarb ihm einen so allgemeinen Zuruf freudigen Beifalls, daß Heilbirg Zeit genug fand, ihre Bestürzung zu verbergen. Sie hatte den geheimen Sinn in der Rede des Jünglings deutlich genug gefunden — die Rose schien in ihrer Hand zu brennen und sie selbst von ihrer Gluth übergossen. Die Dazwischenkunft des Markgrafen, seiner Schwester und der glücklichen Itha, welche jetzt Hadamar

unter lauten Lobsprüchen umdrängten — machte ihr es möglich sich für einige Augenblicke zurückzuziehen.—

Die Freuden des Abends konnten den Eindruck dieser Stunde nicht mehr verlöschen — und selbst als nach Mitternacht alles zur Ruhe eilte — wollten vier Augen sich nicht schließen.

Von der Gewalt seines Traums bis ins innerste Leben erschüttert, schien Hadamar die Anwesenheit der beiden Markgräfinnen, der Ueberzeugung seiner Augen zum Trotze lange Zeit nicht zu fassen. Kaum daß er nach einigen Augenblicken die gewöhnliche Begrüßungsformel in abgerissenen Worten hervorzustammeln vermochte. Ihre Erscheinung überwältigte ihn in diesem Momente um so mehr, da es schien, sein schreckliches Traumbild werde nun alsbald in Erfüllung gehen. Während das anfängliche Lächeln, welches die Lippen der Markgräfinn Mutter bei dem Anblicke des Träumers umschwebte, im kalten Ernste erstarrte, schien auf dem Antlitze Heilbirgs — und es war mehr als Schein, da das Licht des Vollmonds, der eben über der Landschaft aufgegangen war, jeden Zweifel widerlegte, wie der Nachtthau die Rose befeuchtet, Thräne an Thräne zu zittern.

Bei diesem Anblicke mußte Hadamars Fassung wohl wiederkehren.

»Fast bedünkte mich,« sprach er, indem er sich ehrfurchtsvoll an die Markgräfin Mutter wandte, »mir

stünde irgend eine traurige Nachricht aus dem Munde meiner hohen Gebieterinn bevor, welche mir das Glück, sie zu begrüßen, trüben soll!« —

Heilbirg war inzwischen an die Brüstung des Söllers getreten; ihr von Thränen umflorter Blick irrte traurig auf der Gegend umher, als ob sie Trost und Zuflucht dort in jenen weiten Fernen suche, wo sich Himmel und Erde berühren. — Itha aber faßte des Jünglings Hand, und indem ihr Auge mit fast mütterlichem Wohlwollen auf ihm ruhte, sprach sie mit sanfter, weicher Stimme:

»Während Ihr hier träumtet, Hadamar, ist manches auf Melk geschehen, was Euch ein Traum bedünken wird — obwohl wir alle schon jetzt die schreckliche Macht der Wirklichkeit empfinden. Ihr wißt, wie sehr uns Alle in den letzten Tagen ein Uebel beunruhigte, welches meinen Gemahl, den Markgrafen, auf das Siechenbett warf. Eine alte, längst verharschte Wunde — noch ein Andenken des blutigen Tages bei Meilberg, begann sich wieder zu öffnen. Wir hofften jedoch, daß dieser Schaden der kräftigen Natur und dem noch rüstigen Mannesalter des Markgrafen keine Gefahr drohen werde. Seit gestern aber hat die Sache eine andere Wendung genommen. Die Wunde hat sich wieder geschlossen, und Vater Richard von Neuburg, der uns so eben verlassen, eröffnete mir, daß das Uebel, welches der Markgraf leider zu lange gering geachtet, zu einer solchen Größe und Bedeutung herangewachsen sei, daß menschliche Kunst den glück-

lichen Verlauf der Krankheit nicht mehr zu verbürgen vermöge. Er hieß uns beten und die Armen beschenken. Nebstbei aber legte er uns auf, sämmtliche Personen der markgräflichen Familie sowohl als die Vornehmsten des Landes von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen; — der Markgraf selbst habe sich mit dem Himmel völlig versöhnt — und in einer allgemeinen Beichte sich auf den großen Weg in das Reich des Vaters der Barmherzigkeit vorbereitet.«

»So nahe, so furchtbar nahe,« rief Hadamar bestürzt, »stünde die schreckliche Vermuthung?!« —

»Was der gute Vater Richard als Vermuthung ausgesprochen — ist vielleicht längst im Rathe des Höchsten beschlossen. Er legt uns vielleicht in dieser bedrängnißvollen, bewegten Zeit noch mancherlei Prüfungen auf; alle Völker der Erde sind wie auf Wanderung begriffen, die Durchzüge der Kreuzfahrer bedrohen uns mit schweren Lasten, vielleicht mit Verwirrung und Blutvergießen, die Gränzen der Markgrafschaft sind von zahlreichen Schaaren fremder Kriegsvölker umschwärmt, die alte Feindschaft mit dem Kaiser noch nicht beigelegt, und die Regierung wird in die Hand eines Jünglings übergehen, der kaum noch das Alter der Mannheit erreicht hat, mit den Künsten der Verführung noch unbekannt und von äußeren und inneren Feinden umringt ist.«

»Wir müssen auf Gott und die Treue dieses biederen Volkes vertrauen, das seine Fürsten noch in keiner Gefahr verlassen hat! Ich bin ein Jüngling

nur und wenig erprobt in Thaten — aber beruft mich der Allmächtige in den Streit für mein theures, geliebtes Fürstenhaus — so will ich ihn im Siege und im Tode lobpreisen! — Doch meine verehrte, hohe Gebieterinn — dieß Alles liegt ja noch ferne und unsere Schicksale stehen in der Huth eines sanften liebenden Vaters.«

»Von Eurem Muthe, von Eurer Anhänglichkeit, mein Hadamar, bin ich überzeugt; doch nicht um diese Versicherung einzuholen, welche Euer Blut, Eure Abkunft von dem edlen Azzo verbürgt, schilderte ich Euch die mögliche Gefahr der Zukunft. — Ein ganz anderes Opfer wird von Euch gefordert.« —

Bei diesen Worten schien Heilbirg zuerst wieder aus ihrem schmerzlichen Erstarren zu erwachen. Mit einem wehmüthig seligen Lächeln blickte sie auf Hadamar zurück, fragend schien ihr Auge auf ihm zu ruhn — dann aber senkte es sich, von häufigen Thränen überströmend, langsam zum Boden — die hohe Gestalt der Jungfrau schien unter dem Uebermaße ihrer Trauer zusammenzubrechen — und als die Markgräfin wieder das Wort nahm, verhüllte sie ihr Gesicht in dem geballten Schleier — dem sie die Schmerzensgluth ihres Geheimnisses — das Uebermaß ihrer Thränen allein vertrauen durfte.

Mit der Unruhe des Gefolterten, mit hochklopfender Brust und gesenktem Blick horchte Hadamar auf jedes Wort, das aus dem Munde der Markgräfin ging.

»Ich kenne,« fuhr diese nach einer Pause fort, in

der sie selbst für ihr schweres Amt erst die nöthige Kraft zu schöpfen schien — »ich kenne Euer edles Herz ganz, mein Hadamar, und würde Euch, käm es hierin blos auf meinen Wunsch an — einen ganz andern Lohn reichen, — als den Euch der Lauf des Schicksals zu bestimmen scheint. Eure edle Liebe für meine Tochter Heilbirg ist mir kein Geheimniß. — Sprecht nicht! — Ihr denkt zu männlich, zu offen — um ein Gefühl zu verläugnen, dessen Geständniß Eure Blicke, Euer Erröthen, Eure Handlungen wohl öfter denn hundertmale abgelegt haben — Eure Geburt, Euer Rang, das Talent, das Euch Gott gegeben — Eure Glücksgüter — und mehr als alles dieß, Euer männlich offener, edler Sinn stellten Euch dem Ziele Eurer Wünsche so nahe — daß Ihr bei der großen Rücksicht der Dankbarkeit, welche mein Gemahl für Euern Ahnherrn und sein ganzes Haus stets beachtete, auf die Erfüllung derselben hoffen durftet. Das ist nun — setzte sie mit dem sanften Ausdrucke der Theilnahme hinzu — das ist nun — mit Einem Male — anders.«

Hadamar, der schon bei dem Eingange, den die Markgräfinn ihren Worten gegeben, den Schluß ahnte, rang mit aller Kraft seines Herzens nach Fassung. — Tropfenweise schien der Tod in seine Brust zu sinken — doch der war ihm ja jetzt willkommen! Der Zusammenhang dieser Stunde mit seinem verhängnißvollen Traume begann ihm in gräßlicher Klarheit aufzugehn — schauernd und schwindelnd erfaßte es ihn. — Heilbirg's leises, unterdrücktes Wei-

nen — fiel wie Vernichtung auf sein Herz; da stand der Baum des Lebens vor ihm, da sah er sich wieder einsam auf Erden — und leise drängten sich die Worte aus seinen Lippen hervor: — — »Ich wußt' es ja schon — ich muß vergessen!«

Verwundert ruhten die Blicke der Merkgräfinn auf ihm. »Ihr wußtet das schon?« fragte sie langsam — »Ihr wißt, was ich Euch mitzutheilen habe?«

»Verzeiht,« entgegnete Hadamar, entschlossen, seine Fassung um jeden Preis zu behaupten, »ich vermuthete — ich ahnte — ich träumte so.« —

»Ihr habt vielleicht schon erfahren, daß Herzog Borziwoy« —

»O dieser Borziwoy, daß er Oesterreichs Marken nie betreten hätte — daß ich ihn in der tiefsten Kluft« — —

»Faßt Euch, Hadamar — ich weiß, so denkt Ihr nicht. Das waret nicht Ihr selber, der so sprach — ihr werdet vergessen und ihm vergeben.«

»Vergeben mag ihm Gott,« rief Hadamar im Ausbruche des höchsten Schmerzes, »ich aber kann es nicht. — Vergessen aber will und werd ich nimmer, und sollt' ich leben, bis mich die Ewigkeit als zum Kinde gewordenen Greis in den Sarg der letzten Stunde legt! — Ich werde Rechenschaft von ihm fordern!« —

»Auch von Eurem Lehensherrn — der durch dieses Bündniß in seiner letzten Stunde Verheerung und Blutvergießen von seinem Lande abzuhalten und Tausenden das blutige Ende auf dem Schlachtfelde

sparen will? Oder hättet Ihr schon vergessen, daß der Böhme aufgereizt von dem Kaiser, von diesem mit Oesterreich belehnt — nur von unsern tapfern Schwertern zurückgehalten, den nächsten besten Augenblick ergreifen kann — dieses weite gesegnete Land unter seine Herrschaft zu zwingen? — Wo sind Eure Vorsätze, Hadamar? — Sind dieß die Opfer, die Ihr Eurem Vaterlande zu bringen denkt? Dieß die Früchte so edler Begeisterung? — — nun denn Heilbirg — so sage du ihm, — was seine Pflicht ist!« — In kaum unterdrücktem Unwillen wandte sich die Markgräfinn von Hadamar ab. —

Unvermögend zu sprechen, streckte Heilbirg ihre Rechte aus, als Hadamar vor ihr auf die Knie sank. — Ihr Blick aber erhob sich himmelwärts, und die Linke wies, sanft erhoben, nach den Sternen. —

Ein ehrfurchtgebietender Ausdruck der Erhebung — lag in ihren verklärten Zügen und Hadamar fühlte sich, wie von einer höhern Macht berührt, unwillkührlich zu ihrer Größe emporgehoben.

»Was befiehlst du?« — sprach er nach einer Pause der tiefsten Erschütterung mit tonlos banger Stimme. —

»Wer Gott erkennt, der folgt ihm!« entgegnete die Jungfrau, »und auf diesem Wege werden ihn seine Heiligen beschützen!«

»So ist's dir möglich!«

»Es ist sein Wille, und meine Pflicht!«

»Und wirst Du glücklich seyn, wenn ich dir gehorche?«

Heilbirg vermocht es nicht länger, ihren Schmerz zu bezwingen — weinend sank sie in die Arme ihrer Mutter, der Markgräfinn.

»Fort! fort! Kommt — schnell von hinnen!« rief sie — indem sie sich und Itha rasch zum Ausgange fortdrängte; — dort aber — wandte sie sich noch einmal nach dem Jüngling um, der, wie vom Hauche des Todes angeweht, noch immer reglos ihrer Antwort zu harren schien. — Noch ein Blick des Mitleids ruhte auf ihm — dann aber waren die beiden Frauengestalten verschwunden.

»Du mußt vergessen!« rief Hadamar — in Verzweiflung ausbrechend; — — jetzt erst gewahrte er, daß er Heilbirgs thränenbenetzten Schleier in seiner Hand hielt. — Mit glühender Inbrunst drückte er ihn an die Brust, und flüsterte wehmüthig lächelnd und leise, als ob er fürchtete, ein heiliges Geheimniß zu verrathen: »Ich werde nicht vergessen, nie vergessen, — bis dieser Schleier an meinem Herzen entfaltet.«

Das Haus des Todes und der Weg des Lebens.

Schwarze Regengüsse schauerten aus dem einförmigen Nachthimmel hernieder. Ueber dem ganzen Lande, so weit das Auge reichte, lag Ein Schatten der Trauer ausgebreitet, nur das alte Felsenschloß der österreichischen Markgrafen erhob sich mit seinen gewaltigen Thürmen und seinen wenigen, matt erleuchteten Fenstern in der Mitte der schaurigen Heide, wie ein ungeheurer Katafalk in der schwarzbehangenen Kathedrale des Herrn, in welcher der Sturmwind in den tiefsten Registern der Orgel das dröhnende Grablied irdischer Majestät anzuschlagen schien. Immer mächtiger und mächtiger — als ob die Schleußen des Himmels geöffnet wären, entluden sich die Wolken, und wie in Sturzbächen brauste der Regen von den gewaltigen Zinnen und den trotzigen Felsen hernieder, an deren unüberwundener Ausdauer die Stürme der Avaren so oft im Laufe der Zeiten zerstoben waren. Weit unten in der Tiefe aber zog der Wassergeist mit breiter Brust und flatterndem Haare einher; und warf sich, als ob er der Ohnmacht der Zeiten zürnte, auf dieses Bollwerk der Christenheit, bis er mit zerschellten Gliedmaßen erschöpft und heulend landabwärts zog. Wie rollende Donner wälzte er seine Wogen von dannen — mit lautem Wehruf die Bewohner der Ebenen bedrohend — und in weiter Ferne verhallte sein wüstes

Kriegsgeschrei wie der Lärm eines in eiliger Flucht fortgerissenen Kriegsheeres. Einen schauerlichen Gegensatz zu dieser gewaltigen Naturscene bildete die Stille, die in den Gemächern des markgräflichen Schloßes herrschte. Zwar waren seine Bewohner alle wach und aus der Geschäftigkeit der auf- und abeilenden Diener, aus der Menge der in dem engen Raum zusammengedrängten Gäste, konnte man auf die Erwartung irgend eines wichtigen Ereignisses schließen, das jeden Augenblick bevorstand. Wer aber nur Einen Blick auf die ernsten Gesichter der meist geharnischten, in dumpfem Schweigen oder kaum hörbarem Geflüster an einander gedrängten Gestalten geworfen oder beobachtet hätte, wie die Lichter hier und da hinabgebrannt, die Willkommsbecher unberührt bei Seite gestellt, die Thüren aber überall sorgfältig angelehnt, die Helme für jeden Augenblick bereit gehalten waren, als gälte es die Ausführung irgend einer unvermutheten mit dem größten Geheimnisse vorbereiteten Kriegsthat, der hätte wohl errathen müssen, daß diese Versammlung berufen sei, um in irgend einer bevorstehenden großen Gefahr entweder augenblicklich einen Entschluß zu fassen, oder einen bereits gefaßten Entschluß ohne Zeitverlust auszuführen. Die Gefahr aber, welche bevorstand, war keine geringere als der von dem arzneikundigen Richard angekündigte Tod des Markgrafen, der in dieser so stürmischen Zeit — wo die auf das Uebereinkommen der deutschen Fürsten gegründete Macht des Thrones und die aus dem Bedürfnisse der

moralischen Einigkeit der Welt erwachsene Gewalt der Kirche um die Oberherrschaft der Welt stritten, für Oesterreichs eben im Werden begriffene Selbstkraft, für alle Zeiten verderblich werden konnte. Der Zwiespalt des Kaisers mit Markgraf Leopold war nie vollständig beigelegt worden und es stand nicht zu vermuthen, daß jener den Sohn seines vieljährigen Widersachers in den Lehen des Vaters bestätigen werde, da er schon diesen längst aus ihrem Besitze vertrieben hätte, wenn er in seiner langen Regierung nicht stets mit gefährlicheren Feinden zu thun gehabt hätte, als ihm der Markgraf in Oesterreich war, der seit dem Tode Hermanns von Luxenburg an dem Treiben in Deutschland keinen thätigen Antheil mehr nahm und ruhig in seinem Lande saß, seine einzige Sorgfalt darauf richtend, wie er dessen innere Wohlfahrt mehre, und seine Kraft nach außen durch Freundschaftsbündnisse und die Bande der Verwandtschaft mit den benachbarten Fürstenhöfen erhöhe und befestige. Konnte er sich von dem Sohne desselben Betragens versehen? Oder mußte er nicht vielmehr bemüht sein, ein dem Pabste minder ergebenes Fürstenhaus mit der wichtigen, und an innerer Kraft so reichen östlichen Mark zu belehnen? —

Einem solchen Entschlusse vorzubeugen hatte der Markgraf nicht blos alle Verwandten seines eigenen Hauses sondern auch die Vornehmsten des Landes überhaupt berufen. Er wollte, bevor ihn seine Kraft noch ganz verließ, ihnen die Gefahr der bevorstehenden inneren Zwiespalt und die Vortheile einer in Ru=

he und freier Besonnenheit gemeinschaftlich gefaßten Entschließung ans Herz legen, um seinem Sohne, bevor noch die Nachricht seines Todes den Kaiser ereilte, die Nachfolge in der Regierung zu sichern.

Der Ruf des Markgrafen war im Lande kaum erschollen, als die benachbarten Getreuen herbei eilten. Schier wurden die Gemächer des Schlosses zu enge. Allenthalben berathschlagte man sich, es wurden wichtige Gespräche geführt, und hie und da wär' es vielleicht laut geworden, oder die Streitenden wären vielleicht gar von Worten zur Entscheidung der Waffen geschritten, hätte nicht die Ehrfurcht vor dem Wohnsitz des Fürsten und noch mehr die allgemeine Trauer über seinen bevorstehenden Hintritt Ruhe und Vertrauen in seine eigene Entscheidung geboten.

Die Nacht war bereits weit vorgerückt, als sich plötzlich die Nachricht verbreitete, der Priester — Bischof Ulrich von Passau — habe den Markgrafen so eben nach abgenommener Beichte verlassen, und dieser wünsche nun der Versammlung seine letzte Willensmeinung zu eröffnen.

In feierlicher Procession, baarhaupt und die Blicke gesenkt, bewegte sich nun der ganze lange Zug durch die Gänge des markgräflichen Schlosses dahin. An den Thüren sowohl, aus denen die lange Doppelzeile der Geharnischten hervorkam, als an den Krümmungen des Weges standen Söldner mit brennenden Fackeln aufgestellt, und so ging es die breite geräumige Haupttreppe nach dem obern Stockwerke hinan,

wo sich eine lange Reihe mit Ahnenbildern und glänzendem Rüstzeug geschmückter und mit schimmerndem Getäfel kunstreich ausgelegter Säle und Gemächer aufthat, an deren Ende der große Empfangsaal der Markgrafen sichtbar wurde. Dieser, ein Prachtstück byzantinischer Baukunst, mit köstlichen italischen Tapeten behangen, deren sinnreich gewirkte Schildereien die wichtigsten Momente aus der Geschichte des Hauses Babenberg, seit dessen Eintritt in die östliche Mark, in lebensgroßen, hellfarbigen Bildern darstellten, von hundert und aber hundert Lichtern beinahe blendend erleuchtet, war zum Schauplatze der bevorstehenden wichtigen Handlung bestimmt. Auf einer Erhöhung des Hintergrundes und schon aus weiter Ferne erschaubar erhob sich unter einem weißen, mit Silber schwer durchwirkten Baldachin, zwischen den in Lebensgröße aufgestellten, eisernen Standbildern des ersten glorreichen Leopolds und des tapfern Ernst, und von den Fahnen der fürnehmsten Städte des Landes umweht, das Lager des Markgrafen, über welches ein großes, an den Rändern mit Gold und Seide gesticktes Hirschfell ausgebreitet lag. Hier erwartete der Markgraf seine Vasallen in sitzender Stellung, von der Markgräfin und dem frommen und erfahrnen Richard aus Neuburg *) gestützt, in Mitte der in einem Halbkreise aufgestellten Angehörigen seines Hauses und einiger vornehmer Frem-

*) Dem nachmahligen Chronisten der Babenberger.

den, unter denen sich Herzog Borziwoy durch sein reges, pechglänzendes Auge in dem breiten Kopf, die buschigen Augenbraunen und aufgeworfenen Lippen auf den ersten Blick als echten Czechen beurkundete.

Unter den Kindern des Markgrafen ragten besonders zwei, sowohl als die älteren an Jahren, als durch den Ausdruck, den diese Scene der Trauer ihrer Gestalt verlieh, bemerkbar hervor. Eine hohe, wenn jetzt gleich sichtbar gebeugte Jünglingsgestalt, schien, an die Säulen der Bettstelle gelehnt, ihre Aufmerksamkeit ungerne zwischen dem Kranken und den Eintretenden zu theilen. Doch je näher der Zug der Edlen kam, so milder ward der Ernst, der aus seinen großen, jedoch halb gesenkten, blauen Augen sprach, als wolle er die Wehmuth, welche die Züge seines sonst blühend schönen Angesichts umdämmerte — beherrschen und zurückkämpfen. Das knapp anschließende lederne Koller und das an dem schlanken Leibe einfach befestigte Wehrgehänge bezeugte seine Vorliebe für schmucklos edlen Anstand des Aeußeren. Das licht blonde Haar floß in klar geschlichteten, natürlichen Ringen bis an die Schultern hinab und der einzige Schmuck, mit dem er sich umgeben hatte, war eine goldene Kapsel, die an einer eisernen Kette sich an der Brust herabsenkend, auf der Vorderseite eine Abbildung des heiligen Georg in erhabener Arbeit wies. Minder augenfällig, jedoch desto inniger ergreifend erschien die im stummen Gram, einer geknickten Rose gleich an der Seite ihrer Mutter hingebeugte Heilbirg, um die sich die

jüngeren Schwestern: Euphemia, Sophie und Richarda, gleich zarten, aus ihrer Blätterhülle kaum hervorbrechenden Knospen, mit zärtlich flehenden Blicken und thränenfeuchten Wangen drängten und schmiegten. Gerührt ruhten die Blicke des Markgrafen einige Augenblicke auf der Gruppe dieser nun bald Verlassenen, als aber der geräumige Saal bald mehr und mehr von den Eintretenden erfüllt ward, als sich die ganze lange Doppelzeile der Ritter an seiner rechten Seite aufgestellt hatte, und jetzt die Clerisei in ihrem feierlichen Ornate unter dem Vortritte des Bischofs von Passau und der Aebte von Lambach und Melk, die andere Seite einnahm, — und der alte, siegreiche Heerführer des Hauses Oesterreich, Azzo von Gobatsburg, nun ein mehr denn siebzigjähriger Greis — mit dem Landespanier, das er so oftmals siegreich vorangetragen, in die Mitte des Saales trat, und mit dem Rufe: »Wir sind versammelt im Namen des dreieinigen Gottes — für das gemeine Wohl des Landes zu rathen und zu handeln!« — dem ein feierliches: »Wir sind's!« als Ankündigung der eintretenden, allgemeinen Aufmerksamkeit entsprach, die Versammlung eröffnete — da hob sich die Gestalt des leidenden Markgrafen sichtlich empor und aus seinen schon umdüsterten Blicken leuchtete noch Ein Mal ein Strahl des scheidenden Heldengeistes. Nach einer feierlichen Pause, in der er die Mienen und Herzen der Versammlung geprüft zu haben schien, begann er mit ruhiger, jedem Einzelnen vernehmbaren Stimme:

»Seid mir gegrüßt, Ihr lieben Getreuen, im Namen der Kirche und des Vaterlandes! Seid herzlich bedankt, daß Ihr den Ruf Eures sterbenden Landesherrn vernommen — und indem ich die Last meiner Seele vor Euch ausschütten kann, mir den Hintritt aus diesem Leben erleichtert, in dem Ihr mir allezeit liebreich und in allem Guten ergeben wart!«

»Das schwere Amt des Herrschers, die große Pflicht des regierenden Oberhauptes: sein Volk zu beglücken, — sie haben — das sprech ich in Demuth vor meinem Richter aus, mein Herz in jeder Lebensstunde lebendig durchdrungen! Wie ich sie verwaltet und erfüllt, darüber werdet Ihr nun bald vorurtheilsfrei entscheiden können; denn dem Herrn will es gefallen, die irdischen Bande von mir abzulösen — und den, der so lange über Andere geboten, in die Schaar seiner Knechte zu reih'n. So lang ich unter Euch war, habt Ihr mit meinen Schwächen Nachsicht gehabt, meine Ueberzeugung mit allen Kräften im Guten unterstützt, die schwerere Hälfte meiner Bürde getragen, ja, Eure Treue war das sanfte Kissen meiner Ruh! Nun ich aber aus Eurer Mitte abtrete, will sich mein Blick umdüstern; mit Wehmuth blick' ich auf die Häupter meiner Zurückgebliebenen und auf die keimende Saat meiner irdischen Hoffnungen! Wendet doch der arme Leibeigene trauernd seiner Hütte den Rücken zu, um in ein fremdes Land zu wandern!«

»Gerne verlaß' ich meine Schlösser und Huben,

gerne allen Flitterprunk der irdischen Majestät, — ich habe mit jenen im Leben nie gegeizt — und diesen täglich vor meinem Heiland abgelegt. Mit Schmerzen, aber mit Ergebung zugleich, scheid ich von diesen meinen Lieben — meine Itha, meine Kinder alle! Eines aber lastet schwer auf meinem Herzen und dieß möcht ich Euch noch zu Gemüthe führen — damit Ihr der Worte eines Mannes, den kein zeitlicher Vortheil mehr erfreut, beherziget und meinem Rathe, so Ihr ihn genehmigt — auch allezeit nachkommt.«

»Ein Pächter, der das Gut, auf dem er wohnt, bald wieder verlassen muß, bietet alles auf, um dem Boden das größte Erträgniß abzudringen. Er erntet, ohne wieder zu düngen und zwingt den Acker, unbekümmert um das einstige Erträgniß, zu rastlosem Dienste. Ganz anders bewirthschaftet ihn der Eigenthümer, der den Acker auf den Sohn vererbt. Er scheut weder Mühe noch Kosten, wird der Triebkraft des Bodens Zeit gönnen und sich lieber mit einem mäßigen Erträgnisse begnügen als seinen Acker verderben und für seine Nachkommen unfruchtbar machen. Denkt Euch nun, Euer Vaterland, der Fleiß des Volkes, der es bewohnt — sei der Acker. Der Pächter, der ihn aussaugt, wird ein aufgedrungener Fremdling seyn — der Landmann aber, der ihn gut bewirthschaftet, ist Euer angeborner Herr. — Welche Wahl denkt Ihr zu treffen? —

Ein freudiges Flüstern durchlief die Reihen der Versammlung und als die geheime Berathung eini-

ge Augenblicke gedauert hatte, trat Azzo festen Trittes, das Landespanier, so er in der Rechten hielt, zum Zeichen, daß er Schweigen gebiete, dreimal in den Boden stoßend, wieder in die Mitte des Saales — und entgegnete also dem Markgrafen:

»Im Namen der getreuen vereinigten Ritter- und Priesterschaft, verkünd' ich Dir, erlauchtester Markgraf, des versammelten Landtags gemeinen Beschluß. Hier im Lande zu Oesterreich soll man Niemanden gehorchen als unserm rechtmäßigen Herrn, als welchen uns, wenn Gott Dich in seinem unerforschlichen Rathschluß und zu unserer größten Betrübniß von dannen rufen sollte — die Huld unsers gnädigen Kaisers Leopold, deinen einzigen Sohn, dieses Namens unter den babenbergischen Markgrafen den Vierten, auf unsre Bitte bestätigen wird. Solches verhoffen wir uns nicht blos vermöge üblichen Herkommens, nach vielmalig gegebenem Beispiele der Vorfahren und im Sinne des großen Henricianischen Privilegiums, seit dessen Ertheilung die Herren in Oesterreich als des heiligen römischen Reichs vorderste und getreueste Fürsten das Schwert der Gerichtsbarkeit und das Panier des Kriegs im Angesichte des Kaisers führen, und mit königlichen Gerechtsamen in dem Lande regieren, das sie in heißen Schlachten dem deutschen Kaiserreich erworben, sondern auch vermöge der guten und getreuen Dienste, so

wie dem Kaiser und Reich allezeit geleistet. Und somit begrüße ich, der Erste, Leopold den Vierten, als den künftigen Markgrafen von Oesterreich und schwöre: ihn als solchen zu erkennen und zu ehren, bis es des Kaisers Majestät verhindern wird. Wer gleichen Sinnes mit mir ist, der trete zur Fahne des Landes.

Und mit dem Ausrufe: »Heil, Leopold dem Vierten, Markgrafen zu Oesterreich!« der wie im volltönigen Chorale von zweihundert Stimmen zugleich erscholl, trat die Versammlung unter den Schatten der Fahne.

Mit feurigem Danke ruhten die Blicke des Markgrafen auf seinen Getreuen, dann wandten sie sich nach oben und die Hände gefaltet, und mit bebenden Lippen ein leises: »Herr Gott, Dich loben wir,« sprechend, schien er in dem Gedanken an den Höchsten zu versinken. In diesem Augenblicke klang der Horagesang der Mönche aus der anstoßenden Stiftscapelle herüber. — Alles sank auf die Knie, die Versammlung der Aebte aber fiel mit lauter Stimme in den Schlußpsalm ein, welchen ein einstimmiges, feierliches »Amen!« schloß.

Mit leidenden, schmerzgetrübten Blicken schaute jetzt der Markgraf um sich — und als sein Auge auf dem Sohne ruhte, kniete dieser an den Stufen des Lagers nieder; jener aber ließ seine Hände segnend auf das geliebte Haupt des Jünglings gleiten und sprach — mit tonloser, brechender Stimme — und

unter oftmaliger, anhaltender Unterbrechung, sichtlich seine letzte Kraft aufbietend:

»Mein Sohn! ich hinterlasse Dir viele herrliche Güter! nichts aber von allem, was ich dir für's Leben mitgebe, ist kostbarer — als die Liebe deines Volks! Verscherze sie nie durch Bedrückungen, durch die Auferlegung unnöthiger Lasten! Achte das Leben und das Glück jedes Einzelnen für heilig — und lasse nichts in deinem Lande geschehen, wovon du nicht überzeugt bist, daß es gerecht ist. Strafe und belohne ohne Ansehen der Person! Trachte dahin, daß Wohlstand in deinem Lande sei — dann wirst du nur Krüppeln und Alterschwachen Almosen geben. Vertheure dem Armen sein Brot nicht, wenn du ihm den Lohn nicht erhöhst. Bezahle Jeden, der für Dich arbeitet; es ist wahrhaft unfürstlich aus dem Schweiße der Geringeren die Höheren zu beschenken. Mißtraue dir immer — aber glaub auch den andern nicht immer auf ihr Wort, wir täuschen uns an Andern, wie an uns selber. Darum halte dich in allen Dingen nicht an Menschen, sondern an Gott!«

Wenn Treulose Dich umringen, so fürchte sie nicht; außer du wärst dir einer Schuld bewußt — denn Recht und Wahrheit sind so mächtig auf Erden — daß sie schon oftmals Kriegsheere zerstreuten und Kronen zersplitterten, und da jeder Mensch ihr natürlicher Verfechter ist, so wirst du, wenn du ungerecht handelst — mehr Widersacher haben als Sandkörnlein am Meere!«

»Endlich begehre nie dich in den Streit deiner

Nachbaren zu mischen, wenn du gleich zu keiner Stunde vergessen darfst auf ihren Angriff bereit zu sein. Fordert dich der kaiserliche Heerbann — so folge ohne Säumniß, ohne Bedenken — wenn es nicht den Gesetzen Gottes widerstreitet. Du hast einen schweren Stand in dieser Zeit, wo Kirche und Staat einander bekriegen. Ich fürchte, sie werden endlich beide um ihrer Wunden willen Frieden schließen. Handle du im Einklange mit — — —«

Der Markgraf vollendete nicht — und es schien, der Himmel selber wolle sich die Belehrung des Jünglings vorbehalten, der, als jener schon lange schwieg — noch immer in bangender Erwartung der Entscheidung des Vaters harrte. — Allein vergebens!

Während der Rede des Markgrafen nämlich war der Prior der Benedictiner, welchem Leopold einen Theil des markgräflichen Schlosses eingeräumt und den Hausdienst übertragen, unter der Assistenz sämmtlicher Brüder, mit dem Hochwürdigsten eingetreten, welches er dem Sterbenden segnend entgegenhielt. Unverwandt ruhten die Blicke des frommen Leopold auf der von wundervoller Glorie umflossenen Speise des Lebens — Alle sanken andächtig auf die Knie — und als sie das »Amen« sprachen war der Markgraf — nach empfangenem letzten Troste — in den ewigen Frieden eingegangen.

Die beiden Unbekannten.

Drei Tage und Nächte waren vorüber, seit Hadamar unstät in Wäldern und menschenleeren Einöden umher irrte. Der scharfe Dorn, der sein Herz zerriß, stachelte ihn rastlos vorwärts, immer weiter hinweg von den Fußstapfen der Menschen, wo nichts seinen eintönigen Schmerz unterbrach. Weder die fröstelnden Herbstnebel — es war die Mitte des Octobers — noch der Sturm der letzten Nacht, der, Himmel und Erde rüttelnd, Ströme von Regen aus seinen wolkigen Rabenflügeln verschüttet, weder die unwegsamen Waldschluchten, noch die aus den felsigen Gebirgsgräben hervorstürzenden Wildbäche hatten ihm ein Obdach wünschenswerth gemacht. — Sein Auge dürstete nach den Bildern öder Verlassenheit — sein Herz jauchzte bei dem Untergang drohenden Aufruhr der Elemente, deren Wuth er durch lauten Zuruf herausforderte — und als sein Helm — bei dem Erklettern einer Felswand — ihm vom Haupte gefallen und in einen unermeßlichen Abgrund gerollt war, schleuderte er auch seinen Gürtel mit dem wenigen Gold nach, das er bei sich trug. Weder hatten seine Augen den Schlaf, noch seine Lippen irgend eine Erquickung gekannt, denn die Qualen des Körpers waren an der Seele, die in den Wirbeln der Leidenschaft wie im Todeskampfe trieb — bewußtlos vorüber gegangen.

Endlich streckte ihn ein tödtliches Ermatten auf

die nackte, vom Regen durchdrungene Erde hin — und das Haupt an die Wurzel eines alten Baumes gelehnt — von dem durchnäßten Mantel schlecht bedeckt, entschlief er. Aber die in ihren Schreckbildern sich rastlos steigernde Seele ließ auch den Leib zu keinem Einklange, zu keiner Ruhe kommen. Nach einem kurzen und unerquicklichen Schlafe schreckte Hadamar empor, und da die Nachtwolken sich zu theilen begannen — so mochte er bei dem matten Lichte einzelner Sterne — die Gegend, in der er sich befand, überschauen.

Eine im Hintergrunde aufsteigende, dreifache Bergkette zeigte einen schwarzen — hier und da von dicken Nebelmassen umlagerten Tannenwald; zur Rechten streckte sich ein kahles Kreidengebirge mit seinen wunderlichen, oft dämonisch verzerrten Steingebilden hin. Auf der Ebene vor ihm und links hinab, wo sich die Berge abflachten, dehnte sich eine unabsehbare Sandstätte aus, neben deren finstern Erdfällen, an den verschlemmten Ufern vertrockneter Bäche, von Hasel- und Schlehengebüsch wild überwachsen, sich einzelne Steinhaufen und Stücke verfallener Mauern in weiten Entfernungen zeigten. Erst als der Wind die größeren Wolkenmassen immer schneller abwärts trieb und zwischen der Nachhuth der kleineren unter diesen beflügelten Wassergeistern immer breitere Zwischenräume den blauen, durchsichtigen Nachthimmel in seinem Sternenkleide hervortreten ließen, — gewahrte Hadamar, wie die öden Steinhaufen, je weiter sein Blick vordrang, immer

ausgedehnter — immer höher wurden, bis sie sich in ein wildes Chaos halb verschütteter Ruinen mit einzelnen Pfeilern und Bögen verloren, — aus dem sich, wie er jetzt deutlich unterschied, ein einzelner Thurm, gleich einer verschonten Aehre auf verhageltem Acker erhob.

Hadamar erinnerte sich nicht diese Gegend je gesehen zu haben — wohl aber hatte er einst in frühester Kindheit von einer verfallenen Stadt gehört, die man ihm Nestra genannt. Sie sollte in grauem Alterthume reich und blühend gewesen sein — als aber die Avaren ins Land fielen, und es bis Melk mit Feuer und Schwert verwüsteten — sollten ihre Einwohner umgekommen, oder ins Gebirge geflohen sein. — Die verlassenen Mauern stürzten unter der Last der Jahrhunderte ein — und selbst der gierige Schatzgräber schlug dort nicht gerne mit der Wünschelruthe an, da die schauerliche Sage im Munde des Volkes ging, es sei in die verlassenen Wohnungen der Menschen — einer der Heerführer der Finsterniß eingezogen — an dessen unwirthlichem Hoflager alljährlich in den Rauhnächten und am Johannsabend sich die Geister versammelten, die von ihm ausgegangen, um unter den Bewohnern des Landes Zwietracht und Unheil zu stiften.

Hadamar gedachte der Sage und mit Frösteln und Schauer durchzuckte ihn der Gedanke: »Wahrlich — dieß wäre die Stimmung, um den Fürsten der Finsterniß zu sehen.« Er hatte aber den Gedanken noch nicht ausgedacht, als etwas neben ihm in einem niederen

Dorngestrippe aufrauschte — und er hörte deutlich eine rauhe Stimme, die ihn anredete: »Was machst denn Du da?«

Ein leiser Schrecken zuckte durch Hadamars Glieder, und er konnte dessen nicht ganz los werden — auch als der Mann, der jetzt auf ihn zukam, gar nichts Befremdliches oder Widernatürliches in seinem Aeußeren an sich trug. Die Stirn in düstre Falten und die Hand aufs Schwert gelegt, näherte sich Hadamar dem unheimlichen Fremden. —

»Wenn es mir nun einfiele,« entgegnete er dann, »dir deine eigene Frage statt der Antwort zurückzugeben?«

»Das wäre drollig genug,« antwortete jener lachend, indem er sich ganz unbefangen näherte.

Ein unabweisliches Gefühl von Gespenstergrauen regte sich in Hadamars Brust, als das rohe Gelächter seines unbekannten Gefährten von einem plötzlichen, hundertfältigen Echo aus den Bergen her nachgebrüllt wurde. Ein kaum merkbares Blinzeln mit den Augen verrieth deutlich, daß das Befremden des jungen Mannes seinem Genossen nicht entgangen war, und ihm eine Art Schadenfreude verursache, die er nur deßwegen unterdrückte, um jenen nicht allzugröblich zu beleidigen. Der Alte war aber auf seiner Huth und um die begangene Rohheit wieder in etwas gut zu machen, sagte er nach einer Pause gleichsam entschuldigend:

»Das ist ein seltsames Gebirge! Was man thut oder treibt, scheinen die Steine zu wissen, und zu-

weilen lachten sie über mich, wenn ich mir dieß oder jenes blos dachte.«

»Du scheinst dich also in dieser Gegend aufzuhalten? Vielleicht blos der lustigen Gesellschaft halber?«

»Das nicht!« entgegnete der Alte — und sein ganzes Gesicht schien sich in einen Ausdruck des Mißmuths zu verwandeln. »Aber ich habe die Einsamkeit lieb gewonnen — seitdem mir die Menschen zu schlecht sind!«

Zweifelhaft ruhten Hadamars Blicke auf seinem Genossen — der plötzlich in seinen Träumen zu versinken und auf die Gegenwart eines Zweiten ganz zu vergessen schien.

Hadamar sah sich endlich genöthigt, ihn zu unterbrechen.

»Wenn Du die Menschen fliehst,« sagte er, »warum hast du dich zu mir gesellt?« —

Bei diesen Worten schlug der Alte die Augen auf und indem er sie starr auf seinen Gefährten heftete, stützte sich sein Leib auf irgend einen unter dem Mantel verborgen gehaltenen Gegenstand. In seinen Zügen aber mahlte sich ein Ausdruck von Stolz — ein Bewußtseyn von Macht und Ueberlegenheit, welches zu den Jahren des Sprechers kaum zu passen schien — da unter dem breit gekrempten Hute nur spärliches Silberhaar lag und der graue Bart, der Kinn und Lippen umflog, in seiner struppigen Verwilderung selbst, bei seinem weichen, flockenartigen Ansehen eine Stufe des Alters anzudeuten schien, wo der Greis wieder zum Kinde wird.

»Weißt Du,« sprach er mit volltönender trotziger Stimme, »daß dieß mein Jagdrevier ist?« — und daß ich mit dieser Keule« — und dabei richtete seine Gestalt sich drohend empor — »Menschen und Thiere erlege, deren Fährte ich ereile?« —

Mehr noch von der wunderbaren Art des Alten — mehr noch von der überraschenden Entwicklung seiner riesigen Körpergestalt als von dem gewaltigen, eben über seinem Haupte schwebenden Baumaste außer Fassung gebracht — trat Hadamar einige Schritte zurück. —

»Wehe, über alles Lebendige!« schrie der Alte jetzt, in eine Art von Raserei ausbrechend — »wehe über alles, was geboren ward! — Und nun sprich, Elender — Verworfner, Ausgestoßener! Rede, du menschenscheuer Flüchtling, der die feuchte Erde zu seinem Lager gemacht und die brennende Stirn in den Stürmen des Himmels gelüftet — willst du darin mir beistehen?«

»Worin?« fragte Hadamar, betäubt von der furchtbaren Erscheinung.

»Die Menschen reden und träumen viel; — sie schwatzen vom Tod, sie plaudern vom Teufel! — Sie wissen nicht, daß ich beides zugleich bin. — Du siehst hier diese öde Stadt? — Die will ich mit deinesgleichen bevölkern, bis sie ein mächtiges Königreich wird; dann aber will ich ausziehen und die ganze Bevölkerung der Erde vernichten. So wie man die Füchse ausrottet, wollen wir auf Menschen jagen, ihre Brut aus den Nestern aufhetzen und dann

wird, gottlob! die Erde doch nach einigen Jahrhunderten frei sein! — Und einer meiner Jäger bist Du! Komm, Hadamar, komm! Du sollst mir ein theurer Gast in meinem Hause sein!«

Die unaussprechliche Wehmuth und Rührung, die der Greis in seine letzten Worte gelegt, die Thränen, die dabei in seinen grauen Wimpern zitterten, erfaßten Hadamar mit dem tiefsten Mitleid für seinen Zustand. Eine Art unheimlicher Scheu hatte ihn erfaßt und er wagte es nicht, um die Lösung all der Räthsel zu fragen, die das Betragen des Unbekannten um ihn schlang, und unter denen seine Bekanntschaft mit Hadamars Namen diesem nicht eben das geringste schien. Eine lange Reihe düsterer Verhängnisse, eine unabsehbare Reihe von Kummer und Elend ging vor seinen Blicken auf — und eine innere Stimme rief ihm zu: »Die Liebe hat ein edles Herz gebrochen!« — Mit einem Ausdrucke, der halb Unmuth, halb Wehmuth war — ruhten seine Blicke auf dem lauschenden Genossen, der noch immer seiner Antwort zu harren schien. Er hatte überlegt und erwogen, und nach einer kurzen Pause erwiederte er, unbekannt mit Furcht und Zweifel: »Ich folge Dir!«

Da reichte ihm der Alte die Hand, drückte die seine lange und mit Innigkeit — und nun schritten sie schweigend über das alte Mauerwerk den weit zerstreuten Ruinen des alten Nestra zu.

Blümlein klagt, wenn Herbsteslüfte
Ihm den Blätterschmuck verweh'n,
Sonne sinkt bei Flammenwehen
In der Nacht demantne Grüfte;
Ja, der Berg erseufzt und stöhnt,
Wenn ihn rauhe Stürme schlagen,
Und des Nachhalls Stimmen klagen,
Daß es weit im Wald ertönt!
Wer nur reißt vom kalten Stein,
Der ihn nährt' im Mutterschooß,
Den verlass'nen Epheu los,
Und erbarmte sich nicht sein?
Vöglein unter grünen Zweigen
Ruft die Klage himmelwärts;
Denn ein Lied gibt ihm der Schmerz,
Weiß es sonst auch nur zu schweigen.
Singt das Meer kein Klagelied,
Wenn ihm die krystallnen Wellen
An der Felsen Grund zerschellen?
Und — der in den Wolken glüht —
Drohend wild der Erde Dauer,
Ruft der Blitz nicht im Zerstören
Laute, die dem Schmerz gehören,
Donnernd durch die nächt'gen Schauer?
So klagt Blume, Nachhall, Stein,
Vöglein, Sonne, Berg und See,
Ja, der Blitz von seinem Weh —
Und ich schwiege — ich allein? — —

Betrübt neigte die Sängerinn ihr Haupt und das Saitenspiel entgleitete ihrer Hand. Tiefer und tiefer hüllte der schwarze Trauerschleier das blühende, von goldnen Lockenringen umflossene Engelsköpfchen ein — und die blendende Lilienhand legte sich

wie eine silberne Agraffe beschwichtigend auf ihre Brust.

Die ersten, erschütternden Klagen über den Verlust des Dahingeschiedenen waren in dem Schlosse der Markgrafen verhallt — schweigend und wortlos zog die Trauer durch die verlassenen — nur von den Bewohnern des Hauses besuchten Gemächer — und Heilbirg hatte es das erste Mal gewagt — den tiefen Kummer ihrer Seele in des Liedes weiche Klänge zu legen. Erst, als die Saiten schwiegen — erinnerte sie sich, von wem sie die fromme Weise zuerst vernommen. — Wo war er? Wohin hatte ihn sein heißes, so furchtbar getäuschtes Herz getrieben? — Doch, sie verbannte diese Gedanken — sie verwies ihrem Herzen diese Nachgiebigkeit — indem sie sich rasch von ihrem Sitze erhob und an den kleinen Altar hintrat, der sich in einer Mauerblende, mit frischen Herbstblumen reichlich verziert, hinter einem Vorhange von golddurchwirktem Seidenflore erhob. Ein unter dem Bilde der heiligen Euphrosina — zuckendes Lämpchen beleuchtet das dunkle Gemälde mit matter Rubinengluth, so daß es auf dem glänzenden Goldgrunde, auf dem es aufgetragen war, wie Ehrfurcht heischend zurücktrat. Sehnsüchtig hob sie die Arme zu dem Bilde empor — und mit dem Ausrufe: »O Heilige — führe mich!« sank sie weinend an den Stufen des Altares nieder.

»Was vernehmt Ihr, Ehrwürdiger Vater,« unterbrach Herzog Borziwoy, sich an Richard wendend, der eben an dem Schreibtische des Markgrafen beschäftigt war, einige Briefe zu siegeln, das Schweigen, »was vernehmt Ihr von unserm längst erwarteten Gaste, dem Herzoge Gottfried von Bouillon? Man erzählt sich, daß er mit dem Kern seines Heeres nächstens hier eintreffen wird?« —

»Allerdings wird er dieß,« entgegnete Richard, indem er dem Markgrafen das letzte der ausgefertigten Documente zur Bestätigung vorlegte; — »man versichert aber, daß er mit seinem großen Gefolge unmittelbar die Straße nach Wien eingeschlagen, und Melk nur im Vorbeigehen zu berühren gedenke, um den Markgrafen mit einem so zahlreichen Besuche zu verschonen, da die Kunde von dem Hintritte seines erlauchten Vaters bereits zu ihm gedrungen. Er selbst will jedoch mit seinem Bruder Balduin und dessen Gemahlinn hier zusprechen, um« —

»Haltet ein,« rief der Herzog, der inzwischen ans Fenster getreten war, — »und sagt, wenn Ihr das errathen könnt, was der Zug bedeutet, der da den Bergrücken herankommt.« —

Richard und der Markgraf begaben sich Beide unverzüglich ans Fenster. — Eine Schaar von Kriegsleuten führte den Zug. Ihnen folgte ein würdiger Priester, dessen hoher Stand sich schon in den äußerlichen Abzeichen ankündigte, welcher aber noch augenscheinlicher in dem zahlreichen Gefolge angedeutet war, das ihn begleitete und in nicht weni-

ger denn zwanzig bis dreißig Ordensmännern bestand, welche ihm auf schön geschmückten Saumthieren folgten.

Da Niemand, besonders bei der weiten Entfernung der Personen ihren Zweck oder Namen zu errathen vermochte, so verlor man sich in fruchtlosen Vermuthungen. In diesem Augenblicke aber trat ein Diener des Markgrafen ein und meldete: Thiemo, Erzbischof von Salzburg entbiete dem Markgrafen den apostolischen Segen. —

Ueberzeugt, daß den hohen Gast nur ein Ereigniß von Wichtigkeit zu ihm führe, schickte sich jener eben an, dem frommen Kirchenvorsteher an das Thor des Schlosses entgegen zu eilen, als der Zug bereits im Hofe anhielt, so daß er eben nur noch Zeit gewann, ihn auf der Treppe zu empfangen.

Es war den Widersachern des edlen und ehrwürdigen Thiemo endlich gelungen, ihn aus seiner Diöcese mit bewaffneter Hand zu verdrängen — der vom Kaiser ernannte Erzbischof trotzte dem Ansehn des römischen Stuhls — und Thiemo kam von seinem Capitel flüchtig zu dem Schirmvogt seiner Kirche, um bei ihm Zuflucht und Schutz seines Lebens zu suchen.

Der greise Erzbischof brachte noch andere höchst wichtige, zugleich aber höchst betrübende Nachrichten. Während die Kirche das unerfreuliche und ihrem Ansehen so sehr zuwiderlaufende Beispiel einer doppelten Papstwahl bot und Urban von dem Concilium zu Clermont heimkehrend unter dem Beistan-

de der tapferen französischen Kreuzfahrer, den unechten Gilbert aus dem Besitze Roms (mit Ausnahme des Thurmes des Crescentius) verdrängte, setzte der deutsche Kaiser, die Kirchenämter zu seiner Leibrente machend, und die Opferpfenninge der Armen durch sein kaiserliches Machtwort zum Besten seiner von Ausschweifungen erschöpften königlichen Casse umprägend — einen Erzbischof nach dem andern ab — so zwar, daß keiner verschont blieb, den seine Macht nur erreichte, wenn ihn ein anderer im Preise seines Amtes überbot.

Die Wichtigkeit einer solchen Unterredung mußte indessen jeden Zeugen ausschließen. Herzog Borziwoy fühlte das und zog sich bald nach der ersten Bewillkommnung zurück. Der Weg nach jenem Theile des Schlosses, welchen er bewohnte, führte ihn durch den Hof, wo die Dienstleute des Markgrafen eben beschäftigt waren, dem Gefolge des Erzbischofs, die für solche Fälle bestimmten Gastzimmer und die für die Saumthiere nöthigen Stallungen anzuweisen. Alles beeilte sich im geschäftigen Gedränge, um nach dem langen und beschwerdevollen Zuge die hart entbehrte Ruhe zu finden, nur Einer unter den Fremdlingen stand müßig und unbekümmert um das Treiben der Uebrigen — ein unthätiger Zuschauer. Da er seinem Aeußern nach zu urtheilen ein gemeiner Kriegsmann war, so redete ihn Herzog Borziwoy ohne Umstände an, indem er ihn fragte, ob er zu dem Gefolge des Bischofs gehöre? —

»Ich folge ihm,« — war die kurze Antwort.

»Und warum,« fuhr der Herzog, ziemlich verwundert über die trockene Art des Gesellen weiter zu fragen fort, »warum suchst du nicht gleich deinen Kameraden bei Zeiten unterzukommen und bewirbst dich um keine Schlafstelle oder Imbiß?«

»Ist meine Rast nicht da.«

»Wie? Du denkst nicht hier zu bleiben? Hast du eine weitere Bestimmung?

»Meine Bestimmung? — die ist ganz nahe.«

Unwillig über diese ausweichenden Antworten, drehte der Herzog dem Burschen den Rücken zu. »Das ist nicht mein Patron,« brummte er für sich in den Bart und schickte sich an, seinen Weg fortzusetzen, als eine weibliche Gestalt ihn aufmerksam machte, welche in dichte Schleier eingehüllt — in der Richtung nach der Capelle hin — eilig und von Zeit zu Zeit umblickend, als ob sie fürchten müsse, erkannt zu werden, über den Hofraum ging. Größe und Gestalt, so wie die Würde der Haltung kündigten mehr als eine Dienerinn an, da aber alles, was zu dem Hofstaate des Markgrafen gehörte, in Trauerkleidern ging — überdieß auch beständig einige ärmere Edelfräulein der Nachbarschaft in der Gesellschaft der Kinder des markgräflichen Hauses lebten, so wagte Borziwoy seiner Vermuthung keinen bestimmten Glauben beizumessen. Als aber die Unbekannte, seiner ansichtig werdend, in offenbarer Besorgniß sich zu verrathen, den schwarzen Schleier in dichtere Falten legte, da dünkte ihn, es könne Niemand anderer denn Heilbirg sein. In ge-

spannter Neugier folgten ihr seine Blicke, bis jene durch die Kirchenthüre eintretend, verschwand.

Die Kirche, selbst zu dieser ungewöhnlichen Stunde, aufzusuchen, hatte eben nichts Befremdliches an sich; warum aber in solcher Hast? Woher diese Besorgniß — sich seinen Blicken zu entziehen? — — »Ei,« dachte Borziwoy bei sich, »am Ende gibt es gar verschiedenartige Menschen auf der Welt, und einige suchen das Gute, so sie thun, so ängstlich zu verbergen, wie andre ihre Verbrechen. Am Ende treibt sie ein frommer Drang an die Grabstätte ihres Vaters! Ist sie doch sonst eine so fromme — und gottesfürchtige Magd! Gott segne den Augenblick, da der selige Markgraf mir die Hand des süßen Weibes zusagte.«

Unter diesen Gedanken war der Herzog immer weiter fortgeschritten, so daß er jetzt der Kirchenthüre gegenüberstand.

Da begann er vom Neuen mit sich zu Rathe zu gehn, und hielt unschlüssig seine Schritte an: »Wie« — fuhr er sich selbst überredend fort — »wäre es Sünde die Fromme in ihrem Gebete zu belauschen? Würde sie wohl zürnen, wenn ich ihr auf diesem Gange kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit folgte? Oder wird sie darin eine Entweihung, einen Mißbrauch der mir zugestandenen, meinem Herzen so theuren Ansprüche sehn? — Doch — seltsames Bedenken! Die Kirche ist offen und ihre Hallen laden jeden Gläubigen ein. Ohnedieß hab ich bis jetzt der heiligen Pflicht des geschiedenen Freundes im Gebete zu gedenken,

noch gar zu wenig nachgelebt, wenn ich die große Freundschaft und Liebe bedenke, die er zu jeder Zeit für mich hatte!« —

In der That war es Borziwoy gelungen, auf diese Weise all seine Bedenklichkeiten nieder zu kämpfen und ohne weiteren Einspruch seines Gewissens trat er entschlossen, wenn gleich mit einiger Vorsicht, über die Schwelle der Kirche; andächtig bekreuzte er sich und wollte eben in einem der hohen, mit kunstvollem Schnitzgewerke geschmückten Betstühle treten, als er mit Befremden gewahrte, daß die Frauengestalt, der er hieher gefolgt, an den Altar trat, ihren Schleier ablegte, und an der Lampe, die dort in einer Nische brannte, ein Licht anzündete, mit dem sie, nach einer Seitenkapelle einbiegend, ihren Weg weiter fortsetzte.

Jetzt begannen sich in des Herzogs Brust neue Zweifel zu regen. Er hatte Heilbirg bei dem Scheine der Kerze, welche sie in der Hand trug — ohne Mühe erkannt; — daß sie es war, unterlag keinem Zweifel! — Was sie aber hiehergeführt, welchen Weg sie genommen, wozu sie des Lichtes auf ihrer Wanderung bedurfte — dieß waren Fragen, die zu beantworten dem edlen Borziwoy etwas schwieriger bedünkte. Endlich schien es ihm das Räthlichste hierüber durch den Augenschein die nöthigen Aufklärungen einzuholen. — Freilich wandte das Zartgefühl auch dagegen so Manches ein. Es gab aber eine andere Rücksicht, welche jedes Bedenken dieser Art entschieden zurückwies. Dieß war die Sorge für Heilbirg und

der in Borziwoy's Seele immer mehr Platz greifende Gedanke: — die von dem Verluste des Vaters allzu tief ergriffene Tochter, wollte es wagen — die von den Lebendigen längst abgeschiedene Leiche hinter den Pforten des Todes aufzusuchen. Eine unbezwingbare Angst, eine von Augenblick zu Augenblick gesteigerte Theilnahme trieb ihn vorwärts. Den Regenmantel auf einen der vorderen Betstühle abwerfend, eilte er nach der Seitenkapelle — wo er Heilbirg entschwinden gesehen. Ein schmales Pförtlein führte ihn hier in einen engen und finstern Gang — an dessen Ende er kaum gelangt war, als er zu seinen Füßen eine schaurige Tiefe aufgähnen und in weiter Entfernung unter ihm zwei Lichter, eines vor dem andern, in bald engeren bald weiteren Zwischenräumen dahinschweben sah.

Nachdenkend hielt Borziwoy hier an. Offenbar hatte Heilbirg diese Wanderung nicht allein angetreten und es war ihr Jemand gefolgt, oder vielmehr vorausgeeilt, der es über sich genommen, die Schauer dieses Ortes mit ihr zu theilen.—Aber wer dieses sein mochte! — Vermuthlich einer ihrer Diener, — auf dessen Treue sie bauen durfte. War es nun nicht gefährlich, ja verbrecherisch, noch weiter in ihr Geheimniß einzudringen? Welchen Eindruck mußte die Erscheinung eines unerwarteten Zeugen — auf die zarte, von den Schrecknissen des Ortes ohnedieß erschütterte Frauenseele hervorbringen? — Es schien nicht räthlich, in der Sache weiter zu gehen — auch war es eben mehr als Kinderspiel, jetzt, nachdem

auch der matte Schimmer der beiden Kerzen, die ihm zum Wegweiser hätten dienen können, entschwunden war — zu einer Tiefe von einigen hundert Fuß ohne alle Kenntniß des Weges oder anderen Behelf hinabzusteigen. Indessen beschloß er auf jeden Fall hier ihrer Rückkehr zu warten.

»Reiche mir das Gefäß, Konrad, mit dem geweihten Wasser!« unterbrach Heilbirg mit schüchterner Stimme das ahnungsvolle Schweigen. Zitternd reichte ihr der treue, bejahrte Diener das silberne Krüglein, in welchem die Fürstentochter ihre rosigen Finger netzte, zuerst sich demüthig bekreuzend, dann aber den geweihten Brunnen nach den vier Gegenden der Welt unter leisen Gebetsformeln aussprengend. Die Beiden waren nämlich durch die feuchten, niederen Felsengänge, welche nach der markgräflichen Gruft führten, nach langer, beschwerlicher Wanderung glücklich vorgedrungen, und standen jetzt in der geräumigen, gewölbten Rotunde, in welcher die Särge mit den sterblichen Ueberresten der heimgegangenen Babenberger, so wie ihrer theuren Hausfrauen bis auf die in zarter Jugend dahingerafften Kindlein in Gestalt eines Kreuzes an einander gereiht waren, an deren unterstem Ende, gleichsam den Sokel des Kreuzes bildend, sich der Sarg Leopold des Schönen, des zuletzt dahin Berufenen, anschloß. In der Mitte des schauerlichen Aufenthaltes, dem Eingange von der einen, Heilbirg von der andern Seite

in gerader Richtung gegenüber, erhob sich ein schwarzes Trauergerüste, mit den Sinnbildern des Todes und der Erlösung geschmückt, an dessen vier unteren Wänden die Schilder und Fahnen der hier ruhenden Markgrafen gleich den Trophäen des dunklen Königs aufgestellt waren, der über diese Reiche gebeut. In den offenen Marmorsärgen aber ruhten die dahingeschiedenen Heldengestalten in blanker Rüstung, äußerlich unberührt von dem Zahne der Zeit, Frauen im reichen Schmuck, zarte schlummernde Kindlein an ihrer Seite. Einige unter ihnen hatten die Flitter der Erde im Tode verschmäht, und lagen in rauher Mönchskutte den Strick um die Lenden, mit kreuzweise gefalteten Händen, geschornem Haupte, mit fest geschlossenen Augen und Lippen, um welche noch jetzt das wehmüthig süße Lächeln des Gebethes schwebte. Mit inniger Rührung, ohne Bangen oder Entsetzen ruhten Heilbirgs Blicke auf diesem Schauspiele. — Dieß ist der Traum der Vergangenheit — und wer den Freuden der Erde sein Herz in so thörichter Verblendung zuwendete, daß er seiner Pflicht darüber vergäße, — der komme hieher, — der gehe meinen Weg mir nach, und frage diese, was das Leben ist.« — Sie wagte aber diese Gedanken nicht laut zu denken; denn so schauerlich war das Schweigen, das sie umgab, daß das Rauschen ihres eigenen Gewandes sie entsetzte. Schweigend, Hände und Blicke nach oben gewendet, kniete sie an dem Sarge ihres Vaters hin, dessen ernstes Angesicht sie zwischen den Klammern des Visirs zu erkennen meinte, ein in-

brünstiges, heißes Gebeth drängte sich unter Flammenseufzern aus ihrer Brust empor, — da war es plötzlich, als ob es am Eingange rauschte — und bald darauf — als ob einer der Särge angestoßen würde. Ein leises Knistern folgte, als ob der Holzwurm in morschen Brettern pickte — dann wieder tiefes — laut- und athemloses Schweigen.

»Hast du nichts gehört, Konrad?« fragte Heilbirg den in einiger Entfernung knienden Diener, nachdem sie sich von dem ersten, eisigen Erstarren des Schreckens, das ihre Zunge lähmte, erholt hatte.

»Freund Hain knistert in den Särgen, edles Fräulein, das darf Euch kaum verwundern!« —

»Das denk ich auch!« entgegnete Heilbirg schüchtern, indem sie ihre Zuflucht wieder im Gebete suchte. Es währte lange, daß sie so da kniete. Ihr Haupt war in die Brust gesunken, — ihre Lippen schienen erstarrt — ihre Wangen erkaltet — nur die Thränen, die auf das dunkle faltige Trauergewand hinabträufelten, bezeigten, daß der Geist in dem regunglosen Leibe noch wohne. — Plötzlich erhob sie sich — holte eine Kapsel aus ihrer Brust hervor, öffnete sie, indem sie sich über die Leiche des treuen Vaters hinbog — und goß sie aus. — Die wenigen, verwelkten Rosenblätter, die sie über ihn ausgestreut, — drückten ihn nicht schwer. — Die Kapsel aber schloß sie und legte sie zu den Füßen des Todten in den Sarg. — Zitternd schwankte sie jetzt einige Schritte zurück, so daß der treue Diener, beängstigt herbeieilte, sie zu stützen.

»Was ist Euch, mein theures, liebes Fräulein! Hab ich's Euch nicht gesagt, Ihr würdet so etwas nicht ertragen?« —

»Sei ruhig — es geht wohl wieder vorüber«—

»Was habt Ihr gethan?« —

»Was Gott will!« —

Da rasselte es vom Neuen, aber mächtiger in einem der Särge — das Gewölbe erdröhnte. Von eisigem Grauen fest gebannt, starrten Beide lange ins Leere. Konrad aber, der seine Fassung zuerst wieder gewann, bestand darauf, daß es jetzt Zeit sei, den Ort zu verlassen. Zitternd, daß sie das Erbeben jeder einzelnen Fiber deutlich fühlte, folgte ihm die Jungfrau — die er an der Hand neben sich fortzog. Glücklich hatten sie den Ausgang der Rotunde erreicht, glücklich waren sie mehr denn hundert Stufen der endlosen Treppe hinangestiegen, — als sie hinter sich deutlich ein Geräusch wie von einem Fall vernahmen, und bald darauf rasselte es näher und näher heran. Konrad, der den kalten Todesschweiß auf dem Angesichte seiner Gebieterinn sah, dachte an nichts, als diese ins Freie zu bringen. — »Es muß uns Jemand gefolgt seyn,« sprach er begütigend — »das ist mir jetzt deutlich. Kommt nur, kommt, bald sind wir diesem Schreckensaufenthalte entronnen! dann mag der Frevler seinen Vorwitz büßen.« Und in der That hatten sie das Ende der Treppe, da die Angst Heilbirg's Schritte beflügelte, glücklich erreicht. — »Jetzt geduldet Euch einen Augenblick!« rief Konrad, indem er die Kette, welche die riesige

Fallthüre emporhielt, von dem eisernen Haken in der Wand löste, — »die da unten sind, die sollen da unten bleiben!« — Unter einem donnerähnlichen Krachen, das noch lange in der schauerlichen Tiefe nachbrüllte, schlug die Fallthüre nieder. Noch stemmte Konrad zum Ueberfluß einen eisernen Haken, der in die Wand gemauert war, als Widerhalt dagegen — und so langten sie mit erleichtertem Herzen und beschleunigten Schritten in dem Schiffe der Kirche an, wo der Diener Heilbirg ihren Schleier wieder reichte, während er selbst sich tief in den Mantel einhüllte, den er auf einem vorderen Betstuhle, wie ihm bedünkte auf derselben Stelle, wiederfand, wo er ihn hingelegt hatte.

Tief aufathmend traten die Beiden durch die Kirchenthüre ins Freie. Die überstandenen Schrecknisse machten ihnen den blauen Sternenhimmel zu einem Anblicke voll unaussprechlicher Seligkeit. Alle Gefahr, alle Schauer der Grabesnacht war vorüber und mit innigem Dankgefühl für seine Segenslüfte blickte Heilbirg zu dem Geber alles Guten empor. Sie mußten nur noch vermeiden, auf dem Rückwege erkannt zu werden. Deßwegen hüllten sie sich auch Beide vorsichtig in die weiten Falten ihrer Vermummung ein, als sie neben einem vorspringenden Pfeiler des Hofraumes einen Kriegsknecht, neben seinem Klepper stehen sahen, den er am Zaume hielt. Mit leisen Tritten, den Athem an sich haltend, schwankten sie an ihm vorüber, — aber in diesem Augenblicke zuckte ein Dolch vor Heilbirgs

Augen — stöhnend stürzte der treue Diener an ihrer Seite zu Boden, und eh' sich noch der Schrei des Entsetzens über diese unversehene Missethat, Heilbirgs Brust entrungen hatte, brauste der Hufschlag des Renners, dem der Reiter, bis an die Mähnen vorgebogen, wie wahnsinnig die Sporen gab, über den Hofraum dahin — so daß er die halbe Bergstrecke schon hinter sich haben mußte, als man endlich herbei kam, dem auf den Tod Verwundeten beizuspringen.

Herzog Borziwoy hatte es nicht über sich gewonnen, sein sich selbst gegebenes, durch alle Gründe der Vernunft unterstütztes Versprechen zu halten. Seine Besorgniß für Heilbirg wuchs mit jeder Minute und endlich beschloß er — unfähig seiner Angst länger zu gebieten, ihr zu folgen. Jedoch war es sein fester Vorsatz, sich nicht zu zeigen, und sich stets in solcher Entfernung zu halten — daß Niemand seine Gegenwart ahnen könne. Wie schlecht ihm dieß geglückt, erfuhr er im vollsten Maße, als die eiserne Fallthüre, welche den Eingang zu der Treppe schloß, über ihm zufiel — und ihn ohne alle Hoffnung einiger Befreiung von den Lebendigen absperrte.

Der Umstand aber, daß Konrad den Mantel des Herzogs getragen, als er den Todesstoß erhielt, ohne angeben zu können, wie er dazu gekommen — veranlaßte, daß man nach jenem sandte. Er war nirgends zu finden, — Niemand hatte ihn das Schloß verlassen gesehn. Als aber der Sacristan des nächsten Morgens einen zweiten Mantel in der Kirche fand, den man alsogleich für Konrads erkannte,

ward es klar, daß hier eine Verwechslung Statt gefunden, welche die Uebereilung und die Angst der Fliehenden ganz begreiflich machte. Gedachte Heilbirg nach der Vermuthung ihres Getreuen, daß ihnen Jemand nach der Gruft gefolgt sein müsse, so blieb es fast kein Zweifel, daß der Herzog die Nacht in den unterirdischen Gewölben zugebracht habe.

Als man endlich die Fallthüre aufschloß, und dieser nun, nachdem er sich in etwas erholt, an das Lager des Sterbenden trat, fand er dort auch die junge Markgräfinn. Ihre Trauer um den Verlust des treuen, redlichen Dieners, war eben so rührend als lebhaft. Sie selbst drückte ihm die Augen zu. Dann aber trat sie mit einem Ausdrucke himmlischen Wohlwollens zu dem edlen, von ihrer Schönheit nicht minder, denn ihrer Milde entzückten Herzoge und sprach: — »Dieß war Euer Loos, wenn der Himmel nicht gnädig den Streich von Euch abwandte! — und da ich fürchte, daß es Euch um meinetwillen zugedacht war, so halt ich dafür, daß ich Euch ein ganzes Leben schuldig bin — und bin bereit, das meine Euch zu weihn!« —

Herzog Borziwoy wußte nicht, wie ihm geschah — Mit einem ganzen Himmel in der Brust blickte er der Scheidenden nach. »Was,« fragte er bei sich selber, »kann den noch gefährden, der ein so treues Herz gewonnen hat?!«

Der Alchemist.

Mit schwerer Jagdbeute beladen hielt Hadamar an der kunstlos gezimmerten Treppe des halb verfallenen Thurmes an, den er nun im dritten Jahre bewohnte. Das Waidwerk hatte ihn heute weit in die Gebirge geführt, und die Mittagshitze war so drückend, daß es ihn einige Mühe kostete, das gewaltige, erlegte Thier hierher zu fördern, wie die dicken Schweißtropfen auf seiner Stirne bezeugten. Der kräftige Stoß ins Hiefhorn, mit dem er seine Rückkehr anmeldete, war aber kaum verklungen, so öffnete sich auch schon die Thüre, welche ungefähr in der Höhe eines Stockwerks in der Mauer des Thurmes angebracht war, und zu welcher dreißig ziemlich schroff gestellte Stufen emporführten, und hervortrat, vor Freude in die Hände klatschend und ganz ausgelassen hüpfend ein ungefähr zwölfjähriges Mädchen. Die schwarzen blitzenden Augen, das dunkle, in wilder Verwirrung flatternde Haar und der weite, grobe Küttel von braunem Tuch bildeten zu dem Lilienglanze der Haut, der Feinheit der Formen und der vom duftigen Morgenrosenroth der Wangen und der Korallenfrische der sanft geschwellten Lippen — einen nicht blos seltsamen, sondern fast reizenden Gegensatz. Das Auge ruhte aber nicht lange auf der lieblichen Erscheinung — denn wie mit der Schnelligkeit eines Vogels, die Stufen mit den niedlichen Füßchen kaum berührend, stürmte, sich im Schwunge

an den überhängenden Zweigen einer in voller Sommerpracht prangenden Buche haschend, die Mädchengestalt hernieder, und schmiegte sich an den heimkehrenden Weidmann mit kindischer Zärtlichkeit.

»Du bist recht lieb,« sagte sie mit einschmeichelnd herzlichem Tone, »daß du schon nach Hause kommst. Großvater ist noch immer nicht zurück — und mir ist so bange, wenn ich in dem alten Gemäuer allein bin!« — Dabei strich sie mit ihren seidenen Händchen das Haar aus Hadamars heißer Stirne — während ihr freudeglühendes Auge zu fragen schien, ob er der kleinen Schmeichlerinn nicht zürne, die sich auf die Zehenspitzen stellen mußte, um an ihn hinanzulangen.

Dieser aber ließ die Kleine fast sorglos gewähren, indem sein Auge fortwährend auf das gewaltige Thier geheftet schien — das zu seinen Füßen ausgestreckt lag.

»Der Großvater ist noch nicht zurück?« fragte er endlich nach einer langen Pause im ziemlich gleichgültigen Tone.

Ein kaum vernehmbares, kleinmüthiges: »Noch immer nicht!« war die Antwort, bei welcher die Kleine ihre Hände mit gekreuzten Fingerchen vor sich hinabsinken ließ.

»Dann wird er sich verspätet haben — und ein guter Imbiß wird ihm willkommen seyn,« entgegnete Hadamar, indem er, ohne die Niedergeschlagenheit seiner jüngeren Hausgenossinn weiter zu beachten, das Thier auf seine Schultern hob, es mit den hin-

tern Füßen an einem Baumast befestigte und nun ohne Umstände begann, es auszuweiden. — Als er sah, daß jene aber noch immer stehen blieb, als müsse sie irgend etwas erwarten, setzte er in etwas freundlicherem Tone hinzu: »Gehe nur Gertrude, und laß mich allein machen. — Du wirst im Hause allerlei zu besorgen haben.« —

Während der Arbeit, die ihm mit der Leichtigkeit einer alten Gewohnheit von der Hand ging, hatte Hadamar volle Muße, sich ungestört seinen Gedanken zu überlassen. — Gedanken, die nun seit einiger Zeit seine Stirne schon öfter getrübt.

Endlich warf er das blutige Messer mißmuthig vor sich ins Gras hin. — »Was,« rief er mit gepreßter Stimme, — »was ist aus meiner Jugend geworden?!« — Dabei bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen, als wollte er den von der klaren Himmelssonne erhaltenen Tag nicht schauen. — »Aber bin ich nicht ein Thor?« fuhr er nach einer Pause des Schmerzes, seine Kraft gleichsam zusammenraffend im festeren Tone und stolzeren Blickes fort, — »wen klag ich an? wer hält mich zurück? — warum zögre ich schon so lange?« — Unmuthig schien sein Auge auf der Ferne zu ruhen — und in den Thränen, die jetzt auf seinen Wangen zitterten, schien der lange, trübe Schmerz so vieler, in düsterer Einsamkeit verlebter Jahre zu verschmelzen.

»Dieß,« sprach er, »ist die Welt, wo sie lebt und — leidet; — um so tiefer leidet, je muthiger sie ihr Herz den Pfeilen des Unglücks zum Ziele bie-

tet! — Was will ich dort suchen — wo ich sie an der Seite des gehaßten Gatten weiß, dem sie nun längst schon angetraut seyn mag; wenn sie ihre freudenlose Jugend und ein vom Liebesgram gebrochenes Herz nicht unter der rauhen Hülle des Büßergewandes, hinter den kalten Wänden einer finsteren Zelle barg!« —

Ein leises Rauschen, hart an seiner Seite, weckte Hadamar aus seinen Träumen. — »Weißt Du wohl, daß heute ein recht glücklicher Tag ist,« sprach Gertrude, wie über die Nichtigkeit der Veranlassung ihrer Zudringlichkeit über und über erröthend — dieß ist schon das zweite Täubchen, das heute auf meinen Schlag zufliegt. — Und sieh nur, wie zahm es ist. Es ließ sich ungescheut mit den Händen greifen, und wenn ich's auf meine Schulter stelle — fliegt es nicht davon!« — Und dabei drängte sie sich so nahe an Hadamar, daß ihre Schulter, auf der die Taube saß — ihn berührte, während ihr Blick sich flehend zu ihm erhob.

Eine leichte Röthe des Unmuths überflog Hadamar's Gesicht. »Weißt du denn nicht, Gertrude,« entgegnete er mit kaltem, trockenen Ernst, »was der Großvater dir auftrug? du solltest fleißiger an deinem Rocken sein! Ich wette, du hast während der Zeit, da er aus ist, noch die Hälfte dessen nicht gefördert, was er bei seiner Zurückkunft fordert!«

»Was weißt denn du?« — entgegnete die Kleine schmollend; »ich könnte ja in der Zeit, wo du nicht

zu Hause warst, doppelt fleißig gewesen sein, um dann« — —

»Nun — um dann.« — Was stockst du, Gertrude?«

»Ich bin jetzt böse auf Dich — und will heute gar nichts mehr mit Dir reden!« —

Mit diesen Worten wendete sich Gertrude von Hadamar ab, und sie schien im Begriffe zu gehen. Sie konnte sich aber nicht enthalten, verstohlen zurückzublicken — denn sie mochte erwarten, er werde sie zurückrufen. Sie hatte sich aber geirrt — Hadamar hatte zu nichts weniger Lust, als das Gespräch fortzusetzen. Verdrießlich schlug sie jetzt die Augen in den Boden und stieg zögernd die Treppe hinan. Sie hatte die Thüre beinahe erreicht, als Hadamar sich plötzlich umwandte.

»Gertrude« —

»Rufst Du mich?«

»Bleib nur! — Bleib nur! — Ich wollte dir blos sagen, daß ich dem Großvater eine Strecke entgegen will, — Du kannst indessen das Mahl bereiten.«

»Bist du denn noch nicht müde?« entgegnete Gertrude mit schlecht verhehltem Verdruß.

Hadamar mochte diese Bemerkung überhört haben. Er schien noch etwas sagen zu wollen — hielt aber plötzlich — als ob es ihn gereue, wieder inne — stieg die Treppe hinan, und kehrte nach wenigen Augenblicken — mit einem Instrumente zurück, mit welchem er sich beim Gesange zu begleiten pflegte.

Der Alte hatte es auf einer seiner öfteren Wanderungen, um Hadamars Verlangen zu entsprechen, von einem fahrenden Liedler gekauft.

»Das hätt' ich recht gerne auch gethan!« — rief Gertrude Hadamar nach, als er über die Treppe hinabstieg.

Dieser aber setzte seinen Weg fort, ohne weiter umzublicken. Nur fernher aus dem Walde ertönte seine Weise:

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden kann — noch mag,
Daß ich sie nicht von Mund zu Munde grüße,
Das ist viel mancher Tag! —

Kurz nach Mitternacht war es, als Hadamar sich von kräftiger Faust schier unsanft aus dem Schlafe emporgerüttelt fühlte. Halb betäubt fuhr er empor, und meinte noch immer zu träumen, als er den Alten in seltsam phantastischer Kleidung, einem Fürsten des Morgenlandes ähnlich, vor seinem Lager stehen sah. Ein schwarzer Kaftan mit rothen Figuren und Lineamenten, deren Gestaltung die Dunkelheit der Nacht jedoch nicht genauer unterscheiden ließ, reichlich verziert, erhob seine hohe, riesige Gestalt zur mährchenhaften Größe. Ein rother Gürtel schlang sich um seine Hüfte, und trug zugleich ein mit edlem Gestein prächtig verziertes Wehrgehänge. Sein Haupt bedeckte ein Turban, dessen reiche Farbenpracht und glänzendes Geschmeide eines Sultans

würdig schien, in der Rechten aber trug er einen weißen Stab, dessen schlangenartige Windungen in einen schwarzen Dreizack ausliefen. Am mächtigsten fühlte Hadamar seine Blicke durch ein schimmerndes Sternbild festgehalten, das der Alte auf seiner Brust trug. Mit einer beinahe übernatürlichen Farbenpracht flammten seine feurigen Strahlen in allen Abstufungen des Regenbogens aus dem dunklen Grunde des Kaftans empor und das Auge vermochte den Glanz in die Länge nicht zu ertragen. Die Aufforderung des Alten, ihm zu folgen klang Hadamar beinahe wie das Gebot einer höheren Macht und wie von einem geheimen Zauber gehoben — sprang er vom Lager, warf seinen Mantel um sich — und schritt hinter seinem unheimlichen Führer einher. Eine Thüre, die ihm bis jetzt immer verschlossen geblieben, und von der man ihm die Meinung beigebracht hatte, als führe sie in einen eingestürzten Gang, öffnete sich; es ging etwa hundert Stufen abwärts. Als sie diese hinabgestiegen waren, that sich eine lange geräumige Halle auf, in welcher Hadamar nichts gewahrte als sieben eiserne Standbilder, deren Köpfe jedoch von Krystall schienen. Der Krystall war aber unrein und spielte bei der einen blau, bei der Zweiten gelb, bei der Dritten grün, andere schienen aschgrau oder waren roth wie mit blutigen Streifen geädert. Alle schienen das Gepräge des Todes zu tragen, wie er es den Sterblichen aufdrückt, wenn sie das Laster in seine Arme führt. In der Mitte des Saales aber, gegen Mittag

und Mitternacht gerichtet, standen zwei eherne Särge. Wenige Schritte vor ihnen hielt der Alte an — und nachdem er Hadamar Zeit gegönnt, den Ort, an dem er sich befand, zu betrachten, redete er ihn mit tiefer, gepreßter Stimme an:

»Meine Zeit ist aus — ich muß zurück nach dem Morgenlande. Die Kreuzfahrer haben Jerusalem erobert und feiern Feste auf Sina. Jetzt gilt es, wachsam zu sein und Vorsicht zu gebrauchen; denn was ich im Abendlande gut mache, verderben sie mir dort im Aufgang; darum wisse — wir werden uns trennen.«

»Zum Danke für die Anhänglichkeit, so du mir bewiesen, lass' ich dir Alles — was ich besitze. — Ich übergeb es dir in diesen zwei Schlüsseln, deren jeder einen dieser Särge öffnet. In den beiden Särgen aber wohnen zwei mächtige Genien — der Tod des Leibes und der Tod der Seele. Die Du hier in den Nischen siehst — die bösen Sieben — sind ihre Knechte und Helfer. Ich überlass' es dir — sie weise zu gebrauchen.« —

»Dafür aber sollst du mir einen Gegendienst erweisen. Du wirst, wenn du zurückkehrst, zwei gesattelte Renner unter den Linden bereit finden. Auf den Einen davon schwinge dich selbst, auf den anderen hebe Gertrude. Führe sie mit dir gegen Wien an der Donau, und suche einen Bürger auf, Namens Hauser, seines Handwerks ein Steinmetz. Diesem übergib sie mit dem Bedeuten, daß er sie nach dreien Jahren der Markgräfinn Itha vorführen und als mutterlose Waise ihrer Gnade empfehlen

solle; — seine Mühe lohnst du ihm leicht, wenn du einen von diesen zu Hülfe rufst.« —

Er bog sich bei diesen Worten plötzlich zu dem Einen der Särge und riß den Deckel auf, daß er krachend auf den Boden niederschlug. Hadamar meinte zu erstarren, denn ein nie gesehener Anblick bot sich ihm dar. Der Sarg enthielt nichts als Gold. — Es wird dieser genügen; ich glaube schwerlich, daß du des Schlimmeren wirst nöthig haben. —

Als Hadamar zögerte, zuzulangen, riß er selbst hastig einen Sack hervor, füllte ihn und händigte ihn dem geblendeten Gefährten ein. — »Nimm,« rief er, »wozu ist es da? — Wozu hätt' ich es sonst in den Stunden der Mitternacht gebraut? — ich denk', in deiner Hand — wirds schon die rechten Früchte tragen!«

Damit schlug er den Deckel des Sarges wieder zu.

Hadamar erwartete, daß sie jetzt den Rückweg nehmen würden. Statt dessen aber bog der Alte nach einem schmalen, in einer Blendung der Wand verborgenen Gange ein. Sie kamen durch verschiedene geheimnißvoll eingerichtete Gemächer — in deren keinem aber der Alte anhielt — bis sie in eines gelangten, in dessen Mitte ein Herd mit hell angefachtem Kohlenfeuer stand — auf welchem die blauen Flämmchen und die rothen Funken in raschen Wirbeln zuckten und knisterten. Gefäße und Instrumente, wie Hadamar nie, weder an Gestalt noch an Stoff ähnliche gesehen hatte, standen rings umher. — Karten und Maße, Gläser und Tiegel waren an den Wänden

zur Schau gestellt und an den Ecken erhoben sich Todtenschädel und Skelette von Menschen und Thieren in toller Unordnung über einander. Sorgfältig verlöschte der Alte hier jeden auch den kleinsten Brand — deckte die Feuerstelle mit einer schweren eisernen Platte zu und ging dann — ohne mit seinem Gefährten weiter ein Wort zu wechseln von dannen.

Es bedurfte nur noch weniger Schritte, so waren sie im Freien — da hielt der Alte plötzlich inne, indem er sprach: — »Ihr könnt Euren Weg nun nicht mehr fehlen; vergönnt, daß auch ich den meinigen einschlage.« Bei diesen Worten klatschte er in die Hände — ein Reiter — zwei gewaltige Schlachtpferde am Zaum führend, kam zwischen dem Gemäuer hervor, — Kaftan und Turban abwerfend, schwang sich der Alte in der vollen ritterlichen Rüstung, die er darunter getragen, aufs Pferd und entschwand — nachdem er den Helm aufs Haupt geschwungen, in wenigen Augenblicken aus Hadamars Gesicht.

Der Kreuzzug.

Es war um die Mittagsstunde, als Hadamar durch die Thore des uralten, damals aber von seiner Herrlichkeit unter den Römern und Rugiern tief herabgesunkenen, und unansehnlichen Wien, ermüdet von den Beschwerden der Reise und der Hitze des Tages, mit seiner zarten jugendlichen Reisegefährtinn einzog.

Die schmalen, niederen Häuser in den engen krummen Gassen, die kleinen Fensterchen, mit farbigen in Oehl getränkten Papierscheiben, die hundert Vorsprünge der Erker und Seitenflügel, die schmutzigen, hier und da mit Gras bewachsenen Seitengäßchen und die hinter den Schornsteinen kaum emporragenden gedrückten Giebel der Kirchen ließen seine künftige Größe noch nicht ahnen. Nur der ungewöhnliche Zudrang der Fremden, die hier aus allen Gegenden Deutschlands zusammenfloßen, um sich für die weite Fahrt nach dem Oriente zu rüsten und zu schaaren, brachte einige Abwechslung, ja selbst einigen Glanz in die Armuth seiner bürgerlichen Alltäglichkeit. Allenthalben waren Zelte und Lauben von heimischen und fremden Kaufleuten aufgeschlagen, wo man theils Lebensmittel, theils die Erzeugnisse fremden Kunstfleißes, mitunter wohl auch Gegenstände der Prachtliebe und des Luxus verkaufte; rüstig hämmerten die Waffenschmiede, kaum im Stande, ihre vornehmen Kunden zu befriedigen, drauf los und vor den Thoren der Gasthöfe wimmelte es von Leu-

ten der verschiedendsten Tracht und Sprache, die alle — und viele unter ihnen vergeblich, Unterkunft suchten. Schwere Frachtwägen mit norischem Eisen und italischen Stoffen, wanden sich mühsam durch das Gedränge der Reiter und Fußgänger und das wüste Geschrei der Kriegsleute ward von dem Wetteifer der lobpreisenden und betheurenden Verkäufer, die ihre Waaren mit lauter Stimme ausriefen, fast noch übertäubt. Wandte man sich aber, wie unsere beiden Reisenden thaten, gegen die Wasserseite und das Werderthor hin, wo sich das alte Kirchlein Maria am Gestade, am gähen Abhange des Ufers erhob, so sah man zwar die Häuser immer niederer, die Tracht der Bewohner immer dürftiger, aber auch das Gedränge der Einwohner und Fremden immer dichter, die Buden besuchter und den Zuspruch eifriger werden, und das Geschrei der Fischer und Lastträger übertäubte das wüste Sprachgewirre der übrigen sich bunt kreuzenden Volksmassen so völlig, daß man nur in den Zwischenpausen das Gesumme eines auffliegenden Bienenschwarms zu vernehmen glaubte. So weit das Auge reichte, war das halbe Strombeet mit Schiffen jeder Art und Bestimmung bedeckt. Hier war alles im Ueberfluß und dennoch zeigten die frohen Gesichter der Verkäufer, daß sie sich in ihren Hoffnungen nicht getäuscht hatten.

Hadamar schlug den kürzesten Weg nach dem Gasthofe zum weißen Adler ein, den man ihm als die beste und vornehmste Herberge bezeichnet hatte. Auf seine Erkundigung, od er Unterkunft finden könne,

vernahm er, daß alles besetzt sei, indem der Markgraf selber, mit zahlreichem Gefolge vor wenigen Stunden angekommen, die wenigen Gemächer des Hauses gemiethet habe, welche die Fremden umsonst bewohnten. Als aber ein knukelndes Goldstück ganz unerwartet in die Hand des Wirths glitt, der solchen Beweisen des Zutrauens nicht leicht widerstand, vertröstete ihn der Nachsatz auf kurze Geduld — indem der Markgraf nur für wenige Stunden hier abgestiegen und also bald hinlänglicher Platz werden würde. Diese Weisung bestätigte sich so bald, daß Hadamar noch nicht einig geworden war, wie er die Zwischenzeit ausfüllen, und wo er indessen seine ermüdete Gefährtinn unterbringen wolle, als es im Hofe bereits lebhaft zu werden und ein großes Gefolge von Dienern und Reisigen sich zu sammeln begann. Hadamar übte sogleich die Vorsicht seinen Helm zu schließen, da er voraussetzen konnte, einer oder der andere aus der Geleitschaft des Markgrafen könne ihn leicht erkennen, was er für so lange verhüthen wollte, bis er den Auftrag des Alten von Nestra vollzogen. Kurz darauf erschien der ritterliche Leopold und Hadamar hatte sogleich Gelegenheit einzusehen, wie nützlich ihm die getroffene Vorsicht sei, denn an seiner Seite kam Hadamars Ahnherr, mit dem Markgrafen und noch einem Manne, dem Ansehen nach aus dem Bürgerstande, im eifrigen Gespräche die Treppe herab.

Unmittelbar hinter ihnen schritten Graf Conrad der Rauhe und der Graf von Bogen einher.

Noch standen die Rosse nicht bereit und Hadamar hatte Gelegenheit unbemerkt einige Worte ihres Gespräches zu vernehmen.

»Wahrlich, Meister!« rief der Markgraf eben aus, den Mann im unansehnlichen bürgerlichen Kleide auf die Schulter klopfend, »Ihr habt meinen Sinn errathen und ich denke mein Jagdhaus soll sich stattlich ausnehmen mit der Kapelle, wie ihr sie entwarft. St. Georg, dem ich sie weihe, möge sie wohlgefällig ansehen, und das Werk als ein echter Vorkämpfer aller Christen befördern. Wollte Gott, mein Freund Azzo faßte so viel Vertrauen zu ihm wegen der Rückkehr seines Enkels Hadamar, als ich wegen der Vollendung Eures Werkes!« —

»Glaubt nicht, mein hoher Herr,« entgegnete der Greis, »daß es mich bekümmert, ob oder wo Hadamar lebe! Aber der Gedanke, eine so böse That, wie der Verdacht ihm aufbürdet, habe ihn hinaus getrieben in alle Fernen und lasse ihn sein Antlitz nie wieder unter rechtlichen Männern frei erheben — der Gedanke beugt mich tief. Ich habe mich seither statt seiner geschämt, und dem edlen Borziwoy nicht wieder unter die Augen treten mögen.«

»Eben gestern,« nahm Graf Conrad das Wort, »hörte ich, daß der Kaiser in die Bitte seines Bruders gewilligt und ihn zu Bertislaws Nachfolger ernannt habe.«

»Bestätigt sich dieß,« entgegnete Leopold, »dann kommt er ohne Zweifel in Bälde uns mit dieser

Neuigkeit zu erfreuen. Er verdient es und Gott laß es zu seinem Besten geschehen.«

Jetzt wurden die Rosse vorgeführt, welche die Ritter ungesäumt bestiegen, worauf der ganze Zug seine Richtung gegen den Judenplatz nehmend, sich auf den Weg begab.

Wie versteinert starrte Hadamar den Scheidenden nach — und erwachte aus seinem Traume erst, als Gertrude durch seine plötzliche Bestürzung in Angst gesetzt, ihn an die gesuchte Unterkunft erinnerte. Sein Inneres schien einen schweren Kampf zu kämpfen, ob er folgen, ob er bleiben solle — dann aber ergriff er hastig des Mädchens Hand — und führte es die Treppe empor, indem er sagte: »Laß uns die Ruhe suchen und die Menschen meiden!«

Es war um die Zeit der Vesper, als sich auf den Stufen der Gnadenkirche der heiligen Maria am Gestade eine ungewöhnliche Volksmenge versammelte. Schon schien das Kirchlein die Menge der Wallfahrter nicht mehr zu fassen, und noch immer strömten neue Massen des Volkes zu, so, daß wohl die Mehrzahl im Freien verharren mußte. Obwohl es nun zu jenen Zeiten nichts Seltenes war, daß das Haus des Herrn die herbeieilende Schaar der Gläubigen nicht zu beherbergen vermochte, und dieß bei dem Andrange der Fremden, die auf dem Zuge nach dem heiligen Lande hier verweilten, auch leicht der Fall sein konnte, so glaubte Hadamar doch diese Erscheinung einem andern Grunde zuschreiben zu müssen, zumal in

Blick und Geberden der Menge, in ihrem unstäten Hin- und Herwogen — und ihrer, wie es schien, nach der entgegengesetzten Richtung gekehrten Aufmerksamkeit augenscheinlich angedeutet war, daß die Erwartung irgend eines seltenen und fremdartigen Schauspiels sie hier versammle. Diese Meinung sollte bald bestätigt werden; denn wenige Minuten, nachdem Hadamar ans Fenster getreten, nahte sich in der Richtung des Passauerhofes ein stattlicher Zug, von Kriegern in blanker Rüstung, offenbar aus dem Gefolge des Markgrafen, eröffnet. Diesen folgte ein großer Theil der Clerisei mit Fackelträgern und Meßnern, an welche sich eine Schaar von Sängern, welche die Psalmen mit lauter Stimme absangen, anschloß. In ihrer Mitte erschien der Bischof von Passau, der schon damals ein Convent oder geistliche Pflanzschule in Wien hatte; hinter welchem der Markgraf, dessen Oheim Hederich von Medling mit seinen beiden Söhnen, Heinrich und Rapoth, Azzo von Gobatsburg, Conrad der Rauhe, der Graf Scharsach, Udalrich von Wolinstein und viele andere Edle, welche Hadamar alle wohl kannte, zu Fuß und mit entblößtem Haupte folgten. — An die Schaar der Ritter und ihres zahllosen Gefolges von Knappen und Reisigen reihten sich abermals Mönche. Ihr Blick war düster gesenkt, ihr Gang feierlich, die Fackeln in ihrer Rechten trugen sie umgestürzt und unter einem schaurig düstern Gesange, mit welchem jene Zeit die Todten auf dem letzten Gange geleitete, schritt in ihrer Mitte ein Mann

einher, dessen geschorenes Haupt und nackte Füße, dessen bleiches, verstörtes Angesicht und schwankender Gang einen mit schwerer Kirchenzucht belegten Sünder ankündigten. Seine heißen, thränenlosen Blicke hingen sehnsuchtsvoll an dem Bilde des Gekreuzigten, das ihm, mit lebendigen, frischen Blumen geschmückt und erhellt von dem Widerschein des vom Kahlengebirge her aufsteigenden Gewitters, vorgetragen wurde. Ein unzählbarer Troß von Reisigen, der die Neugierde des Volkes zurückdrängte, machte den Schluß.

Fühlte schon Hadamar sich von dem feierlich düstern Schauspiele in tiefster Brust erschüttert, so wollte Gertrude in dem Schmerz des Mitgefühls ganz untergehn. Als der Zug an der Kirchthüre Halt machte und nun Einer der Mönche hinzutrat, den Rücken des Büßers entblößte, und ihn auf seine Bitte die Disciplin mit schweren Hieben fühlen ließ, schien die Rosenblüte des Lebens auf ihren Wangen ganz zu ersterben. Ihre Lippen bebten, ihre Glieder zitterten und Hadamar fand nicht Worte genug, die Fragen der Bestürzten zu ihrer Beruhigung zu beantworten. — Endlich trug man das Venerabile in die Kirche und der ganze Zug mit dem Büßer in seiner Mitte — nur mit Ausnahme der Kriegsleute, die sich an den Pforten aufstellten, schloß sich an.

»Was wird nun aus ihm werden?« jammerte Gertrude.

»Komm, entgegnete Hadamar, die zögernde

Kleine an der Hand fassend, »du sollst mit eigenen Augen sehen.«

Eiligst verließ sie das Haus, und da sich beide durch ihr Aeußeres als Personen von Stand ankündigten, gelang es ihnen durch die Kühnheit, mit der sie sich durch die Reihen der Krieger drängten, das Innere der Kirche glücklich zu erreichen.

Eben als sie eintraten, erhob der Bischof das Allerheiligste am Altare um die versammelte Gemeinde der Gläubigen zu segnen. Alles stürzte andächtig auf das Angesicht nieder — und ein leises Gebeth — bebte von den Lippen der Tausenden, die sich dem Urquell aller Heiligung gegenüber zum Staube neigten. Der Athem in der eigenen Brust wurde vernehmbar, so feierlich war die eingetretene Stille, bis der Bischof den Tabernakel schloß.

Jetzt erst überblickten Hadamar und seine Gefährtinn das ganze, schaurig erhabene Schauspiel.

In der Mitte der tief ergriffenen, zahlreichen Zuschauer standen, einen länglichen Halbkreis bildend, die Mönche mit brennenden Fackeln um ein schwarzbehangenes Gerüste, auf dessen höchster Stufe der Sünder, das gesenkte Angesicht gegen den Hochaltar gewendet, kniete. Den Mönchen zunächst erschien der Markgraf und sein Hofstaat, hinter diesem die Ritterschaft, und an diese schloßen sich die Vornehmsten der Stadt, — alle in Trauerkleidern. — Ringsum an den Wänden flatterten zahllose Fähnlein — unter denen sich die Oriflamme, dem markgräflichen Panner gegenüber am Hochaltar

aufgepflanzt, vor allen bemerkbar machte. Unter einer feierlichen Pause der Erwartung näherte sich Bischof Ulrich der Kanzel. Demüthig stieg er die Stufen hinan — als ob die Last seines wichtigen Amtes ihn zu Boden drücke — lange bevor er sprach, hing sein Blick inbrünstig flehend — an dem Bilde der Gnadenmutter — und indem er die Rechte langsam zum Segen erhob — neigte er selbst seine Knie.

»Im Namen des dreieinigen Gottes,« begann er, während aus seinen Blicken das Feuer eines Propheten zu leuchten schien. »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, verkünd' ich den Sündern das ewige Gericht. Ich verkünd' es Allen, die wissentlich auf dem Wege des Verderbens wandeln, ich verkünd' es allen, die in sträflichem Selbstvertrauen ihr Herz nicht prüfen, — ich verkünd' es allen, die in noch sträflicherm Hochmuth ohne die Gnade des Heilands die Gerechtigkeit zu finden vermeinen! So wahr er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten — sie sind ewig verloren!«

»Aber ich verkünd' euch auch das ewige Leben! — Ich verkünd' es allen, die das Erbarmen des Allerheiligsten suchen! Allen, die des Heilands Kreuz umklammern und ständen sie in Mitte des Sturmes der Verheerung; Gott schlägt den bethenden Sünder nicht!« —

»Israel suchte ihn vierzig Jahre in der Wüste, die blinden Heiden ahnten und fürchteten ihn — erzittre Christ, wenn du ihn verschmähst!«

»Aber du, der in heißen Kummernächten seine Sünde beweint, der in glühender Reueangst seine Hände blutig gerungen, hoffe! vertraue! Blicke auf zu dem entfalteten Buche des Lebens — dessen Zeichen und Buchstaben die Sterne des Himmels sind und das aufgeschlagen ist vom Aufgang bis zum Niedergang. So wahrhaft deine Reue ist, so wahrhaft ist die Verzeihung der Kirche — vor der du bekennst und genug thuest, nicht allein, weil Gott sie eingesetzt hat — nicht weil Gott dein Herz nicht sähe — sondern weil dem nie verziehen wird, der seine Schuld verschweigt!«

»Ihr seid heute versammelt — um einen zu vernehmen, der öffentliche Buße thut. Er legt seine Beichte in den Schooß der ganzen christlichen Gemeinde ab! Möge keiner unter euch sein, der gesündigt hat wie er — aber auch keiner, der hochmüthig genug ist, um zu glauben — er vermöge ohne Gottes Beistand, die Macht der Hölle zu überwinden! — Gottgefälliger fürwahr steht der bekehrte Sünder vor Gottes Augen da, der Sünder, dem vor der Sünde schaudert, nicht vor dem Gerichte der Welt!« —

Noch sprach der Bischof ein frommes Gebet mit lauter, ergreifender Stimme. Laut wiederholte es die ganze Gemeinde — dann aber begann der Büßer seine Bekenntnisse wie folgt:

»Der Wurm, der ewig nagt und das Feuer, das ewig brennt, lösen die Bande meiner Zunge. Nicht daß ich durch meine Reue — oder um der Qual so vieler grauenvoller Nächte willen, Verzeihung meiner Sünden hoffe, nicht daß ich für eine so schwere Schuld durch mein öffentliches Bekenntniß Milderung der verdienten Strafe erwarte — sondern weil ich fühle, daß Schweigen mein Herz zerdrückt — weil ichs hinausrufen muß in die ganze Welt, was ich gefrevelt und verbrochen; darum — und weil ich Manchen von dem Wege des Verderbens zurückzuschrecken glaube — bitt' ich euch, hört um Christi willen die Geschichte meiner Verirrungen! Sie faßt in wenig Worten das Schrecklichste — auf Erden zusammen!«

»Ich bin der Letzte eines reichen und mächtigen Geschlechtes und mein Vater hinterließ mir ein eben so reiches Erbe von Tugenden, als von zeitlichen Gütern. Wenige Jahre nach seinem Tode verehlichte ich mich und lebte, blieb dieser Bund gleich ohne leiblichen Segen, doch unaussprechlich glücklich. Da geschah es, daß Kaiser Heinrich, mit dem heiligen Vater längst im Zerwürfniß, zu einem Römerzuge rüstete. Man verhieß mir reiche Belohnungen, und ich schloß mich dem Heere an. Zu meinem Unglück!« —

»Wir hatten die Gefilde Italiens kaum betreten, so wurden wir bald inne, daß wir nicht blos gegen Menschen stritten. Wohin wir die Blicke wandten, sahen wir uns von Feinden umringt — und der Kaiser selbst fand nach den Gefahren des heißen, blutigen

Tages oft kaum einen Stein, worauf sein müdes Haupt ruhen mochte! — Da geschah es einst — daß mich mein tollkühnes Vertrauen im Treffen zu weit führte. Ich ward entwaffnet und gefangen. Ich mußte dem Sieger auf sein festes Bergschloß folgen.

Ich kann nicht sagen, daß er mich hart oder unritterlich behandelte. Wenn ich abrechne, daß er eine ungeheure Summe als Preis meiner Lösung verlangte, die ich ohne den Beistand des Kaisers nie zu erschwingen vermochte, so bezeugte er sich mehr als Freund denn als Feind gegen mich.

Dazu mochte ihn freilich nicht bloße Großmuth, sondern eine Rücksicht ganz eigener Art bewegen. Bald nach meiner Ankunft auf dem Schlosse des Grafen, in dessen Haft ich war, bemerkte ich nämlich, daß seine einzige Tochter — die er schier mehr denn sein Leben liebte, großen Antheil an meinem Schicksale nahm. Aus diesem Umstand suchte ich mit kluger Berechnung Vortheil zu ziehn. Ich hatte stets sorgfältig verschwiegen, daß ich daheim verehlicht sei — und nach Verlauf eines Jahres war es mir geglückt — o, daß die Erde mich bei dieser Erinnerung verschlänge! — die Arglose zum geheimen Bündnisse zu bereden. —

Nach einer zweiten Jahresfrist blieb der Unglücklichen keine Wahl mehr — als entweder auf die Gefahr des Leibes und des Lebens aus dem Vaterhause zu entfliehen — oder sich und mich dem sicheren Tode durch die Entdeckung unseres Geheimnisses preiszugeben. Wie ich voraus sah, wählte sie das

erstere. Auch hatten wir unseren Plan so wohl durchdacht, daß es uns in der That gelang uns in Venedig drei volle Monden zu verbergen. Da vernahm ich plötzlich durch meine Kundschafter, daß unsere Spur entdeckt und der gefürchtete Verfolger bereits in der Stadt sei. Keine Minute war zu verlieren und ich suchte noch denselben Tag mein Heil in der Flucht. Mit Weib und Kind eilte ich den Pässen Tyrols zu. Doch dießmal glückte es uns nicht wieder. Wie sein eigener Schatten dem Fliehenden nacheilt, wie die Welle dem Strom — wie die Lawine der Tiefe folgt — so war unser Rächer hinter uns einher. Umsonst suchte ich die unwirthbarsten Einöden, die grauenhaftesten Wege am Rande des Abgrunds, neben dem Felsenbeet schäumender Wildbäche auf — unzertrennlich, an unseren Fersen war der rachedürstende Verfolger hinter uns. — Einst, da wir bis zur Höhe der Eisfelder emporgestiegen, kam es so weit, daß wir trotz der zunehmenden Dunkelheit der Nacht nicht weiter zu entrinnen vermochten. Mit Entsetzen gewahrte ich, daß wir an dem Rande einer Kluft angelangt waren, deren steile, ja senkrechte Wände — gleich als hätte der Zorn Gottes den Berg in der Mitte bis zur Wurzel gespalten, sich zu einer schauderhaften Tiefe hinabsenkten. »Spring,« rief ich, »oder wir sind verloren!« indem ich meine zagende Lebensgefährtinn an der Hand faßte. Sie erblaßte bei dieser Zumuthung. Der Gedanke des Todes ergriff sie mit Entsetzen, noch mehr aber der Anblick ihres Vaters — dessen Rachedurst ihn weit voraus vor seinem Gefol-

ge auf unserer Fährte trieb. Umsonst beschwor ich sie sich zu ermannen, umsonst drohte ich sie allein zurückzulassen — ihre Kraft, ihre Hoffnung sank dahin — sie selbst lag ohnmächtig auf der Erde — neben ihr der weinende Säugling. In diesem Augenblicke sah ich den Mann, den ich mehr fürchtete als den Tod, auf mich zukommen. Da dachte ich des Weibes daheim, der Unmöglichkeit ein so schreckliches Verbrechen in die Länge zu verhehlen — und ein Teufel flüsterte mir zu: »Räche und rette dich zugleich,« — und ich Ungeheuer — ich von Gottes Beistand völlig Verlassner — ergriff das Weib, riß sie mit mir an den Abgrund und sie hinabschleudernd befreite ich mich selbst mit einem verzweifelten Sprunge.«

»Die Hölle war hinter mir — ich floh, bis ich athemlos zu Boden stürzte; — ich hörte nichts mehr als das Weinen des unseligen Würmleins — das ich zurückgelassen — aber nein, nein — auch dieß war ein Traum, war die Einbildung meines in Wahnsinnsfeuer glühenden Gehirns! — Spät in der Nacht erst kam ich zu mir — auch dann unfähig meinen Weg mit der früheren Hast fortzusetzen. — Aber es verfolgte mich Niemand. War der Vater seiner Tochter nachgestürzt — oder lag er noch dort, wo ihr Blut die Felsen färbte — sein Racheamt dem Himmel übertragend — ich sah ihn im Leben nie wieder! — Ich weiß nichts von den Schicksalen meines Kindes! — Als ich mit scheuem Tritt in die Gemächer meines heimischen Schlosses trat, das ich vor

drei Jahren verlassen, vernahm ich, daß Gutha bereits im ersten Jahre der Trennung gestorben sei.«

»Der Himmel selbst wollte mein Verbrechen mildern! Aber meine glühenden Reuethränen wuschen meine Hände von dem vergoßnen Blute nicht rein — und der Schatten der Ermordeten verfolgt mich bis an den Altar des Herrn!« —

Die Stimme des Sprechers stockte plötzlich und wie von einem geheimen Zauber festgebannt, starrten seine Blicke nach Gertrudens erblassendem Angesicht hin, und mit dem Ausrufe: »Jesu, Erbarmen! Dein Wille geschehe!« — sank er auf die brechenden Knie.

Nach einer fast schauerlichen Pause des Schweigens, die nur das laute, herzerschütternde Schluchzen des Büßers unterbrach — erhob sich Bischof Ulrich abermals von den Knien und redete die Versammlung also an:

»Laßt uns, Christen, den Gott der Welten preisen, daß er die Herzen der Sünder zerknirscht! Laßt uns ihm danken, daß er uns durch den Opfertod unsers Heilands und Erlösers das Himmelreich aufschloß — preiset in Psalmen und Lobliedern seine Gerechtigkeit und sein Erbarmen!«

»Dir aber, verlorner Sohn der Kirche Jesu Christi, verkünd' ich kraft der Gewalt zu binden und zu lösen, die ihr der Allmächtige gegeben — daß sie dich um deiner Reue und um des schmerzhaften Todes am Kreuze willen, den unser Mittler und

Erlöser für uns gestorben — als einen Wiedergebornen, — als einen Neuerschaffenen in ihren Schooß wieder aufnimmt. Wenn schon ein irdischer Vater dem reuigen Sohne seine Arme entgegenbreitet, so ist die Liebe der Kirche zu ihrem Kinde, als von Gott abstammend und diese auf Erden vertretend nicht minder zur Verzeihung bereit. So wisse denn, — es ist kein Verbrechen so groß, daß es wahre Reue und die Vermittlung Jesu Christi nicht aus dem Weltenbuche auslöschte! — Auch das Deine ist im Namen des allmächtigen, dreieinigen Gottes verziehen! Empfange denn den wahren Leib und das Blut unseres Herrn und Heilands und sei, mit deinem Seligmacher vereint und versöhnt, von aller zeitlichen und ewigen Strafe befreit! Dein verwirktes Leben aber, — das leg' ich dir als gnädige Strafe und unabänderliche Buße auf — weih fortan dem Dienste des Herrn. Schon schwebt die Oriflamme vor Antiochia — bald wird die Kirche Christi den Allmächtigen auf Sion preisen. Geh hin — und wie du früher der Sünde gedient hast, so diene fortan dem Kreuz, damit du am Ende alles Irdischen eingehest in die Pforten des ewigen Lebens! Amen!« —

Ein tausendstimmiger Lobgesang schwang sich nun aus den Hallen der Kirche empor — während dessen dem Büßer — nach völlig erlassener, schwerer Kirchenstrafe — ritterliche Kleider gereicht wurden. Mit diesen angethan — ging er an den Tisch des Herrn und empfing den Leib Jesu Christi. Es blieb wohl kein einziges Auge trocken, das seine

Reue und Andacht sah! Dann aber unter feierlichen Lobgesängen ward ihm der Mantel der Kreuzfahrer mit dem rothen Kreuz auf der linken Brust umgehangen — und Reginmar, der fungirende Capitular verkündete von den Stufen des Altars herab — daß seine Heiligkeit zu Rom die Gläubigen neuerdings zur Theilnahme am Kreuzzuge aufforderе — und allen Denjenigen, die daran theilnehmen, seinen Segen und den Ablaß ihrer Sünden verheiße. Zugleich habe der edle Markgraf von Oesterreich, dem heiligen Werke der Kirche mit immer getreuer Ergebung zugethan — seinen Schatz für die Unbemittelten eröffnet, um ihren Unterhalt auf der weiten und gefahrvollen Reise zu sichern. Da trat Udalrich von Wolinstein, eine hohe, fast riesige Gestalt aus dem Gefolge des Markgrafen hervor und indem er an die Seite des erstgeweihten Kreuzfahrers Oesterreichs trat, sprach er mit lauter Stimme: »Adelram vom Perge! Von allen der erste reich ich dir als Bruder die Hand!«

In diesem Augenblicke sah sich Gertrude plötzlich allein und eine Stimme erscholl neben jenen Beiden: — »Nehmt Hadamar von Kuoffarn als den Dritten unter den Kämpfern des Heilandes auf.« — Eine mächtige Bewegung des Erstaunens nicht minder als der Neugierde ward in der Versammlung fühlbar. Aber bald war eine zahlreiche Schaar unter dem Panier des Kreuzes zusammen getreten, welche sämmtlich den Mantel und das Kreuz als ein bindendes Geschenk der Kirche empfing.

Ein feierlicher Gottesdienst endete die Weihe. Erst in der Herberge fand Gertrude ihren Beschützer wieder.

Der Abendtisch war abgetragen, die Kerze tief herabgebrannt und noch immer wollte keines von Beiden das ahnungsvolle Schweigen unterbrechen. Hadamar sah voraus, daß Gertrudens Anhänglichkeit zu ihm eine so lange Trennung, als ihnen bevorstand, nicht leicht ertragen würde — und wollte das liebe Kind nicht vor der Zeit betrüben. Gertrude aber, die gar nicht fähig war, sich einen Zustand zu denken, in dem sie ihres einzigen Beschützers beraubt wäre, sah den Dingen, die da kommen würden, wohl mit bangem Herzen entgegen — doch war ihr Vertrauen zu Hadamar so groß, daß sie es nicht wagte durch irgend eine vorzeitige Frage in seine Gedanken einzudringen.

Jetzt aber erhob sich dieser aus langem tiefen Nachdenken und trat ans Fenster. »Das Gewitter,« sprach er, »ist vorübergegangen — nimm dein Regentuch, Gertrude, und folge mir.«

Ohne zu fragen, wohin, oder warum, gehorchte die Kleine. War sie doch in dem Schutze dessen, der ihr Vater und Mutter ersetzte.

»Du wirst dich wundern,« fuhr Hadamar, von solcher kindlichen Ergebung gerührt, im Tone der Begütigung fort, »daß wir uns noch so spät aus dem Hause machen. Aber wir dürfen auf morgen nicht verschieben, was heute noch geschehen kann.«

»Ist unsre Abreise denn so nahe?« fragte Gertrude mit scheinbarer Unbefangenheit — während ihr Herz hörbar gegen die Brust schlug, in so ängstlicher Spannung erwartete sie die Antwort auf ihre halbversteckte Frage.

»Ich habe aufgehört, Herr meiner Zeit zu sein,« entgegnete Hadamar ausweichend — »und muß mich heute so gut wie morgen bereit halten.«

Sie waren indessen die Treppe hinabgekommen und standen nun im Hofe.

»Es muß wohl weit sein bis zum heiligen Grabe,« lenkte Gertrude, den Arm ihres Beschützers erfassend, von neuem ein. »Viele gingen hin — und kehrten nie wieder zurück!«

Sie hatten die freie Straße erreicht und Hadamar fühlte, daß es nun Zeit sei, das fromme, ihm so ganz ergebene Kind auf die Dinge, die da kommen sollten, allmälig vorzubereiten.

»Wohl ist es eine weite und gefahrvolle Reise! Und für dein zartes Alter« — setzte er nach einigem Stocken hinzu, »nimmermehr zu wagen!« —

»Für mein Alter?« fuhr Gertrude erschrocken heraus. »Was denkst du von mir? Bin ich nicht zwölf Jahre vorüber? und lernte ich nicht in der Einöde von Nestra — jedes rauhe Ungemach wie ein Mann ertragen? Nein — Nein! ich fürchte mich nicht! Mit dir nicht! Mit dir lieber an das Ende der Welt, als ohne dich — auch nur eine Stunde an des Kaisers und seiner Fürsten Hof! — Nicht wahr das

weißt du? nicht wahr, das hast du dir selbst schon lange gesagt?« —

Hadamar schwieg.

»Du antwortest mir nicht! Ach Hadamar, wenn du wüßtest, welche entsetzliche Angst mich befällt — mir schwindelt — mein Athem stockt. Mein Gott! — du willst doch nicht, daß Angst und Verzweiflung mich tödten?!« —

Hadamar mußte stille stehen — denn in der That war die Arme so tief ergriffen, daß er bange ward für sie. »Was fällt dir bei, Gertrude,« sprach er begütigend, »ich — fasse dich, du bist verwirrt — ich will ja nichts als daß du glücklich wirst.«

»Trennung von dir, ist Tod,« jammerte sie — »und ohne dich mag ich nicht leben! Ja, wiß' es nur — wenn du mich zwingst zurückzubleiben — dann werd' ich verzweifeln — ja, ich will es nicht überleben! Bin ich nicht eine Waise! — War nicht ein armer Wahnsinniger das einzige Wesen, unter dessen Schutz mich das grausame Schicksal gestellt? Als du kamst und ich sah, wie gut, wie liebevoll du warst — da zerfloß mein Herz in Anbetung für dich! für dich! für dich! der mich nun so grausam verläßt, und ohne alle Liebe, ohne einen Blick des Mitleids auf mich zu senken — der Obhuth eines treulosen Fremdlings überliefern wird! Kannst du das thun — so will ich mich in mein Grab, die Erde legen — und nicht da sein, wenn die Menschen nach mir rufen!«

Hier brach Gertrude in einen so unaufhaltsa-

men Strom von Thränen aus — sie schluchzte und weinte so bitterlich — daß Hadamar nicht wußte, wie ihm geschah. Vergeblich blieben Bitten und Trostworte, Flehen und Beschwören. — Sie lag auf den Knien vor ihm und rang die Hände nach Erbarmen.

In diesem Augenblicke kam ein Zug Berittene die Straße herauf, an deren Spitze eine vornehme Dame auf weißgezäumtem Zelter und ein Ritter bemerkbar wurden, dessen prächtige Rüstung auf eine nicht minder hohe Abkunft schließen ließ. Mit Anstrengung hob Hadamar Gertruden auf; — er ließ aber ihre Hand fahren, als ob alle Kraft des Lebens aus ihm weiche, als jene näher herankamen und er jetzt deutlich Heilbirg und Herzog Borziwoy erkannte. Erbleichend lehnte sich Hadamar in eine Ecke der Mauer, bis der Zug vorüber war.

»Wer ist die Jungfrau?« — rief Gertrude hastig — denn die Ursache von Hadamars Bestürzung war ihr vollkommen deutlich.

Dieser aber vermochte nur allmählich wieder seine Fassung zu gewinnen.

»Wer ist sie? wer ist sie?!« wiederholte Gertrude ungeduldig und unvermögend die Bewegung ihres Innern zu verbergen.

Mit Verwunderung sah Hadamar, was mit seiner Gefährtinn vorging. Ein fremdes, wundervolles Feuer flammte aus ihren Blicken — jede Spur der Thränen war verschwunden, und mit einem Bewußtsein plötzlich erwachten Stolzes erhob sich die erst noch kindische und muthlose Gestalt. Hadamar fühlte, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

dieß der Augenblick sei, wo es gelte, seinen Zweck mit Ernst und Festigkeit zu verfolgen. »Komm,« sprach er, indem er Gertrudens Hand mit Kraft und Entschiedenheit ergriff — »unser Ziel ist nicht mehr ferne.«

»Und wohin bringst du mich?« rief Gertrude, ihrem Führer nur schwachen Widerstand leistend.

»Ich thue,« entgegnete dieser, »wie dein Großvater mir scheidend aufgetragen. Jenes Haus wirst du fortan bewohnen.«

»Und ich muß in allem dem blindlings gehorchen?«

»Das mußt du, meine sanfte Gertrude.«

Bald hatten sie die kurze Strecke, welche sie von dem bezeichneten Ziele ihrer Wanderung trennte, zurückgelegt, und drei gewaltige Schläge an das Thor verkündeten ihre Ankunft.

Man öffnete ungesäumt und sobald man vernommen, daß der Ritter mit dem Herrn des Hauses, dem wackeren Steinmetz und Bauherrn, Meister Hauser aus Neuburg zu sprechen wünsche, führte sie eine Magd, mit der Lampe auf der Treppe freundlich vorleuchtend, nach dem Wohnzimmer des kunstverständigen und wohlhabenden Bürgers.

Als dieser erfuhr, daß Fremde gekommen, erhob er sich alsogleich aus seinem breiten Sorgenstuhle, trat ihnen bis an die Schwelle entgegen und hieß sie mit der Herzlichkeit und Gradheit eines Biedermanns willkommen.

»Hätt' ich doch nimmer gedacht,« fuhr er heiter fort, seinem vornehmen Gaste treuherzig die Hand schüttelnd — »daß meinem Hause heute noch solches

Heil widerfahren würde. Seid mir nochmal herzlich gegrüßt, Hadamar von Kuoffarn und setzt euch einen Augenblick mit eurer Gefährtinn.«

»Wie,« rief Hadamar, sich auf dem angebothenen Stuhle niederlassend — und Gertruden bedeutend, ein Gleiches zu thun, — »ihr kennt mich?«

»Ei freilich!« entgegnete jener. »Nimmt Euch das Wunder? War doch ich und meine Tochter Zeuge, wie ihr heute das Kreuz nahmt. Auch hab' ich, verzeiht, sonst schon so viel von euch gehört, daß ich euch auch ohne diesen Zufall schwerlich verkannt hätte.«

»Ihr habt eine Tochter?«

»Allerdings — und zwar, wenn es nicht zu hochmüthig klingt aus Vaters Mund — eine hübsche, gehorsame und gottesfürchtige Dirne! Ist's Euch gefällig, so will ich sie rufen.«

»So gern ich sie auch kennen lernen würde, werther Meister,« unterbrach Hadamar seinen Eifer, »so muß ich euch doch bitten, dieß auf eine andere Zeit zu verschieben. —— Ich habe ein Wort mit euch allein — ohne alle Zeugen — außer dieser« — er deutete auf Gertruden, »zu sprechen. Meine Nachfrage mochte nur deßwegen so vorlaut klingen, weil es mir bei meiner Angelegenheit vortrefflich zu statten kommt, daß ihr eine Tochter habt.«

»Ei, das läßt sich hören,« rief der Meister launig, »und ihr macht mich recht begierig — euren Antrag zu vernehmen. Kommt also ohne weiters zur Sache.«

»Das will ich thun und zwar ganz unumwunden. Sagt mir denn rein und frei heraus, würdet ihr

eine Waise, ohne Freunde und Angehörige aus bloßer Menschlichkeit in eurem Hause aufnehmen?«

»Allerdings!« entgegnete der Biedermann ohne alles Bedenken. »Seid ihr vielleicht gekommen mich dazu aufzufordern?«

»Ich bins!«

»Dann sagt mir nur gleich, Herr! wo ich dieses arme Wesen finde, daß ich mich seiner nach Kräften annehme!«

»Es steht vor euch in dieser meiner Gefährtinn.«

»Ei,« sprach der Meister, laut auflachend, »wollt Ihr mich vielleicht zum Besten haben, edler Herr? Da hat ja der liebe Gott schon das Beste gethan!«—

»Aber eben damit die Menschen nicht verderben, was Gott gut gemacht hat, bedarf sie des Schutzes, des Rathes, — vielleicht in ihrer jetzigen Lage auch einigen Trostes. — Ich hätte mich mit meiner Bitte freilich an viele Andere wenden können, da meine eigenen Verwandten die gute Gertrude ohne Zweifel bereitwillig als eine freundliche Hausgenossin aufgenommen hätten — aber ich bin an euch gebunden, man hat mich unmittelbar an euch gewiesen. Euch und nur euch allein — hat man mir auf die Seele gebunden — soll ich die Jungfrau anvertrauen.«

Meister Hausers Blicke ruhten lange und forschend auf Gertrudens Zügen.

»Wunderbar! wunderbar!« rief er endlich aus — je mehr ich sie betrachte — desto mächtiger ergreift mich eine Erinnerung meiner Jugend. Doch sagt mir,

werther Herr, wer gab Euch die Weisung, die Jungfrau unter meine Obhuth zu stellen?«

»Seid Ihr nie — unter den Ruinen des alten Nestra gewandelt?« —

Des Meisters Blicke heiterten sich plötzlich auf. Thränen füllten sein Auge, aber es waren lichte Freudenthränen. Vergebens suchte er seine Rührung niederzukämpfen — und seine Arme ausbreitend, rief er mit gedämpfter, tief bewegter Stimme: »An mein Herz, Gertrude, an mein Herz!« — Er wollte mehr sagen, vermochte aber nicht weiter zu sprechen.

Gerührt von so unerwarteter Herzlichkeit, flog Gertrude, selbst in Thränen ausbrechend in die offenen Arme des redlichen Alten. »So bin ich denn doch noch einmal so glücklich« — rief dieser seinem überströmenden Gefühle Luft machend — »die größte Schuld meines Lebens abzutragen und dem Manne zu danken, der mir Leben, Glück und Seligkeit gerettet. — Liebe Gertrude! Süßes, theures Kind! Nein, wende dich nicht ab, erröthe nicht — sieh keinen Fremdling in mir — — du sollst von heute an meine zweite Tochter sein! Alle Dankbarkeit, die in einem Menschenherzen Raum hat — ist dir zugewendet — und gedankt und gebenedeit sei Gott für die Segensstunde, da er dich mir sendet!«

Hadamar wagte es nicht, die eingetretene, rührende Pause zu unterbrechen. Erst als der Meister einen Theil seiner Fassung wieder gewonnen, und Gertrudens Haupt an sein Herz legend, seinem Gast

mit triumphirenden Blicken der Freude ins Auge schaute, nahm dieser wieder das Wort:

»Ihr seht, daß es jetzt an mir ist zu erstaunen. Wenn Ihr es thunlich findet, mich in Euer Geheimniß eindringen zu lassen, so vergönnt mir, an Eurer Freude Antheil zu nehmen.«

»Die edle That eines Biedermannes — ist kein Geheimniß — vielmehr wünschte ich sie der ganzen Welt mittheilen zu können. Freilich muß ich hierbei der Verirrungen meiner Jugend gedenken! aber daß ich sie frei und unumwunden gestehe, mag euch ein Beweis sein, daß ich sie durch Gottes Beistand bereut und völlig abgelegt habe. Hört mich denn an, ich werde mir Mühe geben, mich in kurzen Worten zu fassen.

Mein Vater war ein armer Sensenschmied in den steirischen Bergen. Sein unverdrossener Fleiß nährte ihn redlich aber dürftig. So lang ich klein war, half ich ihm an seiner Arbeit, und die Gewohnheit zu darben, ließ uns nichts auf der Welt vermissen. Ein Kaufmann aber, der alljährlich im Herbste zu uns ins Gebirge kam, um unseren Vorrath aufzukaufen, zeigte meinem Vater einst verschiedene Instrumente, deren Gebrauch ich damals nicht verstand und indem er die Arbeit sehr lobte, und bedauerte, daß man bei uns dergleichen nicht zu machen verstände, trug er meinem Vater an, er solle mich ihm überlassen. Ich will ihn, bis er heranwächst, bei mir behalten, und ihn in verschiedenen nützlichen Dingen unterrichten. Wenn er aber das Jünglingsalter erreicht, so schick ich ihn in die Fremde. Da

soll er lernen und sich ausbilden, und kehrt er als ein tüchtiger Mann in sein Vaterland zurück, so ist alles, was ich besitze, und bis dahin erwerbe, sein. Mein Vater, der dem Fremden viel Vertrauen schenkte, willigte ein, und nach Verlauf von wenigen Tagen zog ich — mit diesem von dannen.

Auch muß ich es dem Ehrenmanne nachrühmen, daß er redlich Wort gehalten, in so weit die Erfüllung in seinen Kräften lag. Er unterrichtete mich, er kleidete und ernährte mich — und Wenige erriethen, daß ich nicht sein leibliches Kind sei. Als ich heranwuchs, schickte er mich in die Fremde.

Er gab mir auch dazu alles Nöthige, wiewohl schon damals seine Glücksumstände abnahmen, woraus er mir kein Geheimniß machte. Vielmehr ermahnte er mich, mit dem, was er mir zu meiner Ausbildung bestimmte, weise hauszuhalten, und es vor allem nützlich anzuwenden, denn Gott könne es fügen, daß dieß das Einzige sei, was für die Zukunft mein bliebe.

Mit dem festen Vorsatze seinem Rathe nachzuleben, zog ich in die weite Welt. Ich schlug meinen Weg zuerst nach Italien ein. Die großen Bauwerke des Alterthums entzündeten meinen Geist, und nachdem ich drei Jahre unter seinen ehrwürdigen Ueberresten zugebracht, beschloß ich, noch immer von meinem Wohlthäter fleißig unterstützt, auch das morgenländische Kaiserreich zu besuchen.

Ich habe so manches gesehen — was sich in der Welt nur einmal vorfindet, und kehrte als ein tüchtiger und wohl bewanderter Geselle in mein Vater-

land zurück. Der damals berühmteste Meister deutscher Kunst, lebte zu Wien, und ich beschloß, bevor ich noch nach Sternberg, dem Wohnsitze meines Pflegevaters zurückkehrte, mich auch in seiner Werkstätte vorerst umzusehn, um im Vaterlande nicht fremd zu sein. Hier erst konnte ich die Anwendung dessen lernen, was ich mit dem Verstande begriffen und dem Gedächtnisse eingeprägt hatte.

Ich war nicht lange dort, so regte sich in meinem Herzen ein Gefühl, das ich bis jetzt nur dem Namen nach gekannt. Liebe, heiße — verzehrende Jünglingsliebe — zu der Tochter meines Meisters. Die Selbstsucht spiegelte mir vor, der Meister könne dieß nicht ungern sehen; denn war ich auch nur Geselle, so pries er mich doch selbst als den gewandtesten und erfahrensten, lobte meine Arbeit immer vor allen, und die Hoffnung auf ein, wie ich rechnete, nicht unbedeutendes Erbtheil, ließ mich vollends ein Herz fassen, und ich trat eines Morgens entschlossen vor den Meister hin, um mich geradezu, obwohl mit bescheidentlichen Worten um seine Tochter zu bewerben. Er mochte so etwas längst erwartet haben, denn er ließ mich ganz zu Ende kommen, ohne mich auch nur mit einer Sylbe zu unterbrechen. Als ich meinen Antrag vollständig, und wie ich meinte, recht löblich vorgetragen, da schritt er einige Male nachdenklich im Zimmer auf und ab — maß mich dabei mit Seitenblicken von den Sohlen bis zum Wirbel und entgegnete mir endlich, nachdem er mich lange und ziemlich unwillig ins Auge gefaßt:

»Du bist ein tüchtiger, kecker Geselle, und ich

bin gesonnen, dich auf die Probe zu stellen. Willst du dich dieser unbedingt unterziehn?«

Ich bejahte es!

»Nun denn,« fuhr er fort, indem er ein Schiebfach herauszog, und eine mächtige Rolle vor meinen Blicken entfaltete. »Du siehst hier den Aufriß eines Felsenschlosses — dessen Ausführung seinem Meister Ehre macht. Auf steiler Felsenwand wird es bis in die Wolken emporsteigen — und der Adler wird ermüden, bis er seine höchste Zinne erreicht. — Vollendest du den Bau binnen drei Jahren — so ist meine Tochter ohne Widerrede dein — fehlt aber am Schlusse des dritten Jahres — von heute an gerechnet — die letzte Schindel am Dach — so lasse dich vor meinen Augen nicht wieder sehn.«

Mein Herz schlug voll Freude, als ich diese Rede vernahm.

»Dessen getröst ich mich,« entgegnete ich, »daß ich den Bau vollende; sagt nur, wer der Eigenthümer ist, daß ich das Nöthige mit ihm bespreche — denn ich selbst weiß ja weder den Ort, noch die Mittel zu finden, mit denen der Bau ausgeführt werden muß.«

»Den Ort,« erwiederte der Meister hönisch, »den Ort will ich dir bezeichnen. Dort wo die Schwechat aus den Bergen kommt, ist ein schaurig erhabener Fels — er heißt der Rauhenstein — dahin sollst du die Burg bauen. Die Mittel aber zu dem Bau, muß der Baumeister schaffen. So lautet der Vertrag. Ist das Werk vollendet — dann komme zu mir — ich werde dir den Lohn bezahlen.« —

Jetzt erst erkannt' ich, wie arg es gemeint war! Woher sollte ich die Steine, woher die Arbeiter, woher die Summe schaffen, deren es bedurfte, solch ein Werk zu vollenden! — Meine Vorstellungen hatten aber keinen andern Erfolg als Schmach und Hohn — und als ich — im Gefühl der Unmöglichkeit einer solchen Anforderung zu genügen, dringlicher und in der Trostlosigkeit meines Herzens — heftiger wurde, wies mir der erzürnte Meister barsch und trotzig die Thüre.

Jeder Versuch, die Genossinn meines Unglücks noch einmal zu sprechen, blieb erfolglos. — Der aufgebrachte Meister hütete sie so strenge, daß sie mein letztes Lebewohl aus fremdem Munde nur vernahm.

Indessen — eine Hoffnung war mir geblieben. Gold, dachte ich, ist ja der Zauber, der die Steine der Erde aus ihren Fugen treibt — und tausend geschäftige Arme in die Ketten des Taglohns schmiedet. Dein alter Wohlthäter wird dich nicht verlassen. — Er hat ja so viel für dich gethan — und du kannst ihm die Summe doppelt wieder zurückzahlen.

Eiligst machte ich mich auf den Weg. Ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo ich Nürnbergs alte Thürme wieder sehen würde, und frug schon in Passau der bekannten Handlungsfirma nach. »Wir haben seit Jahren nichts von ihm gehört,« war die Antwort. Ich kam nach Regensburg und wiederholte meine Erkundigungen. »Er ist todt« — hieß es — »seit drei Jahren.« —

»Wie,« rief ich — »und ich habe noch vor Kurzem einen nahmhaften Betrag von ihm empfangen?«

»Er ging durch unsere Hand;« war die Auskunft, der Biedermann hat kurz vor seinem Tode — seine ganze Habe — die indessen sehr geschmolzen war, in einem Augsburger Handlungshause zum Besten seines Pflegesohnes niedergelegt, mit dem Bedeuten, daß ihm — so lange die Summe dauere, die gewöhnliche Unterstützung davon hinausgegeben werde. Seinen Tod aber befahl er ihm zu verschweigen, weil er diesen noch immer früh genug erfahren würde.« Man wies mir die Belege. Ich war der Verzweiflung nahe.

Die Noth machte mich erfinderisch. Ich wandte mich an Alle, von denen ich wußte, daß sie mir helfen konnten — es war mir keiner zu gering, zu verächtlich, daß ich seine Hülfe nicht gesucht hätte — umsonst — umsonst — alles vergeblich. — Ein Jahr — die Hälfte des zweiten Jahres war herum — und ich sah den Retter noch immer nicht erscheinen. Jetzt gab ich die Hoffnung auf. Verzweifelnd eilte ich den tyrolischen Alpen zu — unwissend, wohin mein Gram mich jagen würde, irrte ich im Gebirg umher, bis ich mich einst in später Nacht in öden Felsklüften verirrte. Bald konnt' ich weder rück- noch vorwärts — überall gähnten Abgründe — Wildbäche sausten im grimmen Sturz schäumend über die Felsen herab, und als der Mond herauf kam das grause Schauspiel zu beleuchten, bedünkte mich die Erde ein weites Beinhaus — in dessen Tiefe mir gebettet war. Mein Entschluß war gefaßt, die Haare raufend — und mein

Dasein verwünschend, rief ich dem Abgrund zu, mich aufzunehmen, als mich plötzlich eine riesige Faust von rückwärts zu Boden riß.

Als ich mich erholte und umschaute, erblickte ich eine nie gesehene Schreckgestalt, in Thierfelle gekleidet mit furchtbarer Keule bewehrt.

»Der, den du riefst,« sprach er, »hat dich vernommen; dir soll geholfen werden.« — Mir schauderte — er aber ergriff meine Hand und führte mich — halb mit Gewalt — weit hinab gegen die tiefsten Schluchten des Gebirges. Dort brachte er mich in eine geräumige Höhle, und hieß mich erzählen. Als ich ihm mein Elend klagte, tröstete er mich und sagte, mir solle in Bälde geholfen werden.

Fast hätte ich seine Knie umklammert, — war auch mein Herz von einer Art Schauder erfüllt. Er aber wies jeden Dank zurück, indem es ihm ganz leicht sei, mir diesen Dienst zu erweisen. Auch, fügte er hinzu, muß das noch heute geschehen, da mich mein Meister nach Oesterreich ruft.

Was er versprochen, hielt er. Wie? — ist mir freilich bis auf diese Stunde unbegreiflich geblieben — aber ich denke, er besaß den Stein der Weisen. Gegen die Mitternachtsstunde nämlich führte er mich in einen entlegenen Theil der Höhle, wo er Tiegel von verschiedener Art und Form über Kohlenfeuer stellte. Er hatte die Gluth kaum angefacht, als es in den schwarzen Gefäßen zu kochen und zu brodeln begann und bevor der Morgen durch die Ritzen der Felsen hereindämmerte, war jenes, in dem er den Inhalt

aller vermischt hatte, abgekühlt, und als er es zerschlagen, lag ein ungeheurer Klumpen Goldes zu meinen Füßen. Kaum vermochten wir Beide ihn vom Boden zu erheben. Er rieth mir ihn in kleinere Theile zu trennen, und half mir dabei. — Am Ausgange der Höhle aber stand ein Saumthier zu meinem Dienste bereit. — Er selbst belud es mit der theuren Last und hieß mich ziehn.

Sechs Wochen vor der anberaumten Frist stand die herrliche Veste vollendet auf dem Gipfel der Felsen.

Der Bau gab meinem Namen Klang im Lande. Auch war mein Meister der Mann nicht, sein Wort zu brechen. Er bezahlte den Lohn und gab mir, wiewohl ungerne, die verheißene Hand seiner Tochter.

Ich lebte eine lange und glückliche Ehe mit ihr, und erst das vorige Jahr entriß sie mir der Tod.

Mein Glück aber ließ mich nie einen Augenblick meiner Herkunft und meiner dürftigen Aeltern vergessen. Das beste schien es mir, ihnen die Freudenbothschaft meines Reichthums selbst zu bringen; die Eile aber, mit der ich diese Reise betrieb, ließ mich meinen Weg auch Nachts fortsetzen. Des Weges unkundig und von einem Gewitter überfallen, verirrte ich mich. In der undurchdringlichsten Finsterniß kam ich einen Berg herab — als mich plötzlich, gerade wie damals eine mächtige Faust ergriff und zurückhielt.

»Wohin willst du?« donnerte eine rauhe, drohende Stimme neben mir, »siehst du nicht, daß du geraden Weges in den Abgrund stürzest?« Ein Blitz er-

leuchtete die Tiefe unter mir — aber zugleich den Mann an meiner Seite.

»Der Alte aus den Bergen von Tyrol!« rief ich mit einem Schrei des Entsetzens.

»Ja, ja! der bin ich,« antwortete jener — »du hast mich nicht vergessen. Brauchst du Gold — daß du wieder zu mir kommst?«

»Nein, Herr,« entgegnete ich zitternd — »ich bin mit allen Gütern der Erde hinlänglich gesegnet. Gott gebe mir Weisheit, das, was ich besitze, recht zu gebrauchen.«

»Du bist fromm und klug und jetzt hab ich eine Bitte an Dich.«

Ich wollte sprechen, doch ließ er mich nicht zu Worte kommen und fuhr fort: »Wiewohl ich ein König bin und das weite Gebiet des stolzen Nestra ganz allein beherrsche — so macht mir doch Eines schwere Sorge. Ich habe nämlich eine Enkelin — die ich stets, wenn ich auf meine Verheerungszüge ausgehe, allein zu lassen genöthigt bin. Und nun hab ich schon lange einen Zug in weite, weite Länder vor — die sich gegen meine Gewalt empören. Wenn ich fort muß, hüthe mir das Kind! Hüthe sie mir — ich bitte dich — hüthe sie wie deinen Augapfel — du bist der Einzige auf Erden, dem ich sie anvertraue.«

Ich versprachs und jener entschwand — ohne daß ich vermocht hätte ihm zu folgen. Da es mir wohl einleuchtete, in welchem Zustande ich den Unglücklichen gefunden — so glaubte ich nie, daß seine Bitte ernstlich gemeint sei. — Gepriesen und gebene-

heit sei der Allmächtige — der Wahrheit in den Mund des Irren legt und an mein Herz dieses geliebte Kind — das ich als das heiligste Pfand seiner Liebe bis an mein Ende hüthen und bewahren will!« —

Gerührt drückte Hadamar die Hand des Biedermanns zum Abschied.

Schon war er im Begriffe, aus der Thüre zu treten, als Gertrude — deren Herz bis jetzt zwischen zwei mächtigen Gefühlen getheilt war, sich plötzlich besinnend — ihm nacheilte — ihn mit beiden Händen umklammerte und an seiner Brust in lautes Weinen ausbrach.

»Leb wohl,« rief sie, »lebe wohl!« und ihre Stimme erstickte in Thränen.

Hadamar küßte gerührt ihre Stirne.

»Ich hab' eine Bitte an dich,« flüsterte sie leise.

»Was begehrst du, gute Gertrude?«

»Sage mir — ob die Jungfrau, von der du früher immer sprachst und sangst — dieselbe ist, welche wir heute begegneten?«

»Ja!«

»Und ihr Name?«

»Es ist Heilbirg — Markgraf Leopolds Schwester.«

Hoch erglühten Gertrudens Wangen und leiser noch als zuvor flüsterte sie — »Kehrst Du aus dem heiligen Lande zurück, so vergiß nicht auf Meister Hauser in Wien! Heilbirg zieht nach Böhmen, aber Gertrude wird dich hier erwarten!« —

Es war noch im Winter des Jahres 1099 und die ersten Kreuzfahrer aus Oesterreich, Hadamar von Kuoffarn, Udalrich von Wolinstein und Adelram vom Perge hatten das kaiserliche Byzanz längst erreicht, als ein Mann nach Oesterreich kam, der die bis jetzt noch unter der Asche glimmende Flamme des Glaubenskampfes an diesem östlichsten Ende Deutschlands zum hellen Brande anfachte.

Der Abschied des Böhmenherzogs, der des Markgrafen geliebteste Schwester nach seinem Vaterlande hinwegführte, und seine Verlobungsfeier mit dieser versammelte auf Melk eben eine ungewöhnlich zahlreiche Menge vornehmer Gäste. Alles, was durch Geburt, Rang oder Schönheit, durch Wissenschaft oder Tapferkeit ausgezeichnet war, hatte sich eingefunden und der Strom der Freude rauschte aus Liedern und Becherklang so lauter und tönender, da es nicht blos die Augenblicke flüchtiger Freude, sondern die folgenreiche Verschwisterung zweier mächtiger Nationen zu verherrlichen, vielleicht auch jenen leisen, aber eben darum desto tieferen Anklang der Wehmuth zu besiegen galt, der im Gefühle der bevorstehenden Trennung, das Herz der Mutter und der älteren Geschwister beschlich.

Reich und prächtig hatte sich die Blume des Gesanges entfaltet, als Gottfried von Ascha aus der Mitte der Versammlung hervortrat, in die Saiten schlug und sang:

Ich preise dich, o Minne,
Die stolz das Herz durchzieht —
Und die des Edlen Sinne
Mit heißem Brand durchglüht!
Ich preise hoch die Ehre
Von dir erwählt zu sein —
Dich wahre Schwertesschwere
Von jeder Mackel ren! —

Wie ich die Minne kenne,
Nichts Ird'sches kommt ihr gleich;
Mich dünkt, was ich so nenne,
Das stammt vom Himmelreich!
Die Fraue, die ich meine,
Ist aller Zierden voll,
So wie der Reinsten keine
An Zucht ihr gleichen soll!

Der Mainacht laues Grüßen
Ist ihres Odems Weh'n —
Die Sterne all der Süßen
Zur Seiten dienstbar gehn,
Ihr Haar ist klar und gülden
Ihr Aug des Himmels Blau,
Ein Heer mit goldnen Schilden
Beschirmt die hohe Frau!

Es ruht auf ew'gen Säulen
Ihr königliches Haus —
Und Tag und Nacht, — die theilen
Sich in die Pracht des Bau's.
Herolde mehr denn tausend
Verkünden ihr Gebot,
So Meer' als Stürme brausend,
Das Leben wie der Tod.

Auf goldner Himmelsleiter
Zieh'n Jungfrau'n hold hinan,
Und geh'n dem treuen Streiter
Als Lichtgestalt voran.
Und Lorbeer und Cypressen
Steh'n ringsum reich belaubt —
Und Liebe, unermessen,
Schmückt jedes theure Haupt.

Und in des Schlosses Mitte
Da steht ihr Brautgemach,
Doch folgt zur Friedenshütte
Kein Erdenwunsch ihr nach —
Kein Fingerlein von Golde
Schenkt sie dem Bräutigam,
Wer steht in ihrem Solde
Das Kleid der Armuth nahm.

Doch jedem, den sie weihte,
Gibt sie des Herzens Ruh',
Es decken ihn im Streite
Der Englein Flügel zu!
Ausziehen die gleich Blüthen
Des Mayen in den Au'n —
Die Treuen zu behüthen —
Die gläubig Hütten bau'n.

Und als dieß sahn die Heiden
Und als die Höll' es sah —
Da galts die Welt zu scheiden
Von ihrem Heil, so nah.
Bald wimmelts auf den Bergen
Am Meer und tief im Thal,
Von Drachen und von Zwergen
Und Riesen ohne Zahl —

Die schlingen eng und enger
Die Kreise um das Schloß,
An dessen Wall der Dränger
Der Treuen Blut vergoß —
Schon sind bedeckt mit Leichen
Die Hallen jenes Bau's —
Bald stecken sie ihr Zeichen
Auf seinen Zinnen aus.

Die hohe Frau alleine
Steht nun im Brautgemach —
Und schaut im blut'gen Scheine —
Des weiten Reiches Schmach.
Sie ruft nach ihren Treuen —
Sind nur die Todten treu? —
»Auf — seid ihr von den Freien
Und steht der Kirche bei!«

Ein leises, bewegtes Flüstern, ein immer lauteres Fragen und Wiederholen, ein immer mächtiger anschwellender Strom der Theilnahme, der Freude und Ueberraschung, der endlich in einen Sturm des Beifalls und des Jubels aus vollem, ergriffenen Herzen ausbrach, folgte den Worten des Fremdlings. Alles drängte sich um ihn, alles bestürmte ihn mit Nachforschungen und Erörterungen über die Veranlassung seiner Worte. Und als der Sänger verkündete, daß er geraden Weges von Jerusalem zurückkomme, zu dessen Eroberung er unter Gottfried von Bouillon's siegreichen Fahnen tapfer mitgewirkt — da wurde die Bewegung so laut und allgemein, die Theilnahme für den Zustand, in dem er das Kreuzheer in Palästina verlassen, so mächtig, daß besonders, als

die Mitglieder der markgräflichen Familie und der Markgraf selbst ihre Bitten zu dem allgemeinen Verlangen hinzufügten, Gottfried von Ascha einen umständlichen Bericht über alles, was seit des Herzogs von Bouillon Abzug aus Oesterreich vorgefallen, ablegen mußte.

»Es war am 20. September des Jahres 1096, als der Kreuzzug zu Bruck an der Leitha die ungarische Gränze erreicht hatte. Da traten die Führer in einen Rath zusammen und erwogen, ob sie die Schmach ihrer ermordeten Brüder an König Koloman rächen — oder das höhere Ziel ihrer Sendung im Auge haltend, friedlichen, durch feierliche Verträge gesicherten Durchzug vorziehen sollten. Endlich gelang es dem edlen Gottfried — sicher durch den Beistand Gottes — alle die verschiedenen Gemüther in einem Entschlusse zu vereinigen und da ich König Koloman aus früheren Zeiten wohl kannte, so ertheilte man mir den Auftrag diesen aufzusuchen, wo er immer wäre und ihm die Willensmeinung der Streiter Christi zu hinterbringen.

Ich fand den König zu Martinsberg, wo er mich und noch zwölf Andere aus den fürnehmsten Rittern unseres Heeres mit großem Gepränge feierlich empfing. Da trat ich hin vor ihn und sprach: »Wir haben vernommen, wie in deinem Reiche, wie« wohl du ein König von Christen bist, viele Pilger den Tod gefunden, die ihr frommer Eifer nach der Grabstätte des Erlösers trieb. Wir sind gekommen ihre Niederlage zu rächen, wenn sie ohne Schuld

von dir angegriffen worden; — wir wollen aber keine Feindseligkeit üben, wenn du beweisest, daß ihre Strafe gerecht war.«

Der König der Magyaren hörte diese Rede gelassen, hieß mich und meinen Auftrag willkommen, und versprach, nach Ablauf weniger Tage, während welcher wir uns von der Reise erholen möchten, uns gehörigen Bescheid an unsere Fürsten zu ertheilen. Nach acht Tagen erfolgte dieser, und wir traten ungekränkt die Rückreise an.

Der König, dem Frieden nicht minder geneigt denn wir selber, hatte Gottfried von Bouillon nach Oedenburg geladen; vor dessen Mauern er mit dreihundert Rittern erschien, von welchen ihn aber nur drei bis auf die Brücke begleiteten, wo Koloman selbst ihm entgegen kam. Wie früher seine Gesandten, so wurde jetzt der Heerführer selbst acht Tage bewirthet. Die Bedingungen des Durchzugs kamen zu Stande, als es aber zum Abschlusse kam, verlangte Koloman Geißeln; ja, er ging so weit, unter diesen ausdrücklich Balduin des Herzogs Bruder zu nennen. Diesem Ansinnen widersetzte sich der edle Gottfried mit allem Stolze seines ritterlichen Herzens, und als er des Königs unbeugsames Gemüth erkannte, verließ er die Stadt, wo der große Ruf, der dem Heerführer der Kreuzfahrer voranging, eine unzählbare Volksmenge versammelt hatte, den Ritter Christi zu schauen — ohne durch die Unterhandlung irgend etwas erreicht zu haben.

Ein noch schwierigerer Stand als unter den

Feinden erwartete Gottfried im Lager seiner Brüder; denn die Nachricht von Kolomanns unglimpflichem Begehren erregte so allgemeine Entrüstung, daß sich das ganze Kreuzheer wie von einem Sturme des Zornes gerüttelt in kriegerisch drohenden Wogen bewegte. Mit Ungestüm verlangten die Führer alle den Uebermüthigen anzugreifen — und »Dieu veut, Dieu veut« erscholl es, wie einst auf jener Versammlung zu Clermont, als Peter von Amiens und Pabst Urban der Zweite, den Völkern das Kreuz gepredigt, wie mit einer Stimme. Gottfried bedurfte all seines Ansehens, all des Vertrauens, das ihm Gott für den Sieg seiner Sache in's Herz gelegt — um die Erzürnten zum Aufschube zu bewegen. Noch einmal sollte der Weg friedlicher Unterhandlung eingeschlagen werden — und zwar both sich Gottfried selbst dem Könige als Geißel an. — Doch dieß duldete Balduin nicht. — Bevor jener noch seinen Entschluß ahnen konnte — lieferte sich dieser sammt Weib und Kindern an Koloman selbst aus! — O hättet ihr gesehen, welch ein Wiedersehen das war, als wir bei Esceg die Donau überschiffend an der Gränze des uns gastlichen Landes — aus dem Geleite König Kolomanns plötzlich Balduin hervortreten und an die Brust des Bruders fliegen sahn — als aus dem Auge dieser echten Helden des Heilandes die heißen Thränen der Freude und der Rührung stürzten und beide Brüder sich lange in sprachloser Erschütterung in den Armen lagen.

Mit herzlichem Abschied — mit wechselseitigem Dank für die bewahrte Zucht und Ordnung sagten

die Fürsten sich Lebewohl. — Wir aber sahen, daß Gott mit uns war, und freudig überwanden wir nach dieser ersten, guten Vorbedeutung hinfort jedes Hinderniß.

Ich will nichts sagen von dem Patriarchen und dem Kaiser von Byzanz; — sie sind Christen — wiewohl schlechte! Ich will nicht rechten mit ihnen dafür, daß sie den Schlagbaum der Habgier vor das Grab des Erlösers legten — und von den Fürsten, die ausgezogen, für die Kirche und den Glauben zu streiten weltliche Huldigungen begehrten — will nicht erwähnen, wie sie den edlen Vermandois, den Bruder des französischen Königs in schmachvoller Gefangenschaft und Dienstbarkeit zurück hielten, während Gottfrieds, Tancreds, Adhemars Schaaren, die tapfern Ritter Raimonds von Toulouse, Roberts von der Normandie, und des kühnen Bohemund — ein unzählbares, begeistertes Heer, wohl sechsmal hunderttausend an der Zahl, den ehernen Götzen seines Reichs in den Staub treten konnten! Sie thaten es nicht um Christi willen und um dem Abendlande, das mit Alexis Ränken völlig unbekannt war, kein Aergerniß zu geben.

Schon drohte die heilige Flamme, mit welcher das Panier des Kreuzes dem Erdballe geleuchtet, in dem Sündenschlamme des weichlichen Byzanz gleich einem matten Irrwisch auf faulen Dünsten hinzusterben, als Tancred, der edle Glaubensheld, noch zur rechten Zeit all die schnöden Unterhandlungen der griechischen Arglist durch seinen Aufbruch endete. Ohne die Mauern

von Byzanz zu betreten, ohne auf irgend einen der verführerischen Vorschläge des falschen Alexis Gehör zu geben, brach er auf, übersetzte den Bosporus und eilte den weiten Ebenen Bithyniens zu.

Die abendländischen Führer, erkennend wie hoch es an der Zeit sei — folgten diesem Beispiele — und zogen, ihres Gelübdes von neuem eingedenk, mit ihren gedrängten Schaaren nach.

Das blühende Land mit seinen gesegneten Triften, überstrahlt von aller Herrlichkeit eines lachenden Frühlings, weckte den gesunkenen Muth, regte das Vertrauen auf unsre Führer wieder auf — betraten wir gleich nur mit Schaudern die Grabstätten unserer Brüder, die dreimalhunderttausend an der Zahl unter Peter von Amiens auf diesen Ebenen gefallen.

Kilidsche Arslan, Beherrscher alles Landes vom Euphrat und Orantes bis an die Meerenge — von Persien und Inner-Asien mit Kriegsvölkern unterstützt, hatte sich auf den Kampf mit dem neuen Kreuzheere wohl gerüstet. Die Fahne des Propheten, die er so oftmal schon siegreich geschwungen, versammelte Hunderttausende um ihn, seine Hauptstadt Nicäa war wohl befestigt, mit einer zahlreichen Besatzung und Kriegsvorräthen reichlich versehen und seine fünfzehnmal Zehntausend Moslim blickten furchtlos von den Gebirgen auf die heranrückenden Schaaren der Abendländer hin — die sich: fünfmalhunderttausend zu Fuß, und hunderttausend zu Pferd, die Auswahl der Streiter des Abendlandes — in den Niederungen lagerten. Schon waren drei Stürme an den Mauern

Nicäas gebrochen, als die auf den Höhen gelagerten Feinde mit unwiderstehlicher Allgewalt auf die Christen herabstürmten — ihre Reihen durchbrachen, und Gottfrieds und Raimonds Zelte umringten; — schon begannen die Christen zu weichen, da winkte der allmächtige Gott — und sie siegten. Sie siegten auch das zweite Mal, als die Feinde wieder kamen, ihre Schmach zu rächen. Nicäas eiserne Wälle barsten unter der Gewalt ihrer Streithämmer, und nach zwei Monaten wehte die Fahne des Kreuzes von seinen Zinnen.

Sie siegten bei Dorylácum, Antiochia fiel — sie färbten den Bach Cedron mit dem Blute der Feinde Gottes — sie erstürmten Jerusalem mit einer Schaar, die geringer war — als jene seiner Vertheidiger. — Die Wuth der Elemente, Feindesschwert und Pestilenz lichteten ihre Reihen — aber so geläuterter und glorreicher steigt ihr Hochgesang von Sion empor — dankend Gott dem Allmächtigen, den Wunder und Propheten preisen, und dessen flammender Cherubim ihnen im Kampfe vorauszog. Von dort entbietet euch Gottfried, König von Jerusalem, seinen Gruß — und mahnt euch nach so glorreichen Siegen — nach so heiligem Unterpfand der Erfüllung die Werke des Herrn nicht untergehen zu lassen. Der Kampf des Kreuzes ist nicht mit einem Siege geendet, zahllose Völker stürmen heran — es von den Zinnen Sions zu reißen — und Gott, der den Seinen erst so sichtbar beigestanden — kann nicht wollen, daß so Wenige das Heil aller erwerben — und verkämpfen — ohne

Beistand, ohne Hülfe von euch — und droht die geheiligte Stätte vom neuen in die Hände eurer Feinde zu geben! — Jerusalem ist bedroht! ja wißt es — ist bedroht durch das Zögern des Abendlandes — und Gottfried streitet mit geringen Mitteln — wenn auch mit großem Glauben.

Der Heiland steht alleine —
Im dunklen Brautgemach —
Und schaut im blut'gen Scheine
Des weiten Reiches Schmach!
Er ruft nach seinen Treuen —
Sind nur die Todten treu? —
»Auf! seid Ihr von den Freien, —
Und steht der Kirche bei!«

Die ganze Versammlung war in tiefster Seele ergriffen. »Gott will es, Gott will es!« tönte es von allen Lippen. Thiemo, Erzbischof von Salzburg, Ulrich, Bischof von Passau, die Markgräfinn Itha — ihr Vater, Herzog Welf von Baiern, und eine große Anzahl von Edlen des Landes traten in dem einstimmigen Entschlusse zusammen, einen neuen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu veranlassen und zu führen. Ihre Boten sollten ausgehen in alle Welt, um diesen Entschluß kund zu thun — und der fromme Markgraf händigte seiner Mutter, mit der Bitte seine Stelle zu vertreten, so lange ihn der Drang der Zeiten und die Gefahr des Reiches zurückhielte, ein so reiches Geschenk für die Zwecke dieses Zuges ein, daß davon zweihundert Streiter für den Dienst zu Jerusalem erhalten werden mochten.

Es war aber über Aschas Erzählung und all den gefaßten frommen Entschlüssen Mitternacht herangekommen und alles eilte der Lagerstätte zur kurzen Ruhe zu. Der Morgen graute kaum, so hörte man das Scharren und Wiehern der Rosse und Saumthiere im Schloßhofe, welche den Aufbruch Heilbirgs und ihres Bräutigams erwarteten. Bald darauf erschienen der Markgraf, seine Mutter und die jüngeren Geschwister, noch ein Mal umarmten sie die geliebte Schwester — die unter heißen Thränen schied.

Thomasnacht.

Wer in der schwarzen Regennacht, denn es war eben Thauwetter mit Glatteis eingefallen, an dem spärlich erleuchteten Hause des ehrlichen Steinmetz zu Wien vorübergegangen wäre, der hätte wohl nimmer gedacht, daß es so eben einen so vornehmen Gast beherbergt habe als wirklich der Fall war, so wenig er unter dem schlichten Reitermantel des Kriegers, der ohne alles Gefolge die finstere Straße — der augenscheinlichen Gefahr nicht achtend im scharfen Trabe hinabritt, den Markgrafen selbst geahnt hätte. Und doch war es eben dieser, der Meister Hausers Wohnung so eben verlassen, jedes Geleite verschmähend, einsam um jedes Aufsehen zu vermeiden; denn er vollführte das, was er nach reiflichem Erwägen dem Besten seines Landes förderlich finden mochte, gerne ohne Zeugen, ohne Einflüsterung, ohne Prunk— überzeugt, daß es nur so gedeihen könne. Was den edlen Markgrafen in Meister Hausers Wohnung geführt hatte, war nur ihm selbst und diesem bekannt, obwohl seit dem Tode seines Vaters einer seiner Lieblingsgedanken. Längst hatte er nämlich erwogen, wie seine Vorfahren als echte Markgrafen sich hart an den Marken des Landes, dem Angesichte der Feinde gerade gegenüber, angesiedelt und das Land von der gewaltigen Gränzfeste Melk aus überschaut und gehüthet hätten, — wie späterhin, da ihre Macht sich immer weiter und weiter ausgebreitet, die Gegenden jen-

seits des Kahlengebirges ohne allen Schutz den feindlichen Einfällen blosgestellt geblieben — wie das herrlich aufblühende Wien, welches durch die Züge der Kreuzfahrer und den dadurch eröffneten Verkehr mit dem Oriente immer bedeutender zu werden begann, seine Nähe besonders wünschenswerth mache — und der Entschluß, eine neue Residenz dort, wo das Kahlengebirge auslief, — jenen Gegenden nahe, wo der heilige Severin, der Apostel Oesterreichs, durch seinen tugend- und segensreichen Wandel, durch Worte und Beispiel und glorreiche Wunderwerke im unvergänglichen Andenken fortlebte, — als Waffenplatz in Zeiten des Krieges, als Wachethurm und Warte in Zeiten des Friedens, auf luftigem Berggipfel hinzubauen. Den Schiffer, der unter ihr auf dem breiten Strome vorüberzog, sollte sie an die Macht und Herrlichkeit der Fürsten dieses Landes — und diese hinwieder, die gesegneten Triften des jenseitigen Flachlandes beherrschend — ewig an den Ursprung ihrer Gewalt und ihres Reichthums erinnern. Ueberdieß fand der edle Leopold bei diesem Baue doppelte Gelegenheit dem Triebe seiner Frömmigkeit zu folgen. Bei seiner großen Verehrung für den heiligen Georg hatte er diesem längst einen Altar gelobt — ihm die Kapelle auf dem neuen Stammschlosse zu weihen, war sein fester Entschluß. Zugleich glaubte er den Wohnsitz seiner Väter nicht würdiger ehren zu können, als indem er ihn der würdigen geistlichen Brüderschaft des heiligen Benedict übergäbe — welche dort den Gottesdienst versah — eine Stiftung, die

ihm selbst desto ersprießlicher für das Heil seiner Seele schien, da er die Möglichkeit nicht absah, dem Aufrufe der Kirche zu folgen und, wie er sehnlich wünschte, einem Kreuzzuge nach dem Grabe des Erlösers beizuwohnen.

Mit all diesen freundlichen Gedanken hatte der Markgraf seinen Baumeister bekannt gemacht, dem er sein herzliches Vertrauen schenkte. Sinnend und berechnend saß dieser nun, den angedeuteten für den Bau bestimmten Ort vor seinem geistigen Auge, in seinem Sorgenstuhle, während Aennchen und Gertrude, die man dem Aeußern und ihrer Vertraulichkeit nach leicht für Schwestern genommen hätte — am Spinnrade saßen, das nicht selten stockte, wenn sie sich in ihrem heimlichen Geflüster näher an einander bogen, um die tiefe Betrachtung, in welche der Vater versunken schien, nicht zu stören. Draußen aber polterte der Sturmwind, der Regen prasselte laut auf den eisigen Boden nieder und die Wetterfähnlein pfiffen und schrillten gar kreischend durch das hohle Rauschen und Sausen, welches die Luft erfüllte.

Die Beiden am Rocken schienen aber trotz der eben eingetretenen schauerlichen Pause — durch welche das Toben der losgelassenen Elemente nur so vernehmbarer wurde, auf nichts außer sich selbst zu achten. »Das hab' ich mir längst gedacht,« nahm Gertrude, nachdem sie ihrer älteren Genossinn lange mit innigem Mitgefühl in das thränenfeuchte, dunkle Auge geblickt, wieder den Faden der Unterredung auf, »daß du einen heimlichen Kummer auf dem Her-

zen trägst! Aber warum gab dein Vater eure Verbindung nicht zu?«

»Höre nur,« fuhr jene, einen besorgten Seitenblick nach dem im tiefen Nachsinnen halb eingeschlummerten Meister zurückwendend, in ihrer Erzählung fort: »Conrads Eifersucht ward immer heftiger, seine Zudringlichkeit immer unerträglicher, je mehr er meine zunehmende Neigung für seinen Bruder Heinrich erkannte. Auch schien diesen alles Unglück zu verfolgen. Was er arbeitete, schienen feindliche Mächte über Nacht zu zerstören; Mauern stürzten ein, Gerüste brachen unter ihm zusammen und als er einst seinem Bruder gerade heraus erklärte, daß er ihn für den Urheber all dieser Verfolgungen halte und dieser ihn noch dazu mit giftigen Spottreden aufstachelte, geriethen sie an einander und vielleicht wäre das größte Unglück entstanden, wäre mein Vater nicht noch bei Zeiten dazwischen getreten und hätte sie unter beschämenden Verweisen an ihre Arbeit getrieben. Ach — mein Vater war so hart, aus diesem unbrüderlichen Betragen auf einen wie auf den anderen zu schließen. Er entließ sie noch desselben Tages — beide zogen von dannen, und nie sah ich Heinrich wieder, noch konnte ich jemals Nachricht von seinem Aufenthalte einziehn. Er aber hat meiner vielleicht vergessen — oder wagt es nicht auf eine Aussöhnung mit meinem strengen, ja, in solchen Fällen unerbittlichen Vater zu denken. Ich habe nie — nie wieder von ihm gehört.«

»Geht zu Bette, Kinder,« fiel jetzt der Meister

der Erzählerinn in die Rede, indem er selbst sich von seinem Stuhle erhob. »Es ist heute Thomasnacht — und man sagt, es sei nicht gut in dieser die Mitternacht zu erwarten. Vergeßt nicht auf euer Nachtgebet und empfehlt euch der Fürsprache eures heiligen Schutzengels.«

Langsam erhob sich Aennchen, die Thränen, die ihr Auge befeuchteten, heimlich mit der Schürze trocknend, um den väterlichen Segen zu empfangen. — Ihr folgte Gertrude und während der ehrwürdige Meister sein Schlafgemach betrat, waren die beiden Mädchen bereits auf dem Wege nach dem ihrigen begriffen.

Sie waren dort kaum angelangt und Aennchen hatte die Lampe eben auf die breite Tafel des mächtigen Eichentisches in der Mitte des Gemaches niedergestellt, als die fromme Gertrude vor dem Bilde der Gottesmutter, welches die breite Mittelwand schmückte, niederkniete, sich bekreuzigte und ihr Nachtgebet aus inbrünstigem Herzen sprach.

Ihre Gefährte kniete nicht an ihre Seite.

»Betest du nicht, Aennchen?« fragte sie nach einer Weile, als sie selbst nach beendigtem Gebete sich erhob, etwas befremdet.

»Heute nicht!« entgegnete jene, bemüht, ihre Verlegenheit hinter einem gleichgültigen Tone zu bergen.

Erstaunt ruhten Gertrudens forschende Blicke auf ihrer Gefährtinn — deren Antwort sie nicht begriff. Aber sie schwieg, offenbar im Gefühle der

Scheu, welche sie plötzlich vor Aennchens befremdendem Wesen ergriff.

Dieses Schweigen mochte einige Minuten gedauert haben, als es jene endlich selber brach.

»Ich habe noch einen Gang,« — sprach sie — die Unsicherheit ihrer Stimme nicht ganz bezwingend — »und du mußt mir behülflich sein.«

»Ich muß dir behülflich sein? Zu einem Gang — außer Hause? den du heute noch vorhast? — Wie begreif' ich dich?«

»Ich sehe schon, daß ich dich nothgedrungen in Alles einweihen muß. — Unsere Magd, die alte Marthe — hat mir oft erzählt, in dieser Nacht — in der heiligen Christnacht — am Andreas- und am Sylvester-Abend könne man seinen Zukünftigen sehen.«

»Seinen Zukünftigen?«

»Ja! den Mann nämlich, den ein Mädchen bekommen wird.«

»Ist das wahr?«

»Gewiß und wahrhaftig. Man sieht ihn in seiner wahren, leibhaften Gestalt und zwar in derselben Verrichtung — gut oder böse — die er eben vorhat. Meist gibt er auch ein Pfand.«

Gertrude wagte kaum zu athmen, noch weniger aber zu sprechen, so mächtig und wunderbar ergriffen sie die Worte der Erzählerinn.

»Ich sehe schon,« fuhr jene fort, »du glaubst meinen Worten nicht — aber du wirst dich noch heute überzeugen. Willst du mit mir gehn?«

»Wohin?« fragte jene — kaum hörbar — so sehr unterdrückte die Angst ihre Stimme.

»Man geht entweder auf einen Kreuzweg, wo sieben Wege sich theilen — es darf aber kein Heiligenbild in der Nähe sein — und ruft dreimal den Namen des« —

»Heiliger Gott,« rief Gertrude — halb ohnmächtig, vor Entsetzen, denn ein Blitz erhellte das Gemach trotz der geschlossenen Balken und der brennenden Lampe mit so furchtbar hellem Schwefelschein, — daß Beide sich schon von den Flammen ergriffen glaubten — unmittelbar darauf aber hallte ein betäubender, lang nachrollender Donnerschlag in ihr Ohr — vor dem die Grundfesten des Hauses erzitterten.

Leichen gleich standen beide Mädchen lange Zeit, ohne daß eine von ihnen zu sprechen gewagt hätte.

»Siehst du,« nahm Gertrude — nach einer schrecklichen Pause wieder zitternd das Wort — »der Weg, den du zu gehen gedenkst, muß Unrecht sein — der Himmel gibt dir ein wunderbares Zeichen, um dein Gewissen zu erschrecken; denn was kann wohl wunderbarer sein — als solch ein Blitz und Donnerschlag in Mitte des Winters, wo alles von Eis bedeckt liegt« —

Aennchen aber hatte sich inzwischen erholt. Ihre Wangen waren bläßer als gewöhnlich — ihre Lippen bebten, ihre Hände zitterten noch — aber aus ihrem Auge sprach ein seltsames — düsteres Feuer — welches Gertruden wie Todeskälte zum Herzen drang.

»Glaubst du« — entgegnete sie — »man dringe ohne Muth — ohne Opfer in jene Geheimnisse ein, welche die Wolken des Himmels bedecken? — Nimm die Lampe« — fuhr sie dann mit einem gebieterisch bitterem Lächeln fort — »und leuchte mir bis an die Hausthüre vor; dort erwarte mich, damit du schnell öffnest, wenn ich zurückkehre!«

Sie selbst drückte Gertruden die Lampe in die Hand und schritt langsam und ohne umzusehen durch die Thüre hinaus — so daß jener — ob sie gleich vor Angst um ihr gutes Aennchen in helle Thränen ausbrach, nicht anderes übrig blieb — als — zu folgen.

Sie standen an der Hausthüre. Der Riegel knarrte, obwohl er mit aller Vorsicht zurückgeschoben ward und Gertrude — noch immer weinend, mußte das flackernde Flämmchen ihrer Lampe mit der hohlen Hand schützen, deren zarte Finger das durchschimmernde Licht wie Purpur erhellte.

Langsam öffnete Aennchen das Hausthor und einen flehend unheimlichen Blick auf ihre Begleiterinn zurückwendend sprach sie: Harre meiner Gertrude, und sei bereit auf das geringste Geräusch die Thüre schleunigst zu öffnen, denn sonst — — aber nein du — gehst nicht fort? Du erwartest mich, du wirst nicht einschlafen — du vergißt nicht daß dein Aennchen — erst unter dem Dache dieses Hauses wieder ihr Leben gerettet weiß!« —

Gertrude wollte sprechen — sie wollte bitten, wollte beschwören — aber sie schluchzte so heftig —

daß sie noch immer keinen Laut hervorgebracht hatte, als der plötzlich abgesperrte Luftstoß längst schon mit ohnmächtigem Ergrimmen gegen das Thor fuhr und Aennchen über die Ecke der Gasse gebogen hatte.

In schrecklicher, herzzerdrückender Todesangst vergingen Gertruden die langsamen Minuten. Jede Secunde hatte die Schrecknisse einer folternden, zermalmenden Ewigkeit. Das zitternde Lämpchen in eine Blendung der Mauer stellend, harrte sie mit gefalteten Händen — Gebete über Gebete aus der bedrängten Tiefe ihres Herzens sprechend. Mit der Inbrunst der Todesangst, mit den Seufzern und Thränen einer in Grauen und Schrecknissen untersinkenden Kindesseele rief sie alle Heiligen des Himmels um ihren Beistand, um ihren mächtigen Schutz für ihr armes, verlornes Aennchen an. Draußen aber rasselte der Sturm, wie ein schwerer Streitwagen durch die Lüfte dahin sausend, und die gerüttelten Wolken entluden sich in übernatürlichen, endlosen, spiegeldichten Wassergüssen; — sonst kein Hauch des Lebens, kein Athemzug, keine Regung — ihre eigenen Pulse schienen ihr zu stocken. —

So war eine halbe Stunde verronnen, als ein greller, kreischender Angstschrei auf den Straßen sie aus ihrer todesähnlichen Betäubung aufschreckte — »Gertrude! Gertrude!« erscholls, »öffne — um Gotteswillen, mach' auf!«

Das Hausthor ging auf — und Aennchen — nein — nicht mehr Aennchen war das, die hereinstürzte, es war eine grabentstiegene, wahnsinns-

bleiche — zitternde Schreckgestalt — ohne Athem, ohne Besinnung, — Verzweiflung, Verdammniß in den Blicken, — hinter ihr ein Heer graunerweckender, wirrer heulender Unheilstimmen, vom Sturm in den Lüften gerissen. Krampfhaft an die Wand geklammert — durchnäßt, von markzerrüttenden Fieberschauern geschüttelt — starrte sie mit hohlem Blick — Gertruden an — ein Streifen frisch rieselnden Blutes rann vom Halse über ihr Gewand herab — ihr Haar war gelöst, vom Winde zerrauft — ihr Regentuch hielt sie zusammengeballt in der Linken.

Gertrude bedurfte all ihres Muthes um sich der Unglücklichen zu nähern — all ihrer Kraft, um sie empor zu richten — denn jetzt erst, in der Nähe eines theilnehmenden, lebendigen Wesens — wagte die Arme ihrem Schmerze Raum zu geben — und ihre ganze Gestalt brach wie kraft- und willenlos — zusammen.

Es währte eine lange Pause, bevor Eines von ihnen zu sprechen wagte. Gertrudens Angst für die Freundinn ward aber immer größer — und ihre Bitten ihr hinaufzufolgen, wurden immer dringender.

Endlich schien einiges Bewußtsein in die Gequälte zurückzukehren. — — »Ich hab ihn gesehn,« flüsterte sie leise — »er hat mir ein Pfand gereicht!« — und mit abgewandten Blicken reichte sie Gertruden ihr Regentuch hin. — Diese aber wagte nicht, sein Geheimniß zu lüften.

»Im Sturm — auf hoher See« — fuhr sie mit rollenden Blicken fort — »welche Nacht war das! — ich

meinte der ganze Ocean ginge über mich dahin — — da schwirrte es in den Lüften — da zuckte, da blitzte es — es traf! — wir haben den Bund unserer Liebe besiegelt!« — Endlich fand ihr Auge Thränen — sie ging in ein stilles, anhaltendes Weinen über.

Nur mühsam gelang es Gertruden die Freundinn zurück auf ihr Zimmer — und zu Bette zu bringen. Zwar hatte sich der Armen allmälig eine völlige Apathie, eine vollkommene Bewußtlosigkeit bemächtigt. Doch was ward nun nicht möglich, da sie einmal Ruhe und eine sichere, gefahrlose Lagerstätte gefunden? Gertrudens bessere Hoffnungen begannen wieder zu erwachen. Jetzt erst bemerkte sie aber, welche neue Gefahr durch die noch immer blutende Wunde drohe. In der Hast, irgend etwas zu erhaschen, was geeignet wäre, den Drang des Blutes aufzuhalten, griff ihre Hand nach dem Regentuche — aber ihren Irrthum sogleich erkennend, wollte sie es auch in selbem Augenblicke wieder hinlegen — als es sich entfaltete und ein blutiges Messer zu Gertrudens Füßen niederrollte.

Ein tiefes Frösteln rann durch Gertrudens Glieder, die Erde wankte unter ihren Füßen — angstvoll ergriff sie Aennchens Hand — »Herr beschütze uns vor dem Versucher!« flehte sie leise bei sich — doch ihre bebenden Lippen wagten keinen Laut und bangend drückte sie ihre Wange an Aennchens kalte Stirne.

Jenseits des Meeres.

Der Schnee war auf den Bergen Oesterreichs kaum geschmolzen als der neu ausgeschriebene Kreuzzug ins Leben trat. Nicht blos Itha, von ihrem frommen Sohne, mit reichen Goldmitteln unterstützt und die mit den österreichischen Markgrafen, ihren Schirmvögten, durch alte Freundschaft verbundenen Bischöfe von Salzburg und Passau sammelten Vasallen und Söldner unter der flatternden Oriflamme, nicht blos jene, welche wie Herzog Welf von Baiern bereits ihr Wort verpfändet, fanden sich zu dem frommen Werke ein, auch aus weit entlegenen Gegenden Deutschlands, Italiens und Frankreichs strömten ritterliche Schaaren herbei, unter deren Führern sich besonders Wilhelm, Graf von Poitiers, Wilhelm, Herzog von Nevers, Otto, Herzog von Burgund, Arpin, Graf von Bourges und Anselm, Erzbischof von Mailand bemerkbar machten. Als das ganze Kreuzherr sich bei Melk versammelt hatte, zählte es nicht weniger denn hundert und sechzig Tausend Streiter und Pilger.

In feierlichen Processionen näherte sich der Zug den Mauern Wiens, an dessen Thoren er von der gesammten Clerisei empfangen und nach den drei bestehenden Gotteshäusern zu St. Rupprecht, St. Peter und Maria am Gestade eingeführt wurde, wo die Bischöfe unter zahlreicher Assistenz den Segen ertheilten. Hierauf bewirthete der Bischof von Passau die

Vornehmsten in seinem Conventhause. Auch Markgraf Leopold war zugegen und hatte sein damals neu erbautes Jagdhaus so eingerichtet, daß es den Seinen zur Unterkunft dienen konnte.

Dieß war der Augenblick, wo Meister Hauser daran denken mußte, sein an Hadamar verpfändetes Wort zu lösen. Drei Jahre waren nun verflossen, seit Gertrude sein Haus betreten — das Kind war indessen zur Jungfrau herangeblüht, und wollte er diese, wie ihm vorgeschrieben worden, der Markgräfinn Mutter empfehlen, so mußte dieß jetzt, vor ihrer Abreise und zwar ohne allen Aufschub geschehen. Er hatte das Mädchen lieb gewonnen; die Kränklichkeit und das sichtliche Hinsterben seiner eigenen Tochter Anna, welche in Gertrudens Umgang beinahe den einzigen Trost zu finden schien, machte ihm ihren Verlust doppelt schmerzlich! — vor allem aber war es der Gedanke an die Ungewißheit ihres eigenen Schicksals — was ihn mit tiefer Betrübniß erfüllte. Erwog er jedoch wieder die Bestimmtheit des erhaltenen Auftrags — so schien es ihm sündlich sich der göttlichen Vorsehung gegenüber in Berechnungen und Trugschlüsse einzulassen.

Lange hatten diese Zweifel in seiner Brust gekämpft, als er zu seinem nicht geringen Erstaunen gewahrte, daß Gertrude insgeheim alle Vorbereitungen zu einer großen Reise treffe. Auch ein schlechterer Menschenkenner denn der ehrwürdige Steinmetz, hätte ihre Gedanken durchschaut. Meister Hau-

ser aber — als er Gertruden selbst so entschlossen fand, zweifelte nicht länger, was nun seine Pflicht sei.

Noch am selben Tage also, an dem die Markgräfinn die Mauern Wiens betrat, verfügte er sich mit seiner Pflegetochter, welche die helle Schamröthe ihrer Wangen vergebens unter dem breiten Pilgerhute zu verbergen suchte, in das, wenige Schritte von der Stadt entlegene Jagdschloß; und stellte Gertruden als seine junge Verwandte vor, sie der Gnade der hohen Frau empfehlend und ihr Verlangen die Grabstätte des Heilandes zu schauen mit ungewohnter Redseligkeit preisend.

Freundlich nahm die Markgräfinn das zarte, holdblühende Kind in ihren Schutz und versprach Mutterstelle an ihr zu vertreten. Der redliche Hauser verfügte hierauf noch alles, was zu Gertrudens Besten oder Bequemlichkeit dienen mochte, händigte ihr das volle Geschenk ihres einstigen Wohlthäters ein — ermahnte sie dringend zur Gottesfurcht und allem Guten und empfahl sie unter heißen Segenswünschen für ihr zeitliches und ewiges Wohl dem Schutze des Höchsten.

Der Kreuzzug setzte unverweilt seinen Weg nach Ungarn und von da bis in das Gebiet des byzantinischen Kaiserreichs fort.

Nicht ohne Besorgnisse für seine schwankende Krone sah Kaiser Alexis von Neuem zweimalhunderttausend Fremde sich vor den Thoren seiner Hauptstadt lagern. Die Furcht vor der Strafe seiner früheren Treulosigkeit regte seine Arglist nur noch

zur größeren Tücke an, und anstatt den Abzug dieses furchtbaren Kriegsheers durch lange Unterhandlungen zu verzögern, gab er dem Fürsten Raimund in Laodicäa den Auftrag ihm den Weg durch Klein-Asien anzuweisen.

Das Heer theilte sich in drei Abtheilungen. Die erste unter Anführung der Grafen von St. Gilles und Burgund, bemächtigte sich Ancyras, belagerte Gangras und drang im kühnen Siegesübermuthe bis an die Ufer des Halys vor. Hier aber boten plötzlich Kilidsche Arslan, Sultan von Iconium und Kerbogha, Sultan von Mosul die Schlacht. Die Zeit war gekommen, die Niederlagen bei Nicäa und Antiochia zu rächen — von hunderttausend Kreuzfahrern entgingen kaum drei oder viertausend dem Tode oder der Sclaverei.

Die zweite Abtheilung stieß in der Nähe von Heraklea auf das siegreiche Heer der Feinde. — Ihre Reihen wurden gesprengt, was sich durch die Flucht nicht rettete, verblutete unter dem Schwerte der Ungläubigen.

Noch zog aber ein drittes Kreuzheer unter Herzog Welf von Baiern — dem Grafen von Poitiers und Hugo van Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, heran. Es hatte sich der Plätze Philomelium und Samalia bemächtigt und suchte die Trümmer der beiden vorausgegangenen, zerstreuten Heerzüge an sich zu ziehen. Aber noch bei Heraklea kamen ihm die beiden Sultane entgegen. Wenige Stunden reichten zur vollendeten Niederlage des

Kreuzheeres hin. — Die Erinnerung ihrer eigenen Verluste, und die zu Antiochia und Jerusalem verübten Grausamkeiten reizten die Sieger zu graunvoll blutiger Vergeltung. — Beinahe das ganze Heer der Christen — hundert fünfzig Tausend an der Zahl wurde von dem Schwerte aufgerieben.

Unter diesem letzteren Heereszug befanden sich auch die Markgräfinn Itha und ihre junge Gefährtin. Als es zur Theilung der Beute kam; fielen sie Kerbogha, dem Sultan von Mosul, zu — der sie nach einem seiner Seraijs tief ins Innerste des Landes abführen ließ.

Der Klang einer Frauenstimme schwebte aus den Gärten des Seraijs herüber.

Herz, wie dehnen sich die Stunden
Jahren gleich des Mißgeschicks,
Während Jahre Dir des Glücks
Flohn wie flüchtige Secunden!

Ist die Trennung schon ein Tod —
Wozu Kerker noch und Ketten?
Seele, kannst den Leib nicht retten,
Leib du mehrst der Seele Noth!

Ach, sie sagen, freigegeben
Werden dort die armen Sclaven?! —
Herz, was bebst du vor dem Hafen,
Und suchst auf den Sturm, das Leben!

Ach die Heimat! Wenn solch Glühen
Sie entsendet den Vertriebnen

Wie erst muß sie den Gebliebnen
Als ein Frühlingsgarten blühen!

Himmel, der sich nie hier trübt —
Sterne, nimmer satt zu scheinen —
Sollen hier nur Menschen weinen,
Weil ihr, Falsche, nie geliebt?

Ja, wer immer Thränen hätte! —
Doch die Quelle trocknet aus,
Und die Flamme tobt im Haus — —
— Einmal — wirds zur Aschenstätte!

Der Sclave — der dort mit gebeugtem Rücken das gesenkte Grabscheit in der Hand mit thränenumwölkten Blicken in die Erde starrt — wie scheint er so ganz in den Zauberkreis dieser Worte gebannt. Ein freudiges Zittern durchbebt ihn bei den Sangesweisen seiner Heimath — die schmerzlich süße Erinnerung, mit der ihn die lang vermißte Sprache seines Vaterlandes ergreift, hebt und dehnt sein gepreßtes Herz — daß es die Brust schier zersprengen möchte — das Grabscheit entsinkt vollends seiner Rechten und beide Hände hebt er inbrünstig zum Himmel. Je länger aber seine Blicke an diesem haften, so schwerere Thränen umhüllen sie, bis er schmerzlich seine Augen verhüllt — als könnte er die Kraft ihrer Ueberzeugung nicht ertragen.

Jetzt aber, da die Accorde der Laute in einer neuen rührenden Weise herüberklingen — bebt er zusammen; ein neues, mächtigeres Gefühl scheint ihn zu ergreifen und mit einer Miene, die mitten inne zwischen Verzweiflung und Jubel schwebt, oder viel-

mehr beides in einem Ausdrucke vereinigt — blickt er hinüber — Sein lautes Auflachen, halb unheimlich, halb rührend, verkündet den gräßlichsten Wettstreit der Gefühle, die ihn bedrängen — aber es erstirbt bald wieder in seiner starren Aufmerksamkeit — bis er, überzeugt, daß er sich nicht täusche, der über ihn hereinströmenden Seligkeit vollends Raum gibt — und mit einer Stimme, deren bebender Klang von der Bewegung seines ergriffnen Innern bald belebt, bald zum leisen, zweifelhaften Hauche herabgestimmt wird, in die wohlbekannte Weise einfällt: —

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden kann noch mag —
Daß ich sie nicht von Mund zu Munde grüße —
Das ist manch trüben Tag! —

»O Glück meiner Heimat — meiner Jugend!« brach er jetzt im wilden Schmerzrufe aus — das Lied plötzlich unterbrechend. — Dann aber horchte er — ob Niemand in der Nähe sei, der ihn belauscht. — Alles stille! Aber auch drüben in den Gärten schwiegen die Saiten; — noch lange harrte der arme Sclave — ob ihre Klänge nicht wieder erwachten — und umsonst. — Schweigend zog die Nacht über seinem Haupte dahin. Aber je dichter ihre Schleier sich webten, — desto heller und glänzender traten ihre Sterne auf dem blauen, dunklen Hintergrunde hervor.

In Hadamars Seele aber, (denn kein anderer war der Sclave) drängten sich die Bilder der Vergangenheit, lebhaft traten die befreundeten, theuern

Gestalten der zurückgebliebenen vor ihn, er sah eine hohe Jungfrau, von dem Glanze eines Thrones umflossen — das herzogliche Diadem schlang sich um ihre Stirne — Huld und Schwermuth schwebten um ihre lächelnden Lippen und ihr Auge — o des Himmels, der darin sich spiegelt! — ruhte auf ihm. Jetzt neigte sie sich und reichte ihm eine Perlenschnur, die sie aus ihrem Haupte löste. — Schon wollte er, ein Knie vor der Geliebten beugend, dieses Zeichen ihrer Treue empfangen — als ein Mann mit weißem Haar und zürnendem Blick zwischen ihn und die Huldgestalt trat. »Das ist Azzo, mein Ahn,« — rief Hadamar, entsetzt aus seinem Traume empor fahrend — und hastig griff er nach der Brust — auf der er das einzige — was ihm von Heilbirg geblieben, ihren Schleier, — einst von ihren Thränen benetzt, noch immer sorgsam verwahrt hielt.

Wie hart, wie eisern stand die kalte Wirklichkeit vor ihm! Das alte Bagdad in seiner grabesstillen Herrlichkeit dünkte ihn nicht anders, denn die Wände seines Sarges — und wer bürgte ihm dafür, daß es ihm nicht morgen zum Sarge ward?

Er hatte diesen Gedanken noch nicht ausgedacht, als ein leises Flüstern im Hintergrunde des Hofraumes, wo sich ein alter Thurm — man sagte, aus den Zeiten der Assyrier — erhob, seine Aufmerksamkeit um so lebhafter anregte, als er deutlich seinen Namen gehört zu haben glaubte. Und siehe da — zwei Gestalten, ihrem Aeußern nach leicht als Chri-

stensclaven erkennbar, kamen gegen ihn heran, im eifrigen Gespräche begriffen.

Da Hadamar noch immer die Hoffnung nicht aufgab, die Sirenenstimme der Gärten später noch Ein Mal zu hören, so hatte er keine Lust, seinen Posten so eilig zu verlassen, er drückte sich vielmehr so tief es nur anging an die Wand in der Erwartung, die beiden, die dort heraufkamen, würden an ihm vorübergehn. Als sie aber dicht an ihn herangekommen waren, hemmte der Eifer des Gesprächs plötzlich ihre Schritte und Hadamar konnte, auch wenn er sie nicht zu belauschen gewillt war, jedes ihrer Worte deutlich vernehmen.

»Ei, Herr Kamerad,« rief der Eine — in einem Tone der zwischen Hohn und Entrüstung mitten inne schwebte, — »und du denkst wohl, ich werde mich lange besinnen, wo es gilt, das Leben eines verfluchten Heiden zu enden?«

»Die Ungewohnheit solcher Waffen und die offenbare Gefahr eines grauenhaften gräßlichen Todes könnten auch den Entschlossensten« —

»Sprich nicht aus, was du noch auf den Lippen hast — du weißt nicht, mit wem du dich einläßt. Ich habe mein Leben wohl um geringere Dinge gewagt — und verwegnere Streiche ausgeführt. Ich will dir nur ein kleines Geschichtchen erzählen und ich hoffe, du wirst mir die Meisterschaft zugestehen. Zu einer Zeit, wo ich noch ein so laffenhafter Gecke war, daß mich eine Weiberthräne mit den furchtbarsten Gewissensbissen erfüllen konnte, war ich der Esel

und heirathete. Was geschah? — Arm wie ein schäbiger Hund — und ehrlich wie eine Feldmaus, hatte ich für mich und die Rangen, die mir das Weib zur Welt gebracht, manche Woche keinen Bissen Brot. Da gerieth ich auf den Einfall mir zu helfen und mir das, was mir das Schicksal versagt hatte — selbst zu nehmen. In der Finsterniß der Nächte, wenn das gräuliche Unwetter jede Christenseele, die mich hätte belauschen können, im Hause hielt, ging ich zum Wald und jagte nach meinem Bedarf — ich kanns beschwören — nicht wahr. Sechs hungrige Wolfsmäuler sperrten sich auf und verschlangen meinen Raub — aber ich sättigte sie und konnte ruhig schlafen. Jahre waren hingegangen; ohne daß Jemand meine nächtlichen Streifzüge in den Wäldern meines reichen Grafen bemerkt hätte, dem ich schwerlich seine Tafel schmälerte, aber einst — ich hatte eben einen gewaltigen Hirsch gefällt — sah ich mich plötzlich von seiner klaffenden Meute umstellt. Vergebens war es zu fliehn — die Hunde rissen mich zu Boden — die Knechte sprangen zu und mit tüchtigen Stricken an Armen und Füßen gebunden schleppte man mich als Wilddieb nach dem Herrenschloß hinauf. Schon war mein Loos, — die gewöhnliche Strafe des Jagdfrevels, — bestimmt. Da ließ der Graf mich plötzlich rufen.

»Ich will dir ein Mittel geben,« sprach er, »dein verwirktes Leben zu retten. Ich bedarf einer Faust, die ein Messer entschlossen schwingt. Bist du bereit dazu?«

Ich zögerte und — bejahte.

»Nun denn,« fuhr er fort, »so wisse: Die Erbordnung Bretislaw des Ersten bestimmt Konrad, als dem ältesten Prinzen des Hauses, nach Herzog Bretislaws Tode den Thron. Bretislaw aber hegt andere Gedanken und hat bei dem Kaiser nachgesucht, daß er seinen Bruder, Borziwoy, für den Fall seines Todes zum Nachfolger erkläre. Aus vielen Gründen, die ich dir weder entdecken will, noch kann, liegt es mir nun gar sehr am Herzen — daß dieser Verrath am Vaterlande hintertrieben werde; und da es dazu nur Ein Mittel gibt — und es besser ist, daß Einer zu Grunde gehe, als so Viele — so mach dich auf nach Melk. Was du dort zu thun hast, wirst du aus dem Gesagten entnommen haben. Geh, ich schenke dir das Leben — und — wenn du die That glücklich vollbringst — drei Huben Landes und die Saat sie zu bebauen. Oder willst du lieber auf dem Rücken des Hirsches festgebunden« —

Ich ließ ihn nicht enden — meine Wahl war getroffen.

Eiligst machte ich mich auf den Weg nach Melk, wo eben der Erzbischof von Salzburg, vom Hoflager des Kaisers kommend mit willkommner Botschaft einzog. Ich schloß mich seinen Leuten an und lauerte nun auf die passende Gelegenheit. Sie kam wie gerufen. — Herzog Borziwoy eilte eben vom Herzoge herab — schon ballte ich die Faust am Griffe des Messers — da aber die Leute des Salzburgers im Hofe standen, und warteten, bis ihnen die Gastzim-

mer geöffnet wurden — so hielt ich noch an mir. Der Herzog ging in die Capelle. — Er konnte nicht lange ausbleiben — indessen ward der Raum freier, ich harrte mit Ungeduld. — Endlich kam er zurück— zwar nicht allein; — doch darnach fragte ich nicht. Sein Weg führte ihn an mir vorüber — mein Messer blitzte und auf Einen Stoß — hörst du Brüderchen? — auf einen einzigen Stoß lag er — ohne weiteren Schrei — Laut oder Zuckung zu meinen Füßen. Als ich dieß sah — sprang ich auf einen der im Hofe angebundenen Gäule der bischöflichen Kriegsknechte — und jagte zum T —. — Nun Bruder — was sagst du zu dem Stoße?

»Der Herzog lebt noch heut zur Stunde? !« —

»Ich weiß — weil ich die Person verwechselt hatte; das macht nichts zur Sache. Aber der Stoß Bruderherz, der Stoß! Was sagst du zu dem?«

»Nun wir werden sehen«. — entgegnete Jener, »wie du dein Meisterstück machen wirst. Dießmal steht ein höherer Preis — die Freiheit dünkt mich, ist einer kecken That schon werth. Bagdad an vier Enden in Flammen und der Sultan ermordet — dann wollen wir sehen, ob der erloschene Muth in den Adern unsrer Brüder nicht wieder erwacht. Der erste Augenblick wird entscheiden und vor allem der Streich auf Kerbogha!«

»Ist es aber auch gewiß, daß er jede Nacht nach jenem Thurme geht?«

»Zuverlässig.«

»Warum fassen wir ihn aber nicht lieber heute gleich?«

»Weil der morgige Tag — beinahe sämmtliche Truppen aus Bagdad abruft. Auch haben unsre Brüder, die das Feuerwerk besorgen, noch nicht Alles in Bereitschaft.«

»Nun denn, so sei's. — Siehst du dort?«

»Ist's der?«

»Faß' ihn wohl ins Auge! daß du dich morgen nicht wieder vergreifst!«

»Eine lächerliche Mißgestalt. Die ist nicht schwer zu merken.«

»Komm — komm! wir wollen uns zurückziehn.«

In der That war es der Sultan, der nach dem bezeichneten Thurme hinschritt. Er öffnete eine kleine, eiserne Thüre, die sich knarrend in ihren verrosteten Angeln drehte — und die er behutsam hinter sich wieder zuschloß.

Hadamar, der wohl begriff — wie seine Lage die äußerste Vorsicht erheische, verzog noch lang in seinem Hinterhalte bis er die Beiden, deren Gespräch er angehört, in zuversichtlich hinlänglicher Entfernung wußte, dann aber begab auch er sich auf sein Lager, wo er den Rest der Nacht im tiefen Nachdenken über die nun zu ergreifenden Maßregeln zubrachte.

Indessen hatte der Hahn seine Morgenwacht noch nicht begonnen, als es im Pallaste ungewöhnlich laut wurde. Die Thore rasselten auf und das Wiehern und Stampfen der Rosse, das Klirren der Waffen und der Zuruf der Befehlshaber verkündete deutlich, daß seine zahlreichen und weitgedehnten

Hofräume, denn der Pallast der Sultane konnte immerhin selbst für eine ansehnliche Stadt gelten, sich mit Truppen füllten. Hadamar gedachte der Voraussagung von heute Nacht, daß nämlich ein großer Theil der Truppen die Stadt verlassen werde, und glaubte sie bestätigt zu finden. Mit der größten Unruhe sah er dem Anbruche des Morgens entgegen, als sich mit einem Male die Thüren der Sclavenkammer, lang vor der gewöhnlichen Stunde öffneten, und der Ruf des Aufsehers alles herauskommen hieß.

In größter Bestürzung sprangen die Christen auf und eilten, dem Befehle ihrer Treiber gehorsam, ins Freie. Es entging Hadamar aber selbst in der Verwirrung dieser übereilten Aufregung nicht, daß Einer der Beiden, die er heute Nacht belauscht hatte, nicht darunter war. Unheil ahnend, betrat er den Hofraum. Hier waren alle Zugänge besetzt, und bald näherte sich ein langer Zug von Berittenen, welcher die ganze Schaar der Christen, mehr denn vierhundert an der Zahl, umzingelte. Während diese hier ihres Schicksales harrten, ward in der Mitte des Hofes ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Die sieben Stummen standen um ihn herum — und auf einen Wink des Befehlshabers flogen Fackeln und Pechkränze in die dürren Scheiter. Bald wirbelte eine ungeheure Rauchsäule zum Himmel empor, und endlich schlug die Flamme, hellen, gräßlichen Widerschein um sich verbreitend, aus dem Holzstoße empor. Jetzt ertönte das Gerassel der

Klöppel auf einer Art kupferner Kessel, der Kreis der Berittenen öffnete sich, die sieben Henker traten hinein, und mit grimmigen Fäusten auf ihr Opfer hinstürzend, ergriffen sie einen aus den Reihen der Christen, schleppten ihn fort — und in wenigen Augenblicken ertönte sein Geheul aus der Mitte des brennenden Pfuhles. Das laute, kreischende Jammergeschrei der Zurückgebliebenen erstickte seinen Angstruf — während eine barbarische Siegesmusik die Wände des Pallastes erschütterte, mit der sich der Jubel der Moslim im grauenvollen Unisono vereinte. Jetzt öffnete sich der Kreis der Berittenen vom neuen — die Henker rissen ein neues Opfer aus der Mitte seiner in Schreck und Todesangst erstarrenden Brüder, schleppten es zum Flammentode, und als sein Jammergeschrei herzzerreißend durch die Lüfte drang, fiel die Kriegsmusik und der höllische Jubelschrei der Heiden vom neuen im kreischenden Zusammenklange ein. — So öffnete der Kreis sich immer wieder, die Henker ermatteten nicht in ihrem Amt — immer heller und heller schlug die Lohe empor, und schon begann die Schaar der Unglücklichen — welche sie zum Tode schleppten, zu schmelzen — als auch Hadamar sich plötzlich ergriffen und zum Scheiterhaufen hingeschleppt sah. — Vergebens blickte er in der weiten Runde umher; da war kein Engel der Rettung — schon schlugen ihm die Flammen ins Gesicht — als ein lautes »Halt« zu seiner Rechten erscholl. — Erstaunt — den Gedanken der Hoff-

nung noch kaum erfassend — blickte der Unglückliche in der Richtung hin, in welcher die Stimme erklungen war; — Kerbogha selber hatte dem furchtbaren Gange der Hinrichtung Einhalt gethan. Ein Wink des Sultans genügte — Hadamar ward fortgeführt. Die Gnade aber, welche dem Einzelnen widerfahren, kam keineswegs auch den andern zu Statten. Kein einziger der Christen blieb verschont — die Letzten aller bestiegen der edle Wolinstein und der fromme Erzbischof Anselm den Holzstoß.

Hadamar sollte wegen des Ortes, wohin man ihn führte, nicht lange in Zweifel bleiben. Es war derselbe Thurm, den Kerbogha in der vorigen Nacht besucht hatte. Mehr aber noch als die Ungewißheit des Schicksals, das ihm bevorstand, entsetzte Hadamar der Anblick des Mannes, der ihm zur Rechten ging. Es blieb kein Zweifel, es war derselbe, der in der Nacht den verübten Mord mit so verruchter Selbstgefälligkeit erzählt. Je fester Hadamar das höhnische Lachen ins Auge faßte, das um seine Mundwinkel spielte, desto grauenhafter dünkte ihn die unmenschliche Erscheinung. Zugleich aber besann er sich immer deutlicher, diese furchtbaren Gesichtszüge schon irgendwo gesehen zu haben, nur suchte er sich vergebens des Orts zu erinnern. Da knarrten die Angeln des eisernen Pförtleins.

Die undurchdringliche Finsterniß, die ihn hier umgab, schien Hadamar vollends zu verschlingen, sobald die Pforte, durch welche er eingetreten, sich

hinter ihm schloß. Lange stand er in bewußtloser Betäubung, der Dinge harrend, die da kommen würden, als er sich von seinem Führer am Mantel ergriffen und fortgezogen fühlte. So war es einige hundert Schritte in verschiedenen Richtungen hin gegangen — als er sich plötzlich losgelassen fühlte. — Er stand allein. Seine nach allen Seiten hin ausgestreckten und um sich tastenden Hände, gaben ihm keine andere Auskunft, als daß sein Weg allenthalben von Mauerwerk verstellt, und ihm höchstens ein Raum von einigen Fuß im Viereck für seine Bewegungen übrig gelassen sey. Unerklärlich schien es ihm, wie selbst der Weg, auf dem er hier angelangt war, ihm völlig abgeschnitten und nicht wieder zu finden sein könne. Nichts desto weniger war es gewiß, daß ihn ein enges Mauerwerk umschloß, welches seine Schritte nach allen Seiten gleichmässig hemmte. Schon gedachte er in den Hungerthurm des Sultans gerathen und zu einem langsamen, qualvollen Tod verurtheilt zu sein, als er, an dem Mauerwerk sich haltend, zu bemerken glaubte, daß die Wände seines Kerkers sich regten, und zwar so — daß sie aus der Tiefe immer höher und höher emporstiegen. Ein fühlbarer Stoß unter ihm überzeugte ihn endlich, daß der Boden, auf dem er stand — sich langsam mit ihm gesenkt haben, jetzt aber der Grund der Tiefe erreicht sein müsse. Zugleich dämmerte ihm ein blaues, schwaches Flämmchen aus weiter Ferne entgegen. Vorsichtig, wie es das grauenhafte Dunkel, das ihn umringte,

nothwendig machte, ging er auf jenen Lichtpunct los, und da sich seine Augen während der langen Wanderung allmälig an die Finsterniß gewöhnten, so unterschied er schon in ziemlicher Entfernung eine über das blaue Kohlenfeuer gebückte Gestalt. Die starren Blicke, das bleiche Gesicht, die emporgesträubten, langen, grauen Haare, die reglos starre Ruhe der Gesichtsmuskeln und endlich der schwarze, mit rothen Figuren wunderlich verzierte Talar — traten immer deutlicher aus dem finstern Hintergrunde hervor — und Hadamar, allmälig näher gekommen, konnte nicht länger zweifeln, daß er vor dem Alten von Nestra stand.

Freudiger konnte der arme Gefangene nicht überrascht werden. Seine Arme breiteten sich aus, seine Lippen öffneten sich, sein Herz flog hoch empor — aber die unbeweglich kalte Ruhe des Mannes, der mit starrem, eisigem Blick über seinen Retorden und Schmelztiegeln wachte, als ob die in ihnen festgebannten Geister jeden Augenblick ihre Bande zu brechen und der Macht des Meisters zu trotzen vermöchten und seine theilnahmlose Gleichgültigkeit gegen einen alten, bewährten Freund, den einstigen Genossen seiner Einsamkeit, ließ das halbausgesprochene Wort der Freude auf Hadamars Lippen ersterben, seine erhobenen Arme sanken unfreiwillig zurück — und eine Mischung von Schauer und Unwillen verwies seine hochfliegenden Pulse zur Gelassenheit.

Während der folgenden langen Pause, in der

sich die Beiden wie fremd gegenüber standen, fand er Zeit genug, seine Blicke auf der Einrichtung und der Ausschmückung des Ortes ruhen zu lassen, an den er gerathen war. Die äußern Mauern des Thurmes hätten wohl den schärfesten Beobachter nimmer errathen lassen, in welch großartigen Massen der Erbauer dessen Inneres aufgerichtet. Es war eine hoch aufstrebende, in kühner, kuppelförmiger Wölbung zusammenlaufende Rotunde, deren Gallerie die Decke mit gewundenen Säulen stützte. Im unteren Geschoße waren sieben Nischen angebracht, deren sieben Standbilder Hadamar unwillkührlich an den alten Thurm von Nestra erinnerte. Doch waren diese Standbilder nicht wie dort, von Eisen — sondern von einer Gattung weißen Marmors, welche Hadamar sich nicht erinnerte, schon irgendwo gesehen zu haben. Sie stellten sämmtlich menschliche Gestalten vor, die aber mit schwebenden Fittigen der Erde und ihrer Haft zu enteilen schienen — gleichsam als hätte der Künstler den Moment erhascht, wo sie auf dieser Flucht von einem mächtigen Zauber ereilt und in Stein verwandelt worden. Um ihre Lenden waren schwere eiserne Ketten gewunden, und diese mittelst gewaltiger Eisenringe in den Nischen befestigt. Am äußersten Ende des Gewölbes aber, Hadamar zur Linken, standen zwei eiserne Särge — in welchen, wie er immer deutlicher erkannte, jemehr sein Auge sich an die Finsterniß gewöhnte, zwei menschliche Leichname und zwar im vollen bischöflichen Ornate ruhten.

Der Alchemist mochte endlich sein Werk vollendet haben, — denn langsam erhob er sich jetzt, rückte Phiolen und Retorden sachte von der Kohlenfeuerung hinweg — und winkte Hadamar näher zu treten.

»Sahst du,« begann er mit leiser und tiefer Stimme, »die Leichen der beiden Bischöfe? — sahst du Ulrich, den die Hufe der Pferde in der Schlacht zertreten? sahst du Thiemo, der unter grauenvollen Martern in den Moscheen Mahomeds — seinen Glauben mit dem Tode besiegelt?« —

»Ich erkannte sie nicht,« war Hadamars Antwort — »nun du sie aber bezeichnest, vergönne mir, daß ich über ihren Ueberresten bethe und weine.«

»Hier nicht,« fiel der Alte Hadamar'n in die Rede, indem er ihn am Arme zurückzog, »doch wirst du deinem Eifer noch hinlänglich genügen können. — Ich habe dich ausersehen, ihre Herzen nach Jerusalem zu bringen. — Diese dürfen hier nicht zurückbleiben, denn die Geister, welche sie bewohnen — und sie auch im Tode nicht verlassen wollen, drohen diesem Hause Gefahr. Schon haben jene Sieben, die da in Ketten liegen, sich von ihren Piedestalen erhoben, ihre Schwingen breiten sich drohend aus — und wenn sie die Ketten sprengten — so würde dieser Bau in Trümmer fallen. Sie müssen fort, — und dich hab ich zu dieser Sendung ausersehn. — Ich weiß, du wirst sie treulich vollbringen. Zum Lohne schenk' ich dir Freiheit und Leben!« —

Hadamar wollte, so düster ihm auch seine Rettung angekündigt ward, in den lebhaftesten Dank gegen seinen Wohlthäter ausbrechen — dieser aber bedeutete ihn zu schweigen und weiter zu hören, was er von ihm noch fordere.

»Der Augenblick, wo dieß geschehen soll« — fuhr der Alte fort — »ist nicht so nahe als du vielleicht voraussetzest. — Mein Lehrer und Meister — hat mir Gewalt gegeben, die guten wie die bösen Dämone zu bezwingen; — so lang ich selbst hier verweile — droht keine Gefahr. Allein nach Jahresfrist geh' ich meiner Umwandlung entgegen — und du wirst mich nicht wieder sehen. Inzwischen muß ich nach andern Gegenden der Erde — und erst im fünfzehnhundert und achtzehnten Jahre werd' ich in Deutschland wieder auftreten. Dann werd' ich eine große Umwälzung hervorbringen — und den Vatican in seinen Grundpfeilern erschüttern.

Bis zu der Zeit meiner Verwandlung aber lasse dir gefallen — die Dienste meines Knechtes zu versehn — eingedenk dessen, daß du ein Sclave des Sultans, meines Bruders bist. Du wirst Holz fällen und es auf deinem Rücken heimtragen, du wirst zur Cisterne wandeln und den Eimer für mich täglich sechsmal füllen — zur Nachtzeit aber wirst du neben mir am Heerde sitzen und das Kohlenfeuer anfachen. Nach Ablauf des Jahres aber zahl ich deinen Lohn.«

Hadamar erkannte, daß er sich dem Willen des düsteren Alten wohl fügen müsse, und ergriff — als

jener geboth, sich muthig in sein Schicksal ergebend, die Eimer, um sie an der Cisterne mit Wasser zu füllen.

So zogen Monden in harter Arbeit, in farblos düsterer Einförmigkeit dahin. Gleich einem Knechte die Axt schwingend, den Rücken unter der schweren Bürde gekrümmt, sah Hadamar den Sonnenwagen die steile Himmelsbahn hinauf und hinabziehn — und ein grauenvoll trostloses Schweigen, lautlos wie die Ewigkeit, bedeckte ihm die Welt. Selbst der einzige Mensch — an den ihn die Vorsicht in harter Prüfung gekettet, und außer dem er keinen zweiten sah, glich mehr jenen unheimlichen Schatten, wie sie dem aufgeregten Geiste in hohlen Traumgesichtern erscheinen. — Weder Theilnahme noch Unwille, noch irgend eine menschliche Empfindung schien ihn aus seinem schauerlich dumpfen Hinbrüten zu wecken — die Erzeugung des verführerischen Metalls, dessen Glanz Hadamar täglich wie zum Hohne schaute, wenn ihn sein Meister mit neuen Goldbarren beladen nach dem Gewölbe schickte, wo er die Früchte seiner Nachtwachen aufspeicherte — war sein einziger Gedanke, — und nie vermochte ein anderer neben diesem Platz zu greifen.

Erst gegen den Morgen zu fand Hadamar immer Ruhe. Dann schien der Alte abgespannt und ein zauberähnlicher, unwiderstehlicher Schlaf senkte sich auf seine Augen nieder. Hadamar war angewiesen, ihn dann unberührt auf seinem Stuhle der Ruhe

zu überlassen, und sich selbst auf sein Lager zu begeben, was er, wie getrieben von den unheimlichen Mächten, welchen dieser Ort geweiht war, nicht unterließ.

Freilich schloß dann die Ermattung des Tages seine Augen mit sanfter Gewalt, und da keine Schuld auf seinem Herzen lastete, so versüßten ihm Erinnerung und Hoffnung, die einzigen Tröster, die seinen Kerker umschwebten — die kurze Rast, in der der Sclave freigegeben war von den Ketten der Erde. Dann lag oft sein Vaterland vor ihm wie ein reizender Garten — dann feierte er manches Frühlingsfest, und wenn eine holde Frau ihm den Preis des Liedes reichte — dann schimmerte Heilbirgs blühendes Angesicht ihm aus der bezauberten Rose entgegen. Auch bedünkt es ihn wohl, er sitze an der Mauer der Gärten Bagdads, das Herz von wehmüthiger Erinnerung erfüllt, und da singe die Nachtigall aus Palmenbüschen ihre Frühlingsseligkeit in sein Herz. Dann schmetterten immer fröhlicher und jauchzender die Wirbel ihres brünstigen Liedes, und je gespannter Hadamar horchte, desto deutlicher glaubte er aus ihrem Liede die Worte zu vernehmen: »Du wirst dein Vaterland, wirst sie wieder sehn!«

Einst geschah es, daß Hadamar in Mitte solcher Träume erwachte und es gemahnte ihn, daß ein seltsames Treiben in dem alten Thurme eingekehrt sei. Lichter schwankten und flatterten hin und wieder, Ketten klirrten durch die Lüfte, und Harfenklänge

und eine wundersüße Mädchenstimme klangen drein.— Daß dieß mehr als Traum war, überzeugte sich Hadamar bald — denn deutlich unterschied er das Klappern der Goldbarren und unter verschiedenen Männerstimmen, die sich durcheinander verschlangen — waren ihm die des Alten und des Sultans zu tief in die Seele geprägt, um sie jemand anderem zuzuschreiben. Auch das Mädchen sprach zuweilen, und Hadamar war bei sich selber überzeugt — daß er auch diese Stimme schon irgend einmal im Leben gehört haben müsse. — Sollte das nicht die Sängerinn der Gärten sein? »Dünkt es mich doch,« sprach er zu sich selber, »es sei Gertrudens Geist, der zur Zeit der Nacht seine Hülle verläßt, und geführt von kindlicher Liebe, über Meere und Gebirge wandert, um in ihres kranken Beschützers freudenloses Herz den Balsam der Liebe zu gießen, der selbst die Qualen des Wahnsinns lindert!« —

Und wie er diesen Gedanken stets inniger dachte — kehrte die sanfte Gewalt des Schlummers zurück — und ließ ihren Schleier über die Geheimnisse und Schauer wie über die Schönheit der Erde hinabrollen.

Es gehörte zu Hadamars seltenen Freuden, daß er den Abend unter den Palmen, welche den Eingang der Cisterne beschatteten, heraufkommen sah. Mit inniger Wehmuth gedachte er dann seines schönen, vaterländischen Himmels, von dem die Sonne wohl früher scheidet, dem sie aber diesen Schmerz

gleichsam liebend vergütet, indem sie bei ihrem Untergang ihre vollste Königspracht — in glühender und flammender Glorie über ihn ausgießt. Er gedachte der herrlichen Berge und Matten, wie er sie oft vom Abendgold verklärt in Freude und Sehnsucht erzittern gesehn, und sein Herz bebte noch einmal mit jedem bebenden Blatt — und wenn es dunkel ward, bedünkt' es ihn — es rausche wieder über ihm in den Wipfeln der Eichen.

Solchen wehmüthigen Freuden nachhängend, war er einst länger als gewöhnlich verweilt. Ein Geräusch an der Mauer, welche den Thurm von den übrigen Höfen des kaiserlichen Pallastes trennte, — an diesem Orte, den ewiges Schweigen mit dem Grabtuche klösterlicher Abgeschiedenheit zu bedecken schien, um so auffallender, — störte ihn plötzlich aus seinem Nachdenken auf. Ein Riegel klirrte und sobald die Angeln des Pförtlein knarrten, schlüpfte eine Gestalt, gleich ihm im elenden Sclavenküttel, aus der Wand hervor. Hadamar sprang auf, all seine Glieder zitterten — die Freude nach so langer Entbehrung endlich doch einmal wieder das Antlitz eines Menschen zu sehen — durchzuckte und erschütterte ihn mit solcher Allgewalt — daß seine Augen sich plötzlich mit einem Strome heißer Thränen füllten.

»Christ,« ertönte es von dort her, — »erschrick nicht — ich bin ein Sclave wie du!« —

Hadamar war weder der Sprache noch irgend einer Bewegung mächtig. Lange stand er erstarrt, bleich und zitternd — das Uebermaß dieses Augenbli-

ckes nicht fassend, — aber wie ein Blitz zuckte es durch seine Seele — »Und Sclave — Sclave wie ich!« —

Auch der Fremde schien von der überströmenden Gewalt seiner Empfindung zu Boden gedrückt. Jedoch faßte er sich schneller und den Zeigefinger auf die Lippen legend sprach er — leise und die Worte gleichsam hinhauchend:

»Nicht so laut, — wir müssen behutsam sein. Meine Wächter sind streng — und mein Schmerz hätte keine Gränzen, wenn ich dich nicht wieder sehen dürfte!« —

Jetzt erst faßte Hadamar den Gefährten, den ihm der Himmel in seinen Leiden sandte, fester ins Auge. Der lange Küttel von grobem, ungebleichtem Linnen, der breite Krempenhut, unter dem ein pechschwarzes, funkelndes Augenpaar halbverstohlen hervorblitzte, und die harten Holzschuhe kündigten den Sclaven an, der arm und verstoßen die Grausamkeit seines Schicksals offen zur Schau trägt — während der Mangel der Kette voraussetzen ließ, daß er einer in seiner Lage und in so ungestümer Kriegszeit ungewöhnlichen Auszeichnung genoß. Vielleicht war es seine zarte Jugend — denn kaum mochte er fünfzehn Jahre zählen — und sein feines Aussehen, was den strengen, erbitterten Feind zu solcher Nachsicht bewogen. Der zarte, fast durchsichtige Teint seiner Haut hatte unter dem heißen Klima wenig gelitten und die lebhafte Röthe seiner Wangen — noch mehr aber ein leises, fast schelmisches Lächeln, welches

durch die lebhafte Rührung, welche sich in seinen Zügen mahlte, wie Sonnenglanz durch den Thau der Regenwolken schimmert, ließ voraussetzen, daß man ihm auch sonst mit einer nicht gewöhnlichen Milde begegne, und die frühzeitige Strenge seines Schicksals dem frohen Muthe seiner Jugend noch wenig geschadet habe. Diese heitere Unbefangenheit war es auch, die Hadamars Herz auf den ersten Anblick mit einem ihm selbst unerklärlichen Vertrauen gegen den Knaben erfüllte. Er war noch immer in das Anschauen des freundlichen Gefährten, den ihm der Himmel gesendet, wie freudetrunken verloren, als jener nicht ohne einige Verlegenheit — die eingetretene Pause unterbrach.

»Ich habe von deinen Schicksalen gehört,« sprach er, »und wie du durch einen ans wunderbare gränzenden Zufall der Einzige aus mehreren Hunderten dem Scheiterhaufen entgangen. Du hast Freunde hier gefunden, die es dem Sultan begreiflich machten, daß du an der entdeckten Verschwörung der Sclaven — aus deren Mitte Einer zum Verräther ward — keinen Antheil genommen.« —

»Ich glaube meinen Lebensretter zu kennen — und trage willig seine Lasten.« —

»Du meinst den Bewohner dieses alten Thurmes?« fragte der Jüngling mit zweifelhaftem Tone — »und schien den Nachsatz nicht ohne Zwang zu unterdrücken.«

»Glaubst du nicht, daß es derselbe sei?« ent-

gegnete Hadamar verwundert, »niemand außer ihm kennt mich an diesem Orte.«

»Du magst Recht haben,« fiel der Fremde Hadamar in die Rede; aber in einem Tone, der halb das Gegentheil sagte. »Er mag doch wohl die nächste Veranlassung deiner Rettung gewesen sein — ich dachte nur, weil er sonst so abgeschieden lebt — aber lassen wir dieß. Was mich zu dir führt, ist der Wunsch, etwas zu deiner Erleichterung zu thun. Hast du kein Verlangen, das zu erfüllen in meiner Macht stände? — weißt du nichts, dessen Besitz dir gestattet und geeignet wäre, dich in der traurigen Abgeschiedenheit zu erfreuen, in der du lebst?« — —

Hadamar konnte nicht so leicht errathen, was der Fremde meine — und es fiel ihm eben nichts ein, was ihm in seiner jetzigen Lage wünschenswerth gewesen wäre. Als jener seine Unschlüssigkeit erkannte, fuhr er daher fort:

»Ich müßte mich sehr irren, oder du und kein anderer bist der Sänger — den ich einst« —

»Wie?« — rief Hadamar — »so war ich wohl nicht so unbemerkt, als ich glaubte?«

»Der Sänger, der so oft an dem Hofe der Markgräfinn gesungen, war wohl nicht so schwer wieder zu erkennen. Itha wandelte an jenem Abende unter den Palmen der kaiserlichen Gärten — und eine ihrer Begleiterinnen — ein armes Edelfräulein aus Oesterreich, die Euch gut kennt, war die Sängerinn.«

»In der That? Und wie heißt das Fräulein?«

»Ihr Name ist mir entfallen. — Man hat mich

nur hieher gesandt, um dem Sänger das zu bringen, — was das unentbehrlichste für seine Kunst ist — eine Laute.« — Bei diesen Worten eilte der Knabe an die Thüre, durch die er herein gekommen, und kehrte in wenigen Augenblicken mit einem Saitenspiel zurück, welches er Hadamar — mit einer Art selbstzufriedenen Lächelns über dessen Erstaunen überreichte. »Es wird dir doch Freude machen?«

»In der That« — rief Hadamar aus — im tiefsten Innern mächtig bewegt — »größeren Trost konnt' ich in meinem Leide nicht finden. Aber nun sage mir, Knabe — wer ist meine Wohlthäterinn — wer schenkt mir eine so rührende Theilnahme? Darf ich sie nicht sehn — ihr nicht danken?« —

»Einst vielleicht, jetzt aber noch nicht!«

»Glaube nicht, daß die Gefahr mich schreckt.« —

»Meine Zeit ist vorüber — mein Auftrag erfüllt. Ich muß dich für heute verlassen!« —

»Halt ein und verzieh noch einen Augenblick. Wann werd ich dich wiedersehen? wann darf ich hoffen, Aufschluß zu erhalten über meine unbekannte Beschützerinn, meine Wohlthäterinn — vielleicht nicht bloß durch dieses Geschenk — sondern auch durch das weit höhere des Lebens?«

»Glaube ja nicht, daß ich dir den Botenlohn schenke. Ich bin eigennütziger als du glaubst. Wenn ich wieder komme — und ich komme recht bald wieder — singst du mir mein Lieblingslied.«

»O komme wieder« — rief Hadamar aus — die Arme weit ausbreitend, um den herzlichen Jungen

an seine frohe Brust zu drücken. »Komme bald wieder — ich werde bis dahin die trägen Secunden zählen!« —

Der Knabe aber war über und über erröthet und mit einer leichten Verbeugung ausweichend, schlüpfte er durch das Pförtlein, welches ihn eingelassen, hastig ins Freie. — Der Riegel klirrte wieder — und Hadamar sah sich trauernd und einsam — von jener schönen Welt der Freiheit abgesperrt — deren Rosenschimmer einen kurzen Augenblick durch die geöffnete Wand seines Kerkers hereingedämmert hatte.

Wie lang war diese Nacht! wie dehnten sich die Stunden des Tages! Wie sehnsüchtig sah Hadamar dem dunkelnden Abend entgegen — O Menschenherz — glaubst du noch immer nicht an das Gesetz — der Liebe? — und fühlst doch, wie es Dich allmählich an die theilnehmende Menschenbrust, zu den verwandten Gefühlen deiner Art hinzieht? Oder gibt es noch einen größeren Schmerz, als allein sein in der Welt — ohne Theilnahme, ohne Mitgefühl? Geh Selbstsüchtiger und vergöttre dein Ich — und sei König einer Wildniß — dort wirst du von Felsen und Raubthieren lernen, daß Selbstsucht Selbstverdammniß ist! —

Der Knabe kam — zur selben Stunde, wie gestern, und wie ihn Hadamar erwartet hatte. Er kam nicht heute blos — selten verging ein Abend, wo er nicht an Hadamars Seite auf der steinernen Bank saß, über der die Palmen ihre Blüthenzweige niedersenkten. Manches sehnsüchtige Lied — mancher selige Nachhall vergangener Freuden — mancher weh-

müthige Schmerzensruf um Vaterland und Freund ward den Lüften anvertraut — und schwebte von den schwellenden Saitenklängen, empor getragen, jenen geliebten Gegenden zu — denen die Sonne sich nur im Untergange zuwandte! Der Jüngling lauschte — in einer Art schweigsamer Frömmigkeit sich an den Sänger schmiegend — dessen freundliche Kunst seine ganze Seele auszufüllen schien. Oft saßen sie stundenlang — ohne ein Wort zu sprechen — zuweilen auch begleitete der Jüngling Hadamars Gesang, denn auch er verstand, die Laute kunstreich zu spielen.

Entspann sich ein Gespräch, so war die Unbekannte, der sie diese schönen Stunden verdankten, der Gegenstand, und der Knabe versicherte, daß es sie ganz glücklich mache — etwas gefunden zu haben — was Hadamar in seiner Gefangenschaft einigen Trost gewähre und ihm die Last der Ketten erleichtere. Er betheuerte auch, daß sie ohne Zweifel nichts sehnlicher wünsche, — als sich Hadamar zeigen zu dürfen — dieß aber sei ihr nicht gestattet.

So oft der Knabe diese Nachrichten auch wiederholte — sie blieben für Hadamar immer so anziehend wie am ersten Tage. Jener vergaß nicht täglich zu fragen — was er seiner Dame von ihm melden solle — und so fehlte es Hadamar nie an Gelegenheit auch seinerseits täglich dieselben Versicherungen seiner Dankbarkeit zu wiederholen.

Von ihrer Familie, ihrem früheren Aufenthalt, ihrem Namen und Stand aber — vermochte der Gefangene, so lebhaft auch seine Beredsamkeit werden

mochte — nichts herauszubringen. Selbst in Beziehung auf sich selber beobachtete der Jüngling dieselbe Vorsicht — nur so viel hatte er in einzelnen Bemerkungen erkennen lassen, daß er Oesterreich kenne, ohne daß dieses jedoch sein Vaterland sei. —

So gingen abermals viele Monden hin und das Jahr — nach dessen Ablauf Hadamar die Freiheit verheißen war, näherte sich seinem Ende. Die hohe kräftige Gestalt des Greises nahm sichtbar ab, stiller waltete er bei seinen Geschäften und Geheimnissen, — sein düsteres, unheimliches Wesen aber näherte sich einer ihm sonst fremden, feierlichen Milde und Ruhe. — Hadamar sah den Augenblick der Erfüllung herannahen, und je näher dieser seiner Meinung nach stand — desto schmerzlicher schien es ihm, daß sein jüngerer Freund, der ihn jetzt zwar seltener und auf kürzere Zeit, aber doch noch immer besuchte, sein beharrliches Schweigen in Betreff der Dame, die ihn gesandt, nicht aufgeben wolle — und einst, als er wiederkam, eröffnete er ihm geradezu seine Besorgniß, diesen Ort verlassen zu müssen, ohne auch nur den Namen Derjenigen zu kennen, deren Güte ihm zu einer so reichen Quelle der Erhebung und der Freude geworden.

Verwundert hörte der Knabe diese Worte — als ihm aber Hadamar versicherte, seine Hoffnung auf die verheißene Freiheit sei gar wohl gegründet, und hinzufügte, dieselbe stehe mit einem Auftrage nach Jerusalem im Zusammenhange — so schien jener

nachdenkender als gewöhnlich zu werden, und nach einer Pause der Ueberlegung sprach er:

»Meine Gebieterinn — die Dame nämlich, in deren Auftrag ich bisher zu Dir gekommen — mag ihre besonderen Gründe haben, warum sie nicht genannt sein will. — Vielleicht glaubt sie — dein eigenes Herz werde sie noch errathen. Wie dem aber auch sei — ich habe für keinen Fall Erlaubniß, dir irgend etwas zu sagen, was sie verrathen könnte. Damit du aber erkennest, daß ihr Betragen keineswegs von einem kränkenden Mangel an Vertrauen herrühre — so will ich dir entdecken, daß sie von heute an binnen einem Monat in Jerusalem eintreffen wird. Es kommt nun blos darauf an, wer von euch Beiden früher dort sein wird. — Sie — wird dich doch erwarten.«

»Wo aber und wie — soll ich sie finden, da ich sie weder gesehn habe, noch ihren Stand oder Namen weiß?«

»Gesehen hast du sie. Damit du aber jene, welche dich erwartet, bestimmt erkennest — so gib mir ein Zeichen. Dem, der dir dasselbe in Jerusalem einhändigt, darfst du unbedingt folgen — er wird dich zu ihr führen.«

»Was für ein Zeichen soll ich Dir geben? Unsre Peiniger haben uns alles geraubt — was nur einigermaßen« —

»Und doch seh' ich einen Ring — von seltenem Werthe an deiner Hand.«

»Ja — fürwahr — ich hatte ihn einst besser verwahrt.«

»Gib mir den Ring — damit ich ihn — meiner Gebieterinn überbringe.«

»Das darf ich nicht.«

»Wär es möglich, daß du seinen Verlust besorgtest?« —

»Vergib — wenn ich dir sage, daß dieß das Andenken eines theuren Waffenfreundes ist, — an dem seine letzten Seufzer — die heißen Reuethränen seiner Todesstunde haften!« —

»Du bist ängstlich« —

»O daß ich Gelegenheit hätte, dir und deiner Gebieterinn das Gegentheil zu beweisen! — Aber du weißt nicht, was du forderst, Knabe — der diesen Ring trug, — nahm eine große Last mit in die Ewigkeit hinüber! — auf ihm haftet meine einzige Hoffnung, das, was er mir sterbend ans Herz legte, zu erfüllen. In jener blutigen Schlacht, in welcher alles, was aus Oesterreich nach dem Morgenlande gekommen war, entweder dem Tode oder schimpflicher Gefangenschaft verfiel, stritt Adelmar vom Perge, glühend für die Sache der Christenheit an meiner Seite. Endlich von einem Pfeile durchbohrt — sank er gleich so vielen — welche die ewige Palme verherrlicht, dahin. »Hadamar,« rief er, meine Hand mit der zitternden Rechten erfassend — »gelobe mir, um was ich dich jetzt bitte, damit ich ruhig sterbe.« — Ich that's und er fuhr fort: »Die diesen Ring einst trug — war mein Weib. Ach die Unglück-

liche, du weißt, wie sie endete! Der Allmächtige möge nach seiner Barmherzigkeit über mich richten. Aber ich hinterließ noch ein Geschöpf — ein hilfloses Würmlein — ein weinendes Kind — das Mädchen war damals noch kein Jahr; — das Geschrei seiner Unschuld wird mich auf der weiten Reise nach Jenseits verfolgen! — Der Großvater lebte noch — vielleicht hat er sich seiner erbarmt. — Ich hab' ihn vergebens aufgesucht — findest du ihn, so erwirke mir seine Verzeihung — sag' ihm, daß ich ihm am Tage des Gerichtes nicht gegenüberstehen will — setze mein Kind in alle meine Rechte ein — sein Name war« —— aber der Tod — der eben sein Herz brach, erstickte den Hauch auf seinen Lippen, ich konnte den Namen nicht hören — und welche Hoffnung bleibt mir, mein Versprechen zu erfüllen — wenn mir nicht manche Nebenumstände, die er mir auf der Reise erzählt — und der Ring, in den das Wappen der Familie gegraben, einige Anhaltspuncte geben?«

»Gib mir den Ring,« flehte der Knabe — »dein Vertrauen wird vergolten werden!«

»Wie, du Thörichter? Noch immer? Du glaubst, daß ich dessen fähig wäre!«

»Laß mich wenigstens das Wappen näher betrachten, das in den Stein gegraben.«

Hadamar sah keinen Grund, dieß zu weigern. Er zog den Ring willfährig vom Finger und hielt ihn dem Knaben hin — der ihn nun selbst in die Hand nahm — und im Mondlichte hin und herdrehte, um die in den Stein geschnittenen Lineamente

desto deutlicher zu erkennen. Plötzlich aber blickte er Hadamar starr ins Auge — und mit dem Ausrufe: — »Der Ring ist mein!« — stürzte er, bevor jener zur Besinnung kam, an die Thüre, — deren äußeren Riegel er in selbem Augenblicke vorschob — als Hadamar ihm mit Blitzesschnelle nachstürzend — sie erreichte.

Außer sich vor Entrüstung rüttelte Hadamar an der eisernen Pforte — allein diese widerstand seinem ohnmächtigen Grimm. So schmählich hatte ihn noch Niemand betrogen — so furchtbar noch Niemand sein argloses Herz getäuscht — und sein thörichtes Vertrauen verwünschend kehrte er nach dem Thurme zurück.

Die Bank von Stein war ihm verhaßt geworden — den schattenden Palmen war er gram — seine Laute klang nicht wieder dem heraufziehenden Abend entgegen — ein tiefer Abscheu hatte ihn erfaßt und wurzelte so fester in seinem Herzen — als er sah, daß er Tag für Tag vergebens auf die Wiederkehr des Buben warte — der sich seines Raubes freuend, des unerfahrnen Hintergangenen spotten mochte.

Nur Ein Gedanke leuchtete ihm in diesem Sturme des Unmuths als ein schwacher Stern des Trostes vor. Oft wenn er Nachts die mit dem Jünglinge verlebten Stunden im Geiste noch einmal durchdachte, wenn er sich erinnerte, wie oft er an seiner Seite von den schönsten, heiligsten Gefühlen ergriffen, in Mitgefühl zu zerfließen schien, — flüsterte

eine leise Stimme seines Innern, daß er ihn einst dennoch wiedersehen und wie ihm verheißen war, den Ring aus der Hand der Dame, von der er so oft gesprochen, wieder erhalten würde! Mit allen Kräften widerstrebte sein Herz dem Gedanken, daß Falschheit in einer so jungen Brust wurzeln und die innere Verdorbenheit der Seele der offenen Stirn, dem heiteren Auge, dem blühenden Angesichte der Unschuld so geradezu widersprechen könne! Aber was vermochten diese Vorstellungen, was Alle Vernunftgründe, mit denen er sich selbst zu beruhigen bemüht war, gegen die Gewißheit des Verlustes? Der Ring war dahin, durch den sein Wort verpfändet war, und an den er nicht zu denken vermochte, ohne sich zugleich der heißen Thränen, des brechenden Blickes, der tiefgeholten in Todesangst erpreßten Seufzer des gefallenen Waffenbruders zu erinnern — dessen Gewissensangst und Reuequal jetzt auf ihn zurückzufallen drohte!

So geschah es, daß Hadamar seltener als sonst die gesuchte Ruhe auf seinem Lager fand — die Qual seiner Vorstellungen ringelte sich gleich der Brut der Viper an ihm empor, und das harte Wort: »Du hast deines Wortes nicht gedacht;« — schreckte die gesenkten Fittige des Schlafes zurück.

In einer solchen Nacht voll Bangen und Unruhe begann es im Thurme wieder laut zu werden. Deutlich hörte Hadamar die schweren eisernen Gitterthore, die zur Schatzkammer führten, in ihren Angeln klirren. Er hörte die Schritte vieler Män-

ner über sich, die mit schwerer Last beladen zurückkehrten; — dazwischen rasselten Ketten der Gefangenen, Wehklagen und der Knall der Peitsche, die der Treiber über seinen Opfern schwang, erfüllten die Luft — während von einer andern Seite des Gebäudes her eine Laute in wundersüß klagenden Accorden ertönte und eine Mädchenstimme sang:

Der Vater stürzt in Ostens Brand
Und stirbt vom Schwert im Morgenland —
Der Gießbach kalter Gletscher spühlt
Der Mutter bleiches Marmorbild!

Der Westen hat mich lind gewiegt,
So lind in Sturmesart es liegt.
Der Osten drauf hat mich geweckt —
Wie hats der Jungfrau Herz erschreckt!

Im West, wo sich die Tanne neigt,
Im Ost, wo hoch die Ceder steigt —
In Westens kalter Eisespracht —
In Ostens sternentflammter Nacht —

Wo bist du heimisch, armes Herz
Wo waltet Lieb und schläft der Schmerz? —
Sollst du am Irdischen dich freun, —
Wirst du im Himmlischen gedeihn?

O gib mir Erde deinen Kranz
Du Himmel deiner Kronen Glanz —
O gib mir Abend deine Ruh —
Führ deinem Licht' mich, Morgen, zu!

Die Sängerinn schwieg und die Saiten verklangen im Schweigen der Nacht. Aber in Hadamars Seele hallten Worte und Töne noch lange nach. Er

verließ sein Lager und trat ins Freie begierig nach jedem Laute lauschend, der etwa aus dem alten Gemäuer herüberkäme. Aber dort war es stille und schweigsam geworden — in der ganzen Natur schien sich nichts zu regen — nur der Hauch der Nachtluft, der lind und balsamisch von den Gärten herüberwehte und die hellflammenden Gestirne des Himmels verriethen das geheime Schlagen der Pulse der Natur.

Lange schon sann Hadamar dem geheimen Zauber nach, der über dem alten Gemäuer zu walten schien — ohne sein Geheimniß und die Art des Zusammenhanges, in dem er selber damit stand, zu errathen — und ihn bedünkte, daß er nur jenseits des Meeres gelebt — hier aber einen langen, wunderlich verschlungenen Traum geträumt habe — als er sich plötzlich an der Schulter berührt fühlte.

Der Sclave, der ihn zuerst nach diesem Thurme geführt hatte, stand hinter ihm.

»Komm mit mir, Kamerad!«

»Wohin?«

»Dein Herr erwartet dich.«

Hadamar folgte schweigend. — In der That sollten seine Zweifel nicht lange dauern, denn nach kurzer Wanderung stand er in der Werkstätte seines Meisters, der ihn bereits erwartete.

Hadamar näherte sich. Die Gestalt des Alten aber richtete sich auf, sein Blick war weder so düster, noch so irre als sonst, und auf seinem Angesichte lag ein eigenthümlicher Ausdruck wehmüthiger Milde —

Erst faßte er Hadamar fest ins Auge, dann aber erhob er seine Rechte und sprach: — »Erkennst du deinen Ring?«

Als Hadamar dieß bejahte, fuhr er fort, ohne auf die Betroffenheit des andern zu achten:

»Da ich den, der ihn getragen, früher wiedersehen werde als du — so will ich ihn schon selbst davon benachrichtigen, daß der beleidigte Vater ihm verziehn, — ja — um seiner Reue willen verziehen habe. Dir bleibt nur noch Ein Punct seines Vermächtnisses zu erfüllen — seine Tochter in all jene Rechte wieder einzusetzen, deren des Vaters Sünden sie beraubten. Damit du diese aber erkennst, — wirst du wohl daran thun — auf meine Erzählung aufmerksam zu hören, die ich so kurz zusammenfassen will, als nur immer möglich, da alte Wunden gerne wieder bluten, wenn man die Narben berührt!

Ein edler Graf der Lombardei war's, der diesen Ring zuerst getragen, den mein Auge mit Ehrfurcht — wie eine heilige Reliquie betrachtet. — Er ist das einzige, was mir von einem Vater geblieben; dessen Thaten in der treuen Ueberlieferung meiner unglücklichen Mutter mein Herz, so jung es damals auch noch war — mit einem unüberwindlichen Muth vnd einem Vertrauen erfüllten, das, wenn es der Mensch zu bewahren vermöchte, ihn schon allein und durch sich selbst zum glücklichsten aller Geschöpfe erheben würde.

Vieles aus seinem Leben wäre werth, erzählt zu werden, aber ich will aus dem Vielen nur Eines

ausheben, was dir zu wissen nützlich ist. — Er hatte einen Freund, dessen blutendes Herz nur an dem Grabe des Erlösers Trost und Ruhe zu finden hoffte. Diese Veranlassung reichte für ihn hin — sein Vaterland zu verlassen und die Gefahren einer so weiten und leider von so wenigen glücklich bestandenen Reise aufzusuchen. Eine harte hoffnungslose Gefangenschaft war sein Loos. Sechs Jahre lag er in Ketten, ohne Trost, ohne Hoffnung, bis die Liebe Mittel fand, ihre Last zu erleichtern. Er schloß einen geheimen aber rechtmäßigen Bund mit meiner Mutter — einer Anverwandten der Chalifen, die mich in dem Glauben erzog, zu dem sie selbst sich bekehrt hatte.

Vor der Welt war meine Geburt ein Geheimniß, ich selbst erfuhr erst in meinem achtzehnten Jahre, wem ich mein Leben danke, denn bis dahin hatte ich meine Mutter bloß für meine Pflegerinn gehalten, die sich meiner als einer von allen Menschen verlassenen Waise angenommen. Auch hatte sie ihre übrigen Maßregeln so gut getroffen, daß ich mit den Söhnen des Chalifen frühzeitig zusammenkam, ihr Spielgefährte ward, und mit ihnen endlich gleicher Erziehung und gleichen Unterrichts genoß; nur mit dem Unterschiede, daß mich meine Mutter, wenn ich mit ihr allein war, in der heiligen Lehre des Evangeliums zu unterrichten nicht vergaß. Ueberdieß hatte der Lehrer der Prinzen, der weise Abu Ben Chaireddin große Neigung für mich gefaßt. Er glaubte in mir ein mehr als gewöhnliches Talent für die mathematischen Wissenschaften zu entdecken und führte mich, als meine See-

le sich zu entwickeln begann, in die geheime Weisheit der alten Chaldäer und Aegyptier, die Cabbala und Alchemie ein. Ich habe beide in meinem ganzen Leben nie wieder verlassen.

Der beständige Umgang mit den Söhnen des Chalifen hätte mirs leicht gemacht, zu Macht und Ehrenstellen zu gelangen — und die Freundschaft meines Bruders Kerbogha — denn Brüder waren wir durch unsre gegenseitige Liebe, both mir öfter als ein Mahl die Hand die höchsten Stufen der Staatsgewalt zu erklimmen. Aber der Zwang, den ich mir auferlegen mußte, um den Anhängern Mahomeds öffentlich keinen Anstoß zu geben — zum Theile auch die Erzählungen meiner Mutter von der Macht und Herrlichkeit, die mein Vater jenseits der Meere zurückgelassen — hatten längst den Wunsch in meiner Brust angeregt, jenes Land zu sehen, wo Jeder frei ist durch die heilige Lehre des Evangeliums, und das Gesetz Gottes die Könige regiert.

Ein für mein ganzes Leben wichtiges Ereigniß reifte diesen Wunsch bald darauf zur That.

Ich begleitete meinen Freund, den Prinzen, nicht selten auf die Jagd. Da traf es sich einst, daß uns unser Eifer viel weiter als gewöhnlich trieb, viele Meilen weit hinter uns lag das Jagdschloß, welches wir bewohnten. Wir befanden uns in einer Gegend, die wir nie gesehen; öde Gebirgsstrecken, finstres, nacktes Steingeklüft — welches selbst der Beduine nur selten besuchen mag, starrten uns allenthalben an. Da geschah es, daß uns ein Anblick

grauenvoller Art plötzlich festhielt. Eine Hyäne stand ungefähr hundert Schritte von uns, die Lüfte mit ihrem Geheul erschütternd, daß die Berge nachklangen und scharrte mit hungernden Blicken an einer lockeren Stelle des Bodens. Es währte auch nicht lange, so kam ein menschlicher Leichnam zum Vorschein — der erst kürzlich begraben sein mochte, und den die Tracht alsogleich für den eines Franken erkennen ließ. Vor unsern Augen zerriß ihn das Ungeheuer, und verließ die Stelle nicht früher — als bis es alles, was seine Zähne zu brechen vermochten, verschlungen.

Schauder und Abscheu hielten uns fest gebannt — und so gewohnt uns der Kampf mit Raubthieren sein mochte, so wagten wir doch lange nicht, die Stelle zu betreten, wo das Scheusal seine gräßliche Mahlzeit gehalten.

In der That war nichts anderes übrig geblieben als die Schale des Körpers — ich meine die Rüstung. Als wir aber diese näher untersuchten, fand sich unter den zerstreuten Schienen auch ein Kleinod, welches der Ritter ohne Zweifel hoch gehalten, da es ihn auf so weiter Fahrt begleitet, und als wir es nun erst recht ins Auge gefaßt, schien uns der Grund dieser Vorliebe auch ganz begreiflich. — Es war das Conterfei einer Dame, deren Schönheit alles überboth, was unsere Augen je gesehen. Uns beide hatte sein Zauber so völlig berückt, daß keiner sich davon trennen wollte — und als wir die Entscheidung

dem Loose überließen, begünstigte das Glück den Prinzen.

Der Verlust des Bildes betrübte mich so tief, daß ich Tag und Nacht nichts anders dachte. Unaufhörlich schwebten mir die Züge jener wundervollen Schönheit vor, sie sah ich im Traume und im Wachen, und es schien als habe die ganze übrige Schöpfung für mich jeden Reiz verloren. Noch schrecklicher war es mir zu sehn, daß das Bild auf meinen Freund, den Prinzen, ganz dieselbe Wirkung hervorbrachte. Er schloß sich von jeder menschlichen Gesellschaft ab, ließ jede gewohnte Beschäftigung, und der Wurm, der sich in sein Herz gefressen, nagte so grausam an seiner Seele, daß endlich der Leib, von den Leiden seiner Beherrscherin mitergriffen, einer gefahrvollen Krankheit unterlag. Spät erst erkannte der Kalife, von welch hartem Verlust er bedroht werde. — Den Erben des Thrones zu retten, schien ihm kein Verlust zu hoch; da aber jede Erkundigung, die wir über Namen und Aufenthalt der unbekannten Schönheit einholten, fruchtlos blieb, so berief man endlich die Weisen des Landes zur geheimen Berathung.

Ich erinnere mich noch wohl — wie ich damals in eben diesem Thurme, wo ich heute mich befinde, und den mein Lehrer zum Behufe seiner geheimen Studien erbaut hatte, an der Seite Chaireddins saß — und wie wir Beide aus dem Laufe der Gestirne und den Combinationen der Kabbala die ganze Nacht hindurch einigen Aufschluß zu finden strebten, gegen den Morgen aber mein Meister plötzlich sei-

nen Sitz verließ, mit dem Ausrufe: »Sie lebt!« — wie wir dann unsre Arbeiten vom neuen begannen und fortsetzten, bis sich der Tag abermals zum Abend neigte — und wir endlich die befriedigende Lösung fanden.

Chaireddin begab sich allsogleich in den Diwan, um das Resultat seiner Nachforschungen mitzutheilen, während ich die ganze Berechnung wiederholte — um das Resultat zu bestätigen. Ich war mit dieser Arbeit kaum zu Ende, als man mich zum Chalifen berief. Man hatte beschlossen, eine Gesandtschaft nach Europa zu senden, und ich ward auf den Vorschlag meines Lehrers zu ihrem Führer ernannt. Die Zeit der Abreise war ganz nahe angesetzt und ich eilte, von meiner Mutter und von meinem Lehrer Abschied zu nehmen.

»Lebe wohl,« sagte er scheidend zu mir, indem er mich an sein Herz drückte — »wir werden uns wiedersehn. Zwar nicht hier, noch in jenem Lande, wohin du jetzt gehst, sondern hoch im Norden, jenseits der Berge, die an seinen äußersten Marken von Eis und ewigem Schnee bedeckt als seine Hüther hingestellt sind! Lebe wohl und genieße des Glückes, das dir bestimmt ist!« —

Fest stand mein Entschluß, Bagdad nie wieder zu betreten. Zu Byzanz gelang es mir leicht, in der Menge der Fremden, die sich des Handels wegen dort beständig aufhielten, die Wachsamkeit meiner Begleiter zu täuschen. Ich legte die Tracht des Muselmannes ab, und schnürte meinen Leib in eiserne

schienen. Zum Glücke fand ich im Hafen ein segelfertiges Schiff, dessen letzte Bestimmung zwar die Normandie war, welches aber zu Ostia, wegen verschiedener Aufträge an den päbstlichen Stuhl, anlegte. Bevor noch jemand meine Entweichung ahnte, war ich eingeschifft, und da die Fahrt rasch von Statten ging, und eben zu jener Zeit mehrere Schiffe aus dem Hafen ausliefen, so durfte ich nicht so leicht befürchten, eingeholt zu werden. — Im Besitze des geliebten Bildes sowohl als meines väterlichen Vermächtnisses, eilte ich nach Castiglione. Dort fand ich den Bruder meines Vaters — dem dieser aus dem Vaterlande scheidend, die Verwaltung seiner Güter übertragen hatte, — kinderlos. Mein Angesicht, wie mir meine Mutter oft gesagt hatte, das treue Abbild dessen, dem ich das Leben dankte, bestätigte meine Worte — mehr als die Pergamentrolle und der Siegelring, den ich aufwies. Ich ward mit offenen Armen empfangen.

Kaum daß ich mir die nöthige Zeit gönnte, den Besitz meines Erbes ordentlich anzutreten, so mächtig trieb mich der Wunsch Chaireddins günstige Prophezeihung erfüllt zu sehn. Mit einem reichen glänzenden Gefolge hielt ich vor den Thoren des Schlosses, wo ich das Ziel meiner Irrfahrten zu finden hoffte.

Da ich mir vorgesetzt hatte, erst zu erproben, ob Chaireddins geheime Weisheit nicht täusche, und ob ich auch wirklich die gesuchte Dame hier finden würde, — so gab ich vor, auf einem Zuge nach Deutsch-

land begriffen zu sein. Graf Bertram (so hieß der Besitzer des Schlosses) nahm mich mit offenen Armen und edler Gastfreundschaft auf, und sorgte für alle Bedürfnisse meiner eigenen Person sowohl, als meines Gefolges auf eine schier königliche Weise. Nur in meinem wesentlichsten Wunsche sah ich mich völlig betrogen. Denn obwohl ich mich schon im dritten Tage auf dem Schlosse Bertrams aufhielt, wollte weder die Dame, der ich nachforschte, noch irgend eine andere weibliche Bewohnerinn des Castells erscheinen. Die Schicklichkeit verbot ohne weiteren Grund als den einer bloßen Rast auf der Durchreise noch länger zu verziehn, und ich mußte mir noch denselben Abend ein Herz fassen, und meinem Gastfreunde mein Anliegen eröffnen. Es geschah, als wir Abends bei Tische saßen. Wie durch Zufall zog ich das Conterfei hervor und fragte den Grafen, wie ihm das Bild der Dame gefalle?

Graf Bertram erblaßte.

»Es ist das Bild meiner Tochter,« sagte er — »wie ist es in Euern Besitz gekommen?« —

Ich nahm keinen Anstand, ihm den Hergang zu erzählen, nur beobachtete ich die Vorsicht, alle jene Umstände zu verschweigen, welche über meine eigene Person einiges Licht verbreiten konnten.

»Der Unglückliche!« rief er aus, als ich geendet hatte. »Wißt denn, daß der, in dessen Besitz dieses Bild vor Euch war, von einer unseligen Leidenschaft für Giuditta erfaßt, die Hoffnungslosigkeit seiner Bewerbung erkennend, sein Vaterland verlas-

sen, um auf eine schreckliche Weise die Voraussagung zu erfüllen — die meiner Tochter bei ihrer — Geburt — doch, was erzähl' ich euch davon! Ihr erwartet meine Tochter zu sehn! — und ich muß euch als redlicher, offner Mann Bescheid thun, wenn ihr mich auf die Eröffnung, daß sie für irdische Liebe nicht geboren, — und von Kindheit auf zur Braut des Himmels bestimmt ist, um die Ursache eines so seltenen Vorgreifens in dem Schicksale meines einzigen Kindes fragt. Setzt euch daher noch einen Augenblick und hört mich ruhig an.«

»Ihr wißt, daß Reichthum und Hochmuth sich leicht verschwistern. So erging es meinem Weibe, denn bei Giudittas Geburt gelüstete es sie — einen Bürgen ihres künftigen Glückes — gleichsam einen Pfandbrief der ewigen Vorsicht zu erlangen. Das Werkzeug ihres sträflichen Fürwitzes fand sich endlich — und ein Weib, das von den Ufern des Niles kommend, das Land durchzog, und dem ein großer Ruf der Sehergabe vorausging, stellte ihr für die Neugeborne das Horoskop, und verkündigte der Mutter aus den Sternen: Bewahre dein Kind vor der Ehe, denn falls sie ein solches Bündniß einginge, so ist es im Rathe des Schicksals beschlossen — **ihr Bräutigam wird aus der Wüste kommen und er sammt ihr eines unnatürlichen Todes sterben. Ein Raubthier wird ihm den Weg zum Altar zeigen — ein Raubthier Schuld ihres Todes sein, und der Zahn der Hyäne an seinem Herzen fressen.**«

In diesem — selben Augenblicke ging die Thüre auf, und heraustrat — — das Original des verhängnißvollen Bildes. —

Mein Herz stürmte heftig, ich war weder der Sprache noch irgend eines meiner Sinne mächtig. Nur einen flüchtigen Blick auf den Fremden werfend, aber hoch erröthend — suchte sie die vorgefallene Störung zu entschuldigen — indem sie dem Vater ankündigte, daß sie zur bestimmten Abreise völlig bereit sei.

Graf Bertram antwortete ihr nur mit einem strafenden Blick — was aber ich von diesem Augenblicke an that und sprach — dessen konnt' ich mich nie mehr entsinnen. Nur so viel ist mir noch klar, daß ich im Gefühle, daß dieß der wichtigste, entscheidendste Augenblick meines Lebens sei — alle Beredsamkeit einer rasenden Leidenschaft aufbot, um Giudittas Vater von der beabsichtigten Reise nach dem Kloster abzuhalten. Selbst den Zauber jener trügerischen Prophezeihung wußt' ich zu brechen, indem ich meine eigene und des unglücklichen Gautier Person in eine und dieselbe verschmolz, und die Worte der Aegyptierinn als bereits erfüllt darstellte.

Graf Bertram schien auf diesen Gedanken nicht ungerne einzuziehn — die Reise nach dem Kloster ward auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben und — nach wenigen Wochen war Giuditta — deren Bitten den Vater im Einverständnisse mit den meinen, bestürmten, meine Braut.

Wir hatten Jahre des Glückes und des unge-

trübten Friedens verlebt, und der Himmel schien seine überschwenglichsten Freuden auf mich auszugießen — als der Bund unserer Herzen durch ein Mädchen gesegnet wurde, dem ich in der heiligen Taufe den Namen ihrer Mutter beilegen ließ — von dem Allmächtigen nichts sehnlicher erbittend, als daß er dieses Kind — wie es in seinem Namen vorbedeutet wurde, der Mutter ähnlich werden lassen möge! —

Zu dieser feierlichen Handlung hatte ich, wie dieß zu geschehen pflegt, viele Freunde und Nachbarn eingeladen, und da unter diesen viele wieder ihre Freunde und Gäste mit sich brachten, so saßen bei dem Freudenmahle, welches ich zu Ehren des Täuflings veranstaltet hatte, manche Fremde, mir selbst dem Namen nach unbekannte Personen. Einer von diesen war es, der meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich zog. Nicht bloß daß sein Ernst und die gemessene Kälte seines Benehmens schon an und für sich mächtig gegen die immer lauter werdende Freude der Gesellschaft im Widerspruche stand, er schien es darauf anzulegen, meine Aufmerksamkeit auf sich zu wenden. Seine Augen ruhten, so oft ich nach ihm blickte, starr und durchbohrend auf mir — und das wenige, was er sprach, trug so ganz das Gepräge des Widerwillens, ja selbst des Hohnes, daß ich mir bereits vorgenommen hatte, den seltsamen Gast zur Rede zu stellen, so bald dieß nur ohne Störung der übrigen Versammlung geschehen könnte, als die Gesundheit der Wöchnerinn und

ihre baldige fröhliche Genesung ausgebracht ward. Ich bemerkte, daß der Fremde nicht trank. — Im hohen Grade entrüstet darüber, sprang ich auf, und sprach: »So ihr nicht Böses im Sinne führt, so erhebt euch und trinkt auf das Wohl meines Weibes, das mich so herzlich erfreut hat, und eure Achtung wohl verdient.«

Der Fremde aber blieb ruhig auf seinem Sitze. Langsam neigte er das Haupt zurück, einer seiner durchbohrenden höhnischen Blicke ruhte trotzig auf mir, und in einem Tone, der seinen innern Grimm wenig verhehlte, entgegnete er mir: »Die Euch erfreute, hat mich betrübt — Euch hat sie ein Kind geboren, mir den einzigen Sohn geraubt; ich trinke nicht.«

Meine Rechte lag an dem Griffe des Schwertes, kaum daß ich so viel über mich gewann, meinem Unwillen für den Augenblick Einhalt zu thun.

Da erhob er sich.

»Ganz recht,« rief er, während ein bitterer Zug der Verachtung über sein Angesicht hinzuckte — »Ihr werdet Eures Schwertes bedürfen — Ich bin Gautier von Ardele, und gekommen, den Tod meines Sohnes zu rächen. Aus dem Feste der Freude — mitten aus dem Taumel der Lust will ich euch herausreißen — und wenn ich euch auf den Sand hingestreckt, euer Herz den Raubthieren vorwerfen. Seit ich die Hyäne im Wappen führe — trank ich noch kein so kostbares Blut!«

»Kommt zum Kampfplatz,« entgegnete ich kurz,

denn der Zorn hemmte meine Zunge — und wir stürmten Beide trotzig hinaus. — Nach wenigen Minuten trank die Erde sein Blut, das Leben schenkte ich ihm. — Doch hätt' ich diesen Sieg nicht überlebt!

Trotz meines strengsten Verbotes war das Vorgefallene in die Stube der Wöchnerinn gedrungen, mit einer Angst, wie nur die innigste, glühendste Liebe sie für den geliebten Gegenstand fühlen kann, erwartete sie den Ausgang des Kampfes. Ihre aufgeregte Fantasie mahlte ihr die grauenvollsten Schreckenbilder vor — sie sah die gräßliche Prophezeihung in Erfüllung gehen, und selbst, als ich siegreich zurückgekehrt war — verließ sie der Gedanke nicht wieder. Noch in derselben Nacht erfaßte sie ein gefährliches Fieber. Sie sah Gautiers zürnenden Schatten — die hungernden Blicke der Hyäne wichen nicht von ihr. — Ich beerdigte sie am dritten Tage.

So war mir von meinem reichen Glücke nichts geblieben, als die zarte — nun mutterlose Kleine — deren Erziehung ich meine ganze Sorgfalt weihte. Wie der Rost allmälig den blanken Stahl durchfrißt, — so zernagten die Qualen der Erinnerung mein Herz, und je fröhlicher Giuditta heranblühte, so viel lebendiger trat mir das Bild derer entgegen, die ich geliebt, die mir theurer als das Leben gewesen, und die ich auf eine so schmerzliche Weise verloren.

Der Himmel hatte das Maß seiner Gerechtig-

keit erfüllt, er hatte den kurzsichtigen Erforschern seiner Vorsicht gezeigt, daß unser Loos nicht in den Sternen vorbedeutet, sondern in unsre Herzen gelegt sei. Sie selber mußten die Erfüllung des grauenvollen Ausspruchs herbeiführen, und ihr Glaube ward ihr Lohn.

Das Unglück gleicht dem empörten Meere. Wo es den Damm einmal durchbricht, da reißt es mit voller Macht ins Land und verheert es völlig.

Dieß mein einziges, mein geliebtes Kind ward die Beute eines Verführers. — Giuditta trug einst diesen Ring — und Adelram rieß ihn vielleicht in selbem Augenblicke von ihrem Finger — als er die Unglückliche von den Zacken des schwindelnden Gletschers hinab in die grauenvolle Tiefe des Abgrundes stürzte. — — Damals fühlte ich den Zahn der Hyäne in meiner Brust, damals sah ich die beiden dunklen Genien — und die Schatten des Grabes und der Verdammniß zogen an mir vorüber. — Ich habe mich ihnen verbündet. »Aber was brütest du so vor dich hin, Hadamar?«

»Ich dachte so eben nach, mit welcher Kraft der Himmel den Menschen wohl ausgerüstet haben möge, damit er fähig sei — so vielen und so harten Schlägen zu widerstehn — und das ewige Leben zu verdienen!« —

»Ueberlege dieß auf dem Wege, den du morgen antrittst, und findest du die Antwort, — so bete für mich, der sie nicht gefunden. — Ich verlasse dich nun — du warst einer derjenigen, die mich liebten

und von denen ich mit Schmerzen scheide! Lebe wohl!«

»Ich beschwör' euch,« rief Hadamar — »ihr vergeßt, mir den Ring zu geben!« —

»Ward er dir nicht in Jerusalem verheißen? Dort wird er in deine Hände zurückgelangen. Löse dein Wort redlich Hadamar, und forsche mir niemals nach — denn es wäre vergeblich.«

»Also in Jerusalem,« rief Hadamar, ins Freie tretend, bewegt aus — »dort erwartet mich die Lösung dieser Räthsel? Allmächtiger! erhelle die Nacht unserer Herzen — und wir werden alles verstehn, was du in Himmel und Erde für uns eingeschrieben.«

Schon zog ein matter Lichtstreif vom östlichen Ende des Himmels herauf und die Sterne schimmerten mit matterem Licht, als Hadamar noch immer in tiefes Nachsinnen über die Erzählung des wunderbaren Alten verloren, durch die plötzliche Anrede des bekannten Sclaven, der ihm zuerst als Führer an diesen Ort gedient hatte, aus seinen Träumen geweckt wurde. Die für Jerusalem bestimmten Gefäße und ein Ferman des Chalifen wurden ihm eingehändigt und zugleich angekündigt, daß eine zahlreiche Schaar Berittener ihm zum Schutze mitgegeben werde, welche ihn bis an die Vorposten der Christen geleiten und diesen übergeben sollten. Frohen Muthes rüstete sich Hadamar zur Reise — die Ketten der Knechtschaft sanken von ihm — und Gott im Herzen für seine Befreiung dankend, eilte er den Auf-

bruch der Karavane zu beschleunigen, die noch vor Sonnenaufgang Bagdads Mauern im Rücken hatte.

Gottfried von Bouillon, der Eroberer und erste König Jerusalems, war nach dem letzten, glorreichen Treffen gegen den Sultan von Damask auf der Heimkehr erkrankt. Durch Gift entledigten sich seine arglistigen Freunde des gefürchteten Helden, so ging er hinüber, um jene höhere herrlichere Krone zu empfangen, die ihm nach so vielem ruhmvollen Streiten im Lande des Friedens aufbewahrt war. Sein Bruder Balduin, die Herrschaft Edessas dem jüngeren Balduin von Bourg, seinem Neffen, überlassend, folgte, sobald er von diesem Ereignisse unterrichtet war, dem Rufe der christlichen Barone, die ihm die Regierung Jerusalems übertrugen, indem er mit tausend Mann zu Fuß und vierhundert Reitern aufbrach, die Emire von Emesa und Damaskus schlug und triumphirend in seinem neuen Königreiche einzog. Gottfrieds Begeisterung schien sich mit seinem Berufe auf den Bruder zu vererben. — Der Ruhm seiner Waffen machte Balduin gleich bei dem Antritte seiner Regierung zum Schrecken der Feinde Christi. Das verrätherische und abtrünnige Arsur fiel nach einer kurzen Belagerung, das mächtig vertheidigte Cäsarea ward in vierzehn Tagen genommen und eben hatte der König wieder einen neuen, glänzenden Sieg gegen den Sultan von Cairo erfochten. Diesem war Balduin mit tausend Mann Fußvolk

und dreihundert Reitern entgegen gezogen und der Feind von solcher Kühnheit in Schrecken gesetzt, ließ fünftausend Todte auf der Wahlstatt zurück.

Auch Hadamar umgürtete sich, unmittelbar nach seinem Eintreffen in Jerusalem mit dem Schwerte des Glaubens. — Und focht in den Reihen jener auserlesenen Heldenschaar. Schwer war es da, wo in die Faust jedes einzelnen das verheerende Schwert eines Racheengels gegeben schien, durch Thaten der Tapferkeit hervorzuleuchten. — Doch Hadamar hatte die lange Schmach seiner Gefangenschaft abzuwaschen, er gedachte der Engpässe Bythiniens — seiner vom Feindesschwert hingewürgten Brüder, und war gesonnen, sein bis jetzt wenig erfülltes Gelübde zu lösen. Wie der Streitwagen Gottes in Gewittern einherzieht, rechts und links seine Blitze versendend; so stürmte Hadamar an der Spitze seiner Brüder in die feindlichen Reihen, von Pfeilen und Wurfgeschossen und den andringenden Säbeln der Seleuciden bedeckt — verbreitete er Verderben — und es ward ihm vergönnt, seine Treue mit seinem Blute zu besiegeln. Schon war der Sieg entschieden — schon die Flucht der falschen Seleuciden allgemein. — Schon war das Schlachtfeld einem weiten mit ausgereutetem Unkraut überdeckten Brachfelde zu vergleichen — als sein Pferd von einem Pfeile getroffen zu Boden stürzte und der tiefgreifende Hieb einer arabischen Klinge den weitvorangeeilten unter der Last seiner Rüstung erliegenden Helden am Haupte verwundete.

Hadamars Bewußtsein kehrte erst wieder, als man ihn auf einer Tragbahre durch die Straßen der Hauptstadt nach einem ihm wohlbekannten Hause trug, welches ein Verein, von dem heiligen Triebe der Barmherzigkeit erfüllter Frauen für die Wartung und Verpflegung in der Schlacht verwundeter Streiter des Heilands bestimmt hatte. Der ewige Krieg, zu dem die Eroberer der heiligen Stätte mit dem Erbfeinde des christlichen Namens genöthigt waren, forderte das schwächere und mildere Geschlecht der Frauen insbesondere zu solchen Werken der Barmherzigkeit auf — und Viele aus den mächtigsten und angesehensten Fürstenhäusern nahmen keinen Anstand, sich diesem schönen und edlen Berufe zu weihn. Mehrere hatten sich ihm mit feierlichem Gelübde gelobt — an diese aber schlossen sich viele Andere an, welche die Zeit ihres Verweilens in Jerusalem keinem würdigerem Zwecke zu widmen wußten, als indem sie mit den frommen Schwestern ihre Berufspflicht theilten, mit ihnen die Nächte durchwachten, die Kranken pflegten, Arzneien bereiteten oder wohl auch die geringeren aber darum nicht minder nothwendigen und ehrenden Verrichtungen des Hauses übernahmen.

Freudige Hoffnung des Lebens kehrte in Hadamars Seele zurück, als er sich diesem Asyle nahe sah. Schon durchzuckte ihn der Gedanke, sein Leben neuerdings zum Opfer bieten zu können, mit erwärmenden Flammen — als sein Auge, obwohl noch halb vom Dunkel des Todes umflort, über die seltsame Bewegung der durch die Straßen eilenden Men-

ge — durch die bleichen, von Angst und Bestürzung erfüllten Gesichter und die befremdende Hast der Vorübereilenden angezogen wurde. Schon ging er mit dem Gedanken um, seine Träger um die Ursache dieses allgemeinen Entsetzens zu befragen; — was ihm indessen bei der völligen Erschöpfung seiner Kräfte kaum möglich gewesen wäre, das ward durch das Gespräch derer, an denen die Bahre vorübereilte, nicht mehr nothwendig. Denn obwohl nur aus abgerissenen, halben Reden entnahm Hadamar doch deutlich, daß sich der König in der größten Gefahr befinde. Vom Siege und der Verfolgung der Flüchtigen ermattet hatte er sich und den Seinigen wenige kurze Stunden der Ruhe gegönnt. Viele von diesen aber trieb die Habgier, — zweifach unrühmlich nach einem so rühmlichen Siege in der Umgegend umher, wo sie Beute und Plünderung zurückhielt. Der Feind aber — die Schändlichkeit einer solchen Niederlage bei so überwiegender Anzahl erkennend, — raffte seinen Muth jählings wieder zusammen und überfiel die theils zerstreuten theils nach Ruhe lechzenden, wenigen Christen, deren Reihen durch ihren eigenen Heldenmuth nur allzusehr gelichtet worden. Mit der Finsterniß der Nacht im Bunde vollbrachten sie die That mit so vollkommenem Erfolge, daß das ganze Heer des Königs aufgerieben ward. Wenige retteten sich nach den Bergen. Balduin selbst mußte, um einer schrecklichen und schmachvollen Gefangenschaft zu entgehn — sich unter den Haufen aufgeschaubten Heidekrauts verstecken, welche das

Feld eben bedeckten, und das Gerücht verkündete, er habe dort den Tod gefunden, als die Feinde, um ihn aus seinem Versteck zu treiben, das ganze Feld in Brand steckten, wobei sie ein gewaltiger Sturmwind unterstützte.

Der Gedanke an die Gefahr, die mit dem Tode des Königs über Jerusalem hereinbräche — der Schmerz in dem bevorstehenden Drangsal an dem allgemein entscheidenden Kampfe nicht Antheil nehmen zu können, und sterbend dem Verluste der durch so viel edles Blut erkauften heiligen Stätte entgegen zu sehn — erschütterte Hadamar so mächtig, daß sein Bewußtsein vom neuen schwand. — Zwar brachte man ihn nach dem Hospital, wo die aufopfernde Menschenliebe alles für seine Genesung aufbot, allein ein langwieriges tödtliches Fieber hatte sich zu dem schweren Blutverlust und dem Schmerze seiner Wunde gesellt, und es gingen zwei volle Monden hin — bevor seine Seele die Eindrücke seiner Umgebung aufnahm, und das Licht des Tages vor seinem verdüsterten Sinne wieder zu dämmern begann.

So unbestimmt damals auch die Umrisse der Dinge vor seinem Auge, gleichsam in formlosem trüben Nebel zerflossen, — so schien es ihm doch mehr als Traum — daß er an den Füßen seines Bettes häufig eine wohlbekannte, freundliche Frauengestalt erblicke, verändert zwar und von einem unaussprechlichen Ausdrucke der Milde und Würde umflossen — auch leidender, bekümmerter, wie es ihm schien, als einst — aber die Erscheinung währte stets nur

kurze Zeit, und es wollte ihm nicht gelingen, seine Vorstellungen einer bestimmten Erinnerung aus seinem Leben anzuschließen.

Als aber die Welt um ihn allmählich heller und freundlicher ward und der Vorsatz, die Erscheinung genauer ins Auge zu fassen und wachsam auf ihre Wiederkehr zu sein — in seiner Denkkraft Raum gewann, da sah sie Hadamar nicht wieder. Nur einmal glaubte er sie erwachend bemerkt zu haben — sie hüllte sich aber so schnell in den zurückgelassenen dichten Schleier ein, daß er auch dießmal nicht klarer ward als früher.

Dieser Umstand selbst aber bewog ihn nun zu strengerer Wachsamkeit, und er beschloß die ganze Spannkraft seiner Seele zu Hilfe zu rufen, im Falle der Noth aber selbst die Anwendung einer kleinen List nicht zu verschmähn. Es schien aber, als hätte man dergleichen vorausgesehn, und die großmüthige Pflegerinn, der er das Leben und die allmählig wiederkehrende Genesung verdankte, hielt sich — vielleicht ein ähnliches plötzliches Erwachen wie neulich befürchtend hinter ihrem dichten Schleier so gewissenhaft verborgen — daß Hadamar nothgedrungen auf den Gedanken gerieth, daß sie ganz besondere Gründe zu dieser Geheimhaltung bewegen müßten, da die andern Schwestern in der Beobachtung dieser Regel nicht ganz so strenge waren.

Endlich rückte die Zeit heran, wo Hadamar seiner Sprache und des vollen Gebrauchs seiner Kräfte mächtig ward. Da begann es ihm aufzufallen,

daß, während die übrigen Schwestern an den Krankenbetten wechselten, diejenige, deren Obhuth er anvertraut war, beinahe nie aus seiner Nähe wich — und dieses Geschäft — wiewohl sie außer Hadamar noch drei andere Leidende pflegte, ganz allein versah. Ihre Aufmerksamkeit schien die eines wachenden Engels, jeder Tag brachte ihm neue Beweise ihrer Aufopferung und Theilnahme, die sich auf den umfassenden Kreis ihrer Pflichten nicht beschränkten, wie Hadamar aus den frischen Blumen, deren Anblick ihn an jedem Morgen erquickte und aus manchen anderen, zum Theile unscheinbaren Dingen zu entnehmen glaubte.

Endlich wagte er das Schweigen zu brechen, indem er sie auf die schwere Last aufmerksam machte, welche sie sich durch eine solche, ununterbrochene Ausdauer am Krankenlager aufbürde. Allein die Antwort war: so schreibe es die Ordensregel den Novizinnen vor. — Hadamar wollte sich damit nicht zufrieden geben. »Wir sind die einzigen,« sprach er — mit dem Blicke die eben wieder erneuerte Blumenspende andeutend, »welche jeden Morgen eine so erquickende Gabe erfreut.«

»Wohl euch, wenn euch dieser Anblick erfreut! Man sagt, die Freude sei das beste Heilmittel des erkrankten Lebens. Dann werd' ich mein Probestück glücklich bestehen — und Gott wird alle retten, die meiner Wartung anvertraut sind!«

»Ich habe eine Bitte an Euch, Schwester, gewährt sie mir, ich bitte Euch flehentlich!«

»Das bin ich schuldig, wenn's in meiner Macht steht.«

»Ich verdank' Euch so viel, daß es mir zu nicht gemeinem Troste sein wird, Euren Namen zu wissen. Dieser Name wird mir in Zukunft alles in sich schließen, was ich von Dingen dieser Welt denken und behalten will.«

»Wollt' ich auch, ich dürft' euch nicht gewähren — da wir bei dem Eintritt in dieses Haus geloben — nie außer im Gebet — an uns selbst zu denken, so lange wir es bewohnen. Auch dürft ihr mir nicht danken, sondern Gott. Namenlos wie er, ist die wahre Liebe.«

Hadamar legte sein Haupt auf das Kissen zurück, von dieser Antwort im tiefsten Herzen erschüttert, denn er glaubte sich sagen zu müssen, daß er die Liebe nie verstanden.

Die Schwester hatte sich entfernt, kehrte aber nach wenigen Augenblicken — wie in der Absicht, etwas Vergessenes nachzuholen, wieder.

»Ihr sagtet zuvor — ihr wäret bereit, alles Irdische zu vergessen. Es wäre also nichts auf Erden, — woran Euch die Pflicht oder euer Herz gar kettete?«

»Ich denke so.«

»Ihr ließet Niemanden im Vaterlande, der mit schwerem Herzen eurer Wiederkehr entgegen sieht?«

»Ich weiß Niemand.«

»Niemand?! — Und so hätte nie irgend ein

Menschenherz eine dauernde, wahre Theilnahme für euch gefühlt?«

»Ihr fragt wahrhaftig seltsam. — Einmal! ja — doch das ist vorüber.«

»Und dann noch Einmal? — oder nicht? — Ihr erinnert euch wohl nicht?«

»Beim Himmel laßt mich wissen, wer ihr seid — Ich begreif euch nicht.« —

»Wie wär es möglich — daß ihr mich begreifen wolltet. — Kein Knoten ist so eng verschlungen — wie solch ein armes Menschenherz! — Gottes Hand aber löst ihn!«

Sie entfernte sich nun, und es gelang Hadamar nicht wieder, das Gespräch anzuknüpfen. Die seltsamsten Gedanken und Gefühle wechselten in seiner Brust und er brachte die Nacht etwas unruhig zu.

Als er den nächsten Morgen erwachte, blickte er nach dem Blumentopfe neben seinem Bette — er stand leer. Eine andere Schwester hatte den Dienst bei ihm übernommen. Da dünkte ihn — daß etwas Fremdes an seiner rechten Hand befindlich sei — In der That war es so — der Ring Adelrams, der ihm zu Bagdad entwendet worden, steckte an seinem Zeigefinger.

Drei Wochen noch vergingen — da kündigte man Hadamar seine völlige Herstellung und die Freiheit an aus dem Hospital auszutreten, welcher Nachricht aber die Bitte beigesetzt wurde, daß er das Haus nicht

verlassen möge, ohne der Vorsteherin desselben Gelegenheit gegeben zu haben, ihn zu sprechen.

Hadamar verfügte sich alsogleich zu ihr.

Nach dem gewöhnlichen Empfangsceremoniel und einigen einleitenden Worten kam die Dame endlich zur Sache. Sie wünschte nämlich für den Fall, daß Hadamar ins Vaterland zurückkehrte, jemanden, der eben dahin gedenke, — eine so gefährliche und weite Reise aber nicht allein dahin zu machen vermöge, seinem Schutze zu empfehlen.

Mit diesen Worten konnte nur eine Dame gemeint sein — und Hadamar bemerkte, daß bei dem Umstande, daß bei Balduins zahllosen Siegen für Jerusalem selbst in diesem Augenblicke wenig zu fürchten sei, sein Entschluß gefaßt feststehe ohne allen Zeitverlust nach Oesterreich zurückzukehren.

»Desto besser,« entgegnete Jene. — »Eure Reisegefährtinn ist noch zu dieser Stunde bereit.«

Eine Thüre ging auf und heraustrat — Gertrude.

»Wie,« rief Hadamar erzürnt. »Du hast es gewagt — gegen mein ausdrückliches Verbot« — —

Er hielt erröthend inne — denn es war nicht mehr Gertrude — das zwölfjährige Kind nicht mehr, wie er es verlassen — und er bemerkte betroffen, — daß ihre Schönheit wirklich ungewöhnlich war.

»Ich reiste im Gefolge der Markgräfinn« — entgegnete sie furchtsam, mit unsicherer Stimme, den Blick zu Boden geschlagen. —

»Und wo warst du seit ihrer Gefangennehmung?«

»Ich theilte ihr Loos bis zu ihrem Tode.« —

»Und warst zu Bagdad?« —

»Ich besuchte dich oft.«

»Du warst's — die den Ring mir entwandt?«

»Er ist mein!« —

»Nimm ihn wieder, du mußt dir andere Gesellschaft suchen. Die meine schickt sich nicht für Dich. Dein Erbe werd' ich dir erwirken.«

Hadamar sagte nur noch ein kurzes Lebewohl und eilte dann rasch von dannen, als ob er befürchte, seinem gefaßten Entschlusse treulos zu werden.

Auf Gertrudens Angesicht aber verwandelten sich die rothen Rosen in weiße Lilien. Zitternd sank sie in die Arme der würdigen Vorsteherinn, an deren Brust sie ihre Thränen zu bergen suchte. —

Parteien.

Markgraf Leopold war dem Kaiser von Maynz aus, wo dieser zuletzt Hof gehalten, gefolgt. Wohl hatte er längst das Kriegsungewitter heraufziehen gesehen, da Heinrich weniger als je gesonnen, dem langwierigen und mit Erbitterung geführten Streit über die Investitur der Bischöfe zu entsagen — dem Ansehen des römischen Stuhles in Jedem und Allem nach Kräften entgegen wirkte. Der Pabst hatte kaum einen Bischof ernannt, so überfiel ihn der Kaiser mit Feuer und Schwert, zerstörte und plünderte seinen Sitz, die auf solche Weise erledigte Stelle aus eigener Macht und zwar — gegen gewisse — dem Sinne jeder priesterlichen Amtsführung geradezu widerstrebende Abgaben und Geschenke verleihend.

Welchen Anstoß ein so willkührliches Verfahren und die damit unzertrennlich verbundenen Blutscenen der öffentlichen Meinung gaben, wie Kirche und Staat dadurch in ihren Grundpfeilern erschüttert — und die Gemüther, dem Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze sowohl als gegen die weltliche Gewalt entfremdet wurden, dieß mochte Heinrich selbst in seiner langen, von Stürmen und Gewaltthaten jeder Art erschütterten und zerrütteten Regierung am besten erfahren haben. Doch dieser Kaiser, den das Glück eben so zum Hochmuth dahinriß, wie sein widriges Geschick ihn zur Selbsterniedrigung und zu einer erheuchelten Unterwürfigkeit vermocht hatte,

konnte alles — nur die Tage in Canossa nicht vergessen. Unermüdlich schwang er das eiserne Scepter über dem Land. Die Kunst zu regieren, schien ihm nichts mehr als die Kunst seinen Willen zu haben. Weder in seiner Familie noch unter den Fürsten wußte er sich eine dauernde Achtung zu begründen. Sein Privatleben wie sein öffentliches trug den Stempel der Leidenschaft. —

Allerdings ist das empörende Schauspiel des Undanks, welches die von ihm aus dem Staube erhobenen Fürsten und seine beiden, unnatürlichen Söhne gegeben, geeignet, Mitleid für Heinrich zu erwecken, welches seiner seltenen Ausdauer und seinem nicht gewöhnlichen Feldherrntalent gerne die Achtung der Tugend zollen möchte. Welch ein Regent aber muß der gewesen sein — der dem deutschen Volke — um die Gemüther nur einigermaßen zu beschwichtigen, — versprechen mußte, daß er die Regierung einem andern überlassen — selbst aber das Kreuz nehmen und nach Palästina ziehen wolle! Welch ein Regent mag der gewesen sein — für den sich einem rebellischen, verbrecherischen Sohne gegenüber — trotz seiner grauen Haare — trotz eines so plötzlichen und harten Schicksalswechsels — und so tief erschütternden Falls nicht jeder Stein der deutschen Erde erhob! Waren die Sitten jener Zeit auch verdorben — war die Religion auch mißhandelt — und bedurfte die Geistlichkeit auch einer so durchgreifenden Reform, wie Gregor, Urban und Paskal beabsichtigten, darin die einzige Rettung der Kirche erkennend — — so war das deutsche Volk doch nicht in dem

Maße verdorben, — daß es gelassen zugesehen hätte, wie sein Kaiser vom Throne gestoßen ward, wenn dieser nicht seinen Gesetzen, seinem Glauben entgegen war. Das ausgesogne Land sehnte sich, der ewigen Bürgerkriege müde, nach Befreiung. — Das Erdreich, auf dem er stand, war dem Einbruche nahe, als die Furie des Kriegs vom neuen ausbrach. Magdeburg, Mainz, Nürnberg, Regensburg und viele andere Städte sahen ihre Brandfackel leuchten — zweifache Verheerung, zweifacher Brand, zweifache Plünderung zogen durch das Reich und wo immer das blutige Meteor der kaiserlichen Majestät aufging — schien die Erde den Fluch mit ihm zu theilen, den die Kirche auf sein Haupt geschleudert.

Auch jetzt standen sich zwei deutsche Heere, von einem schmalen Flußbeete getrennt, gegenüber — zwei Drachenbrüder gepanzert und beschuppt, jeder die Doppelreihe seiner mordgierigen Zähne weisend — Vater und Sohn — Kaiser und König des deutschen Volks, jeder zum Todesstoß gegen den Andern bereit, jeder ein Staat — eine Kirche für sich. — Mit desto tieferem Unmuth sahen die Fürsten von beiden Theilen diesem Treffen entgegen. —

Die Wachtfeuer waren hinabgebrannt, denn schon nahte sich der Morgen. Da saß der alte Kaiser in seinen Mantel tief eingehüllt im Zelt, und begann gebeugt von seinen schweren Sorgen allgemach zu entschlummern. Sein hochstrebender, stolzer Geist, der sich so oftmals unter dem schweren Drucke des Schicksals wieder aufgerichtet, fand nach fünf-

zigjährigem Kampfe die alte Kraft nicht wieder; dieser letzte Schlag hatte ihn allzu schwer getroffen. — Ein mißrathener Sohn erhob die vatermörderische Hand gegen ihn — während er ihn der überfließenden väterlichen Liebe — des Uebermaßes seiner Wohlthaten eingedenk, redlich und dankbar glaubte. — Uneingedenk, welch verbrecherisches Beispiel er denen gab, die ihm einst gehorchen sollten, schwang er die Fahne des Aufruhrs — denn die Begierde zu herrschen, trieb ihn dem Laufe der Natur vorzugreifen — wiewohl sie mit den Tagen seines Vaters bereits zu Ende eilte. Und so mußte denn die Hand, die so viele Königreiche und Fürstenthümer freigebig verschenkt — in den Jahren, wo sie erschlafft und zitternd der Stütze bedurfte, noch einmal zum Schwerte greifen, um den gebleichten Locken eine Ruhestelle in deutscher Erde zu erkämpfen.

Aber während der Kaiser schlummerte, schwebte nur ihm allein sichtbar der Engel der Rache über seinem Haupte. Heinrich erkannte ihn und rief: »Was willst du, bei mir? bin ich nicht ohnedieß schon schwer genug gebeugt?« — Und der Engel entgegnete ernst: »Ich will dich verfolgen bis an das Ende deiner Tage.« Der Kaiser erbebte darob im Herzen und sprach: »Grausamer! wer sendet dich? Bin ich nicht alt und lebenssatt — verlassen von den Freuden meiner Jugend? — Warum sah ich dich nicht in meinen besseren Tagen, wo die Rosen des Frohsinns um meinen Becher dufteten?« Aber der Engel deutete voll Zorn nach der Seite des Aufgangs hin und Heinrich erblickte

die von Schmerz und Kummer zur Leiche entstellte Gestalt seiner Gattinn. — »Fort, fort mit ihr,« rief Heinrich erschüttert — »ich mag sie nicht wiedersehn — ich habe sie verstoßen.« — »Und du« — entgegnete der Engel mit einem Blick, der wie vernichtend in das Herz des Kaisers drang, »du klagst die Natur an, daß sie sich in den Herzen deiner Kinder verläugnet? Wie können Kinder einen Vater lieben, dessen Verruchtheit das Herz ihrer Mutter gebrochen! Erkennst du noch nicht die Hand des Herrn?«

»Wer gibt seinem Sohn ein Königreich, wie ich, und erwartet ihn dann im Rathe seiner Feinde?«

»Wer das Recht beugt und die Gesetze, wer die Heiligkeit des Wortes bricht, wer die Menschen gering achtet und Gott vergißt — wer seine Hand nach fremdem Gut ausstreckt und seine Richter nach Gunst bestellt, — wer die Grundsäule aller Gesetze und Throne, den Glauben untergräbt!«

»Genug! soll etwa der Papst Kaiser sein in meinem Land?« schrie Heinrich, ergrimmt von seinem Sitze aufspringend — — Sein Traum war verschwunden, er sah sich allein — und vom neuen versank er in düsteres Nachsinnen.

Es war eine tiefe Pause feierlichen Schweigens eingetreten, wie es die Nacht, die ernste Königinn gerne um sich verbreitet. Nur zuweilen ließ sich der Ruf der Vorposten, die längs der Regnitz hinauf an beiden Seiten ausgestellt waren, vernehmen — da erhob sich vor dem kaiserliche Zelte eine Stimme, die sang:

Ein Vater seinem Kinde rief,
Das auf dem Damm des wüth'gen Meeres schlief.
Nun wache Kind! ich wecke dich mit Treue!
Laut heulen Meer und Wind
Und finster kommt die Nacht, wach auf mein Kind;
Verlör' ich dich — wie groß wär' meine Reue?! —
Das Kindlein aber schlief. Mit zorniger Geberde
Der Vater schifft hinbei, allwo es lag
Und gab ihm einen bösen Schlag:
Nun wache Kind, daß es zu spät nicht werde!

Noch schläfts! — Der Vater schauts im Zorn;
Von seinem Munde schallts, — ein helles Hora —
Und als es auch der Ruf nicht mag erwecken,
Halb jammernd, halb ergrimmt —
Das Kindlein er mit kräft'gen Armen nimmt
Und rüttelts, warnend vor des Sturmes Schrecken.
Das Kind erwachet nicht — noch hörts des Vaters Stimme;
Den Ruf des hellen Horns hat's nicht vernommen,
Ihm will der böse Schlag nicht frommen —
Nun — sieh dich vor — vor seines Zornes Grimme!

Aufbraust die Woge furchtbar nah
Und als er so den Sohn ergriffen sah,
Der Vater sich voll Jammer zu ihm wandte; —
Und im Gemüthe scharf,
Mit einer Keule nach dem Kinde warf,
Das seines Vaters Zürnen nicht erkannte.
Und wilder rief der Sturm heran die Wogen alle —
Sie zogen her im Grimme: —
Graus ist die Nacht, laut dröhnt des Donners Stimme;
Da bricht der Damm, da kommt die See mit Schalle.

Dich rufet Gott, du bist sein Kind,
Sein Horn die Weisen seines Volkes sind,
Den Schlag läßt er an Freunden dir geschehen.
Merk auf sein erstes Strafen —
Denn willst du fürder noch in Sünden schlafen
Und nicht sein Horn und nicht den Schlag verstehen —
Dann, glaube du — dann trifft, die er im Zorne sendet
Die Keule dich — — der Tod: —
Darum wach auf — die Nacht, die Woge droht, —
Bevor dein Schlaf im Schoos der Hölle endet!

Der Kaiser war von der Wendung des Liedes ergriffen. Bestürzt stand er einen Augenblick in seinem Zelt — unschlüssig, was er beginnen solle. Als sich aber seine verdüsterten Sinne in etwas aufklärten, rief er heftig und wiederholt nach seinem Edelknecht. »Geh hinaus!« donnerte er diesen bei seinem Eintritte an, »und — sieh nach — wer sich erfrecht in meiner Nähe — bei Gott wie zu meiner Ermahnung solche Lieder zu singen?«

Zwei österreichische Ritter, welche die Wache vor des Kaisers Zelt hielten — standen auf ihre Lanzen gestützt hart neben einander. Einer von ihnen mußte der Sänger sein — denn Niemand war sonst zugegen. Die Wahl aber zwischen ihnen zu treffen war nicht leicht, denn beide Freunde waren als Minstrels bekannt. Doch der edle Gottfried von Ascha, der an Hadamars Seite das Lied eben gesungen, welches der Gedanke an Kaiser Heinrich allerdings — wenn auch unbewußt in seiner Seele geweckt haben mochte — trug kein Bedenken — sich als den Gesuchten zu bekennen.

Der Edelknecht ging und kehrte nach Kurzem mit der Weisung zurück, daß der Kaiser die Wache zu ändern befohlen habe.

»Was befällt den Kaiser,« rief Gottfried, diesen Befehl vernehmend — »will er seiner Freunde noch vor der gelieferten Schlacht quitt werden? Ich fürchte, sein Sohn drüben wird ihm ein schlimmeres Lied singen.«

Schon wollten sich die Beiden entfernen, als Hadamar auf zwei Gestalten aufmerksam wurde, welche durch die seichte Furth des Flusses vom jenseitigen Ufer herüberkamen. Sie konnten nur vom feindlichen Lager herüber gesandt sein; und als sie nahe genug waren — erkannten die Ritter leicht die Abzeichen des Friedens.

»Wo ist der Markgraf von Oesterreich« — rief der Erste.

»Führt mich zu Herzog Borziwoy,« — der Andere.

»Was führt Euch zu uns?« fragte Hadamar, die Ankömmlinge mit scharfen Blicken musternd.

»Wir haben ein friedliches Begehr,« lautete die Antwort.

Hadamar und Gottfried hießen die Beiden folgen, der Edelknecht aber säumte nicht, den Kaiser von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen.

Der Markgraf von Oesterreich saß eben mit seinem Schwager, Herzog Borziwoy am Wachfeuer außer dem Zelte, das bevorstehende Treffen berathend, im vertrauten Gespräche beisammen, als

Hadamar und sein Begleiter Gottfried, mit dem Sendschreiben des Königs herbeieilten.

»Harrt der Bote der Antwort?« fragte der Markgraf, nachdem er einen flüchtigen Blick auf das entfaltete Pergament geworfen.«

»Er ist unverzüglich nach dem feindlichen Lager zurückgeeilt,« entgegnete Hadamar.

»Nun, so wollen wir unseren Entschluß auch reiflich überlegen. Folgt mir ins Zelt! Ihr aber Gottfried, eilt zu Bischof Ulrich von Passau, in dessen Zelt ich noch Licht sehe und ruft ihn ohne Aufschub zu mir. Ich erwarte Euch mit ihm.« —

Während die beiden Fürsten sich ausführlich erzählen ließen, wie das königliche Sendschreiben an sie gelangt war, beschleunigte Gottfried seine Schritte so sehr, daß Leopold den Brief noch kaum zu Ende gelesen hatte, als Ulrich mit dem tapferen Ascha bereits in die Versammlung trat.

»Lest diesen Brief,« rief der Markgraf dem Eintretenden entgegen, »und sagt mir dann eure wohl überlegte Meinung.« — Eine tiefe Pause des Schweigens trat ein, während welcher die Blicke des Bischofs eifrig über das entsiegelte Pergament hinglitten. Immer freudiger glänzte sein Auge, immer lebhafter wurde der Ausdruck seiner Züge.

»Ich denke,« sprach der Bischof von Passau, nachdem er zu Ende war — »die Wahl dürfte hier nicht schwer sein.«

»Doch — doch!« rief der Markgraf lebhaft — indem er ganz im Gegensatze zu seiner sonstigen Ge-

lassenheit hastig und unruhevoll im Zelte auf und ab schritt. —

»Mich« — rief der Böhmenherzog — »will es fast gemahnen — als sollte die Frage, die wir verhandeln — noch mit manchem blutigen Federzug im Buche des Lebens vertheidigt werden — und nicht das Heute noch das Morgen das letzte Wort darüber sprechen! — Kirche und Staat befehden sich — wer hat Recht? Beide befehlen — beide strafen — wem soll ich folgen — damit ich hier recht thue und dort nicht ewig zu Grunde gehe? Ist der Kaiser ein Diener des Papstes, oder der Papst ein Untergebener des Kaisers? Hat der Kaiser das Recht, die Päpste abzusetzen, oder der Papst das Recht, den Kaiser zu entthronen? Wenn jener den Bannstrahl zuckt und dieser die eherne Keule des Kriegs schwingt, — wenn jener die Seele und dieser den Leib bedroht — jener meinen Abfall, dieser meine Treue heischt — ist dieß eine Frage des Augenblicks? Verlaß' ich den Kaiser — so brech' ich die Treue und bleib ich ihm treu — so verletz ich den Glauben. Oder wißt Ihr einen Ausweg?«

Mit ernster Fassung hörte der Bischof die Rede des Herzogs. Nach einer Pause aber erfaßte er freundlich seine Rechte und sprach: »Es ist Euch wohl nicht unbekannt, wie Christus unser Herr die Versucher von sich wies? — Kennt Ihr seinen Ausspruch?«

»Ich weiß nicht, welchen Ihr meinet.«

»Ich meine jenen, wo der Heiland sprach: Gebt Gott, was Gottes; dem Kaiser aber, was des Kai-

sers ist! — Und so sag ich euch — gehorsamt dem Papste in den Dingen der Kirche — und dem Kaiser seid ergeben in allen weltlichen Sachen.«

»Und zu welchen von Beiden würdet ihr die weltlichen Güter der Bischöfe rechnen?

»Ihr sollt die Antwort haben, wenn Ihr mir nur erst erklärt habt, warum ihr — trotz eurer vielen Güter, edler Herzog — noch nie eine einzige Messe gelesen. Oder glaubt ihr — daß die Macht des Priesters zu binden und zu lösen — in dem Fettgrunde der Erde wurzle? — und sich vergrößre oder vermindre, je mehr er an Zehenten einführt oder in seine Fässer keltert?« —

»So hörten die Bischöfe denn auf, die Untergebnen des Kaisers zu sein. Rom gibt ihnen ihre Befehle, Rom bezieht ihre Abgaben — und der Kaiser mag zusehn, wie er ihr Freund bleibt!« —

— »Warum setzt ihr nicht den umgekehrten Fall? wo die Bischöfe trachten müssen, den Kaiser durch gewisse, freiwillige Geschenke zu gewinnen? — wo die Kirche nur da ist, dem Kaiser zu dienen und Keiner Verzeihung der Sünde erlangt, der dem Kaiser nicht genug gethan? Und wenn ihr den Kaiser über die Kirche setzt, warum nicht auch über das Evangelium? — Vielleicht, daß er's dann auslegt! Doch nein — edler Herzog — Ihr habt mich besser begriffen — Ihr seid, wie ich, überzeugt — in der Mitte liege die Wahrheit. — Der Bischof müsse dem Gesetze gehorchen wie der gemeinste Bauer. Oder wäre dieß nicht der Sinn der Kirche? Die Gesetze der

Welt sind auf das Wort Gottes gegründet — und es würde kein Gesetz mehr geben, wenn es möglich wäre, daß die Kirche zu Grunde ginge. Ich wiederhole es — kein haltbares Gesetz — denn was Menschen bauen, stürzen Menschen wieder um! — Wer wird die Gewalt der Mächtigen auf Erden in Schranken halten, wenn nicht die Kirche? Vielleicht dünkt euch der Bannstrahl des Papstes schrecklicher als das Blutbeil der entfesselten Leidenschaft? — Die Kirche ist die Mutter der Armen und der Reichen, der Schwachen und Gewaltigen. Nehmt ihr aber die Macht, zurückzuwirken auf ihre Vorsteher, ihr macht sie zum gliederlosen Rumpf. Der Kaiser wählt seine Günstlinge zu ihren Vertretern? ihre Würden sind käuflich um einen Preis?! — woher wird sie redliche Diener und in den Zeiten der Bedrängniß die Kraft nehmen, die Feinde Christi zu überwinden? Ihr sagt, sie berufe sich auf den göttlichen Beistand? Aber eben darum laßt sie wachen, daß sich nicht Unwürdige auf ihn berufen! — daß ihre Priester nicht entarten und die Irrlehre nicht Platz greife! — Dieß ist der Sinn der Concilien — und Ihr wißt doch wohl, was ein Concilium ist?! —

Ich möchte die Kirche Christi mit einem großen, kunstvollen Dome vergleichen, wo der untere Stein immer den höheren trägt — so daß seine Mauern allmählich und stets herrlicher emporsteigen. Je mehr sich aber der Bau den Wolken nähert — desto mehr verengt sich der Raum; der weise Baumeister hat mit kluger Berechnung erkannt, daß das Gewicht

der Höhe die Grundlage nicht erdrücken dürfe — auf der höchsten Spitze des Thurmes aber seht ihr einen einzigen Schlußstein, über dem im flammenden Morgenroth das Kreuz des Heilandes schwebt. Nehmt eine Lage des Gemäuers heraus — und was darüber ist, wird einstürzen! — So aber, wie jeder einzelne Stein an dem Ganzen des Domes, so trägt jeder einzelne Priester an der Kirche des Herrn.

Ich gehe bloß vom menschlichen Gesichtspuncte aus, und mich dünkt, ich habe nie ein vollkommneres Ganzes gesehen. — Wißt ihr ein ähnliches Organ der Menschheit, wo die Ueberzeugung des Höchsten jede andere Ueberzeugung, selbst des Geringsten, in sich einschließt, — oder kennt ihr eine Verfassung, wo von der untersten bis zur höchsten Stufe der Gesellschaft — die auf reife Ueberlegung gestützte Wahl jeden einzelnen Fortschritt der Einzelnen wie des Ganzen leitet oder zurückhält? — Wahrlich ein Concilium müßte selbst dem Nicht-Christen als der einmüthige Willensausdruck der ganzen, weltumfassenden christlichen Gemeinde höchst achtbar — höchst ehrwürdig sein.

Aber ihr denkt in diesem Augenblicke ohne Zweifel an die Würde des Staates und glaubt vielleicht, ihr streitet für diese? Doch nein — ihr streitet für Heinrich! Jener Heinrich ist's, der durch fünfzig Jahre des Blutvergießens noch nicht müde ward, um — zu regieren und der es vorzieht, sengend und brennend die Sitze seiner Bischöfe heimzusuchen, um seines Eides weiter nicht zu gedenken, der ihn längst nach dem Oriente ruft! Jener Heinrich ist's, der

sich manchen Fürstenhut doppelt bezahlen ließ — — Doch nein, ich will seine Verbrechen nicht aufzählen, — er büßt sie in seinen Kindern. Mein Rath ist: Laßt nicht die Kirche, laßt die Versammlung der Fürsten, die Gesammtheit des Reichstags entscheiden — und bis dahin eure Wege sich trennen. Weicht hinweg von dem Excommunicirten, denn wer mit ihm ist, der ist verflucht — für Zeit und Ewigkeit! Die Deutschen, die ihren Kaiser wählen, nennen ihn bald laut genug, daß ihr in eurer Ostmark den Namen versteht!« —

Damit verließ der Bischof rasch das Zelt.

Als der Morgen graute — zogen sich die Böhmen und die Oesterreicher zurück. Beide Fürsten hatten dem Antrage König Heinrichs Gehör gegeben — und traten dem allgemeinen Beschlusse bei, daß nicht das Schwert, — sondern friedliche Berathung und zwar ein vollständiger Reichstag, der auf das nächste Jahr angesetzt wurde, entscheiden solle. — Eine Ausgleichung zwischen Kaiser und Papst sollte einer allgemeinen Versöhnung zur Grundlage dienen und mit der Aufhebung des Kirchenbanns der alte Zustand der Ordnung und des Gehorsams zurückkehren.

Die Beredsamkeit des Kaisers scheiterte an der Entschlossenheit der beiden Fürsten. — Mit Thränen sah er sie scheiden — mit ihnen ging seine Größe — — für immer dahin. Doch brachte ihn Herzog Borziwoy über Prag in Sicherheit — obwohl er kürzlich auch ihn verrathen hatte, indem er dem Her-

zog Udalrich, einem Sohne Conrads gegen ein Geldgeschenk das Recht einräumte, seine Anwartschaft auf den böhmischen Thron wie immer geltend zu machen.

Die edelste Beute aus diesem Strauß trug der Markgraf von Oesterreich heim. — Ihm war es geglückt, das Versprechen Agnesens, der Schwester des jüngeren Heinrich und Witwe Herzog Friedrichs von Schwaben zu erlangen, deren Schönheit und Tugend gepriesen wird so weit die deutsche Zunge reicht; — eine Verbindung, zu welcher Agnesens Bruder, der König, nicht blos freudig seine Zustimmung, sondern, froh einen so mächtigen Fürsten seinem Hause für immer zu verbinden, auch selbst die Veranlassung gab, mit dem einzigen Vorbehalt, daß die Braut bis zur Beendigung ihrer Witwentrauer an seinem Hofe verbleibe.

Der Zeuge.

Der Seiger steht auf Mitternacht,
Zur Ruh, zur Ruh, wer jetzt noch wacht! —
Die weite Welt ist rings entschlafen
Und alle Herzen ziehn zum Hafen! —

Du frommes Herz, das ruhig schlägt,
Sei weich vom Schlummer zugedeckt,
Die Nacht, — ist auch dein Tagwerk sauer,
Deckt dir die Welt und ihre Trauer!

Dem Sünder, irrend ohne Ruh,
Schaut Gottes Auge zürnend zu —
Hinstürmt er aus dem sichren Hafen
Und kreuzt im Sturm — er darf nicht schlafen.

Dort liegt ein Leichenstein im Thal, —
Wie's drüber zuckt im Mondenstrahl!
Glaubst du, das Grab deckt alle Herzen? —
Ach, eines wacht — in glühenden Schmerzen!

Sprech' jeder Christ ein fromm Gebeth,
Der an dem Stein vorüber geht —
Wie für die Todten, für die Müden,
Die wandeln nach — um ew'gen Frieden!

Ein neuer Frühling mit seinen Blüthen und Wonneklängen, mit dem Glanze seiner Farben und Lichter war aus dem Schooße der Erde emporgestiegen, seine Sehnsucht und Liebe dem gestirnten Nachthimmel in lustzitternden Wogen lauen Duftes entgegen athmend, als gegen das alte Schloß der österreichischen Markgrafen, dessen erleuchtete Fenster

weit hinaus in die Abendlandschaft schimmerten, auf allen Heerstraßen berittene Schaaren festlich geschmückter Gäste heranzogen. Der Ausspruch des Reichstages hatte Kaiser Heinrich gezwungen, seinem Sohne, dem König, die Reichsinsignien zu senden, er war seines Amtes feierlich verlustig erklärt, und auch die letzte Schlacht, die er unter dem Beistande der Belgier gegen den König geliefert, so vollständig zu seinem Nachtheile entschieden worden, daß er flüchtig und ohne Obdach, von Allen gemieden und gefürchtet durch das Land irrte, seine einzige Hoffnung auf die Wirkung eines so schauderhaften Beispiels irdischen Glückswechsels, wie er seinem Volke gegeben, oder auf das Mitleid frommer Ordensmänner setzend, deren Loos ihm nun wünschenswerth zu werden begann.

Bei so entschiedenem Siege des jüngeren Heinrich konnte Markgraf Leopold dem Wunsche seines Herzens und seiner edlen Liebe für seine königliche, keusche Braut mit dem beruhigendsten Blicke auf die Zukunft Raum geben und der Frühling war kaum zurückgekehrt, als seine Boten das Land durchflogen, alle treuen und gottergebenen Anhänger seines Hauses zu seinem Beilager zu Melk ladend, dessen Feier auf den sechsten Mai, und dessen Dauer unter einer Feierlichkeit wie sie der Würde der erlauchten Kaiserstochter entsprechend schien, auf vier Wochen festgesetzt war. Da der weitläufige Wohnsitz des Markgrafen — der über dem dunklen Waldgehege mit seinen weißen Mauern und schim-

mernden Zinnen wie eine luftige Wolkenburg gleich-
sam aus der Glorie des Himmels herniederschaute,
die Ueberzahl der Geladenen nicht auf Einmal zu
fassen vermochte, so eilten selbst, nachdem das Fest
schon einige Wochen gedauert, noch immer neue
Hochzeitgäste herbei, um Herz und Auge an der
Herrlichkeit zu weiden, mit welcher Oesterreichs
Stern unter seinen Brüdern am Horizonte Deutsch-
lands aufging.

Unmittelbar darauf siedelte der Markgraf nach
seinem neuen Schlosse auf dem Kahlenberge über.

Unter den zahlreichen Gästen aber, die da in
blanker Rüstung und mit weit erkennbarer bunter
Helmzier des Weges gezogen kamen, um ihn in die-
ser neuen Residenz zu beglückwünschen, machte sich
ein gar stattliches und wehrhaftes Häuflein durch
seine sonderlich schmucke Ausrüstung vor Allen be-
merkbar. An der Spitze des Zuges erblickte man
zwei Ritter, jeden ein Fähnlein mit seiner Farbe
und den Schildereien seines Wappens in der Rech-
ten schwingend, die Linke auf der Mähne des gewal-
tigen Streitrosses ruhen lassend; Schilder, Reitzeug
und Wehrgehänge erglänzten von Silber und ed-
lem Gestein, wie man aus dem vielfältig gebroche-
nen Abglanze des steigenden Vollmonds leichtlich er-
kannte.

Als sie das Städtlein Neuburg erreicht hatten,
ließen sie ihre Rosse langsamer hintraben, sie selbst
lüfteten die Helme um der Frische der Abendluft zu
genießen. So zogen sie die Straße hinan — als sie

plötzlich vor einem Bürgershause, durch irgend einen Umstand, wie es schien, aufmerksam gemacht, anhielten. Drinnen in dem Hause ging es nämlich gar lustig her. — Schon die am Eingange gestreuten Blumen, und das mit frischen Guirlanden geschmückte Portale hätten über den Grund des Festes keinen Zweifel gelassen — wären auch die zitternden, lustgeschwellten Klänge der Saiten, das Geräusch der Tanzenden, und der bei der Stille der Nacht schon von Ferne her vernehmbare Jubel der Hochzeitgäste den Neugierigen nicht hinlängliche Erklärung gewesen.

Unsere beiden Ankömmlinge hielten, wie bezaubert an. Die Nettigkeit und das Ebenmaß des bescheidenen Wohngebäudes und der für eine bürgerliche Hochzeit seltene, zahlreiche Zusammenfluß der Gäste — ließen auf einen höheren Wohlstand und auf eine glückbringende Zukunft der Neuvermählten schließen — und solch ein Anblick zieht ein harmloses Gemüth, ein redliches Herz gerne, ja unwiderstehlich an. So geschah es auch, daß die beiden Fremden sich dem angenehmen Eindrucke willig überlassend, einige Minuten vor dem Hause anhielten. Mit Ergetzen ruhten ihre Blicke auf den leichten bunten Gestalten, die im Tanz an den erleuchteten, offenen Fenstern vorüberschwebten, und deren Anblick die dichten Blumenmassen nicht ganz zu verhüllen vermochten, die man in bunter Mannigfaltigkeit vor denselben ausgestellt hatte. Die frischen Wangen und flatternden Locken der Mädchen, und die kräftigen

Bursche an ihrer Seite, das bunte durch einander Wogen der freudebeseelten Menge — welch ein Bild der Freude! Wie schien sie der Klang ihrer Volksmelodien alle zu beflügeln! — Aber jetzt endete der Tanz, und zwischen lustermatteten Paaren und den tollen, ausgelassenen Masken, die sich an den Fenstern vorüberdrängten, zeigte sich eine Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit der beiden Fremden aufs Höchste steigerte. In Mitte des wirren Gedränges nämlich erschienen plötzlich zwei Frauengestalten, von so überraschender Pracht des Aeußern, daß die beiden Ritter nicht anders vermeinten, als sie müßten sich eben von dem Hofe des Markgrafen hinweg in dieses Bürgerhaus begeben haben. Ein goldener Reif hielt den langen, weißen Schleier, der, obwohl zurückgeschlagen, doch die Angesichter, wenn man von dieser Stellung aus hinaufsah, völlig überschattete; dazu verrieth der reiche Schmuck sowohl, der unter dem dünnen Flor hervorschimmerte, als der Gang und die edlere Haltung der beiden Damen, daß sie dem Hofe nicht fremd sein mochten. Eben harrten die beiden Ritter erwartungsvoll ihres abermaligen Vorüberschwebens — als eine männliche Gestalt sich aus einem der Fenster herausbog.

»Hoch willkommen, edler Hadamar,« — erscholl es plötzlich — und der eine von dem Zufalle hier gekannt zu werden höchlich überrascht — wich einige Schritte zurück, — »seid tausendmal willkommen! — Ihr werdet doch an meinem Hause nicht vorüberziehn — ohne bei mir einzusprechen?«

»Ei, seid höflich bedankt, Meister Hauser« — rief Hadamar aus, indem die lautere Herzensfreude den redlichen Alten wieder zu finden — ihm das Blut in die Wangen trieb. »Ihr habt heute viele Gäste und wir müssen eilen, den Markgrafen noch zur rechten Zeit zu begrüßen.«

»Thut das Morgen! heute feiert mit mir die Hochzeit meiner Tochter, wenn euch mein Haus nicht zu schlecht ist.«

»Wo denkt ihr hin? könnt ihr mir so Arges zumuthen?! Ihr zwingt mich, euch straks des Gegentheils zu überführen.«

»So gefällts mir,« rief der fröhliche Alte — lachend und vor Freude in die Hände klatschend — indem er rasch das Fenster verließ, um seinen neuen Gästen entgegen zu eilen.

Die beiden Ritter stiegen nun ab und Hadamar, seinen Freund Gottfried von Ascha nach sich ziehend, war so eifrig, dem redlichen Steinmetz seine Achtung zu beweisen — daß er, während der ganzen Zeit, wo sein Diener ihnen die Rüstung abnahm, der beiden räthselhaften Damen, die ihn unter dem Fenster fest gezaubert hatten, nicht mehr gedachte.

»Ich weiß,« sagte der alte Meister, indem er die beiden Ritter in der Versammlung einführte, »daß ich Jemanden große Freude mache — und plötzlich sah sich Hadamar durch ein unerwartetes Zusammentreffen — zwei Wesen gegenüber, die er sich niemals neben einander gedacht hätte. »Die erlauchte Schwester unsers edlen Markgrafen,« fuhr der red-

liche Hausvater mit einer tiefen Verbeugung fort, indem er ein leichtes Lächeln über Hadamars Verlegenheit nicht völlig zu unterdrücken vermochte — »die mein geringes Haus beehrt und an ihrer Seite — Fräulein Gertrude!« —

»Welch unverhofftes Glück!« rief Hadamar, sich gegen die Herzogin wendend — auf deren Angesicht sein Auge jetzt erst zu ruhen wagte. Aber die Veränderung, die mit Heilbirg vorgegangen war, entfärbte seine Wangen. Nicht, daß die Macht der Zeit den Zauber der irdischen Schönheit, wie sie ihn mit der Asche der Vergänglichkeit überweht, völlig aufzulösen vermocht hätte, — wer ihren Frühling nicht kannte, durfte im Herbste noch ihren Sommer zu schauen wähnen; aber wo war die kindliche, frohe Heiterkeit, wo die Seligkeit jener ungetrübten Seelenklarheit, wo die Freude des Daseins hingeschwunden, die einst aus diesen Zügen gestrahlt, aus dem blauen Himmel dieser Augen geleuchtet, die jetzt unter der starren Eiskälte, unter der Grabesruhe der Fürstenhoheit und dem Stolze schwer errungener Entsagung — ausgeloschen und hingestorben war? Vielleicht hatte die Herzogin den Eindruck, den ihre Erscheinung auf Hadamar hervorbrachte, zum Theile begriffen — denn ihre Wangen färbten sich plötzlich mit einem vorüberfliegenden, dunklen Roth — das aber bald wieder, wie ein erquickender aber flüchtiger Sonnenblick auf den herbstlichen Matten dahinstirbt, jener eigenthümlichen fast reizenden Bläße wich, welche ihrem von reicher goldener Lockenpracht umflos-

senen Angesicht einen so tiefergreifenden Ausdruck der Trauer verlieh, während das dunkelviolette Mieder, der mit goldenen Sternen prächtig durchwirkte Schleier und der unter diesen schimmernde Glanz der in ihrem Haare eingeflochtenen Edelsteinen eine eigenthümliche Glorie der Hoheit und milden Ernstes um sie webten.

»Ihr hattet die Harfe mit dem Schwerte vertauscht und eure Freunde dürfen mit dem Theilnehmer des großen Sieges der Christenheit nicht rechten, wenn sie euch in dieser Reihe von Jahren fremd geworden. Mein Gemahl hat mir inzwischen von euch und eurem Freunde, dem edlen Gottfried von Ascha, den ich an Eurer Seite sehe, viel erzählt. — Auch Gertrude« —

Der Blick der Fürstinn fiel bei diesen Worten auf ihre Begleiterinn, deren Hand in der ihren fühlbar zitterte.

Der strafende Blick, der Hadamar aus Gertrudens mächtigen Augen traf, hätte sie über die Ursache dieser befremdlichen Aufregung hinlänglich aufklären können, wenn Hadamars Züge dabei nicht so ernst und ruhig geblieben wären, daß in ihm auch nicht die geringste Veränderung vorzugehen schien. In der That war seine ganze Seele mit dem Bilde der einst so heißgeliebten Fürstinn beschäftigt, daß er ihre Begleiterin und die volle Pracht der Jugendschönheit, in der sie aufgeblüht war, völlig übersehend, kaum mit einem flüchtigen Blicke betrachtete. Auch schien er einer solchen Wendung des Gespräches

geflissentlich auszubeugen, indem er Heilbirg rasch in die Rede fiel.

»Ich preise mich glücklich,« sprach er, »da ich sehe, daß ich trotz so langer Entfernung eurer Erinnerung, meine hohe Gebieterin, und selbst der Erwähnung eures Gemahls des Herzogs nicht unwerth schien.«

Diese Bemerkung mochte Heilbirgs Zartgefühl leise verletzen, denn sie schlug die Blicke zu Boden und vermuthlich wäre eine Pause in der Unterhaltung entstanden, hätte nicht Gottfried das Herannahen der Braut und des Bräutigams an Meister Hausers Seite bemerkt und Hadamar und die Herzogin darauf aufmerksam gemacht; durch ihre Dazwischenkunst wurde die Unterredung allgemeiner und lebhafter.

Laute, herzliche Glückswünsche strömten von allen Lippen und wurden — wenigstens von der Einen der beglückwünschten Personen, von Aennchen, mit einer eben so wahren, ungetrübten Freude aufgenommen. Inzwischen war es ein seltsamer Anblick, in den Augen und Mienen dieser drei Menschen ihre verschiedenartigen — ja beinahe entgegengesetzten Gefühle zu lesen. Aennchen ganz Liebe, der überreichen Seligkeit dieses Augenblickes ganz hingegeben, den Blick unverwandt auf ihren geliebten Heinrich hingewandt, als ob von dem Lächeln seines Mundes ihre ganze Erdenseligkeit abhinge, der Bräutigam bewegt, ergriffen aber ernst, ja beinahe unruhig, der Vater beide Gegensätze abwechselnd in sich vereinend, je nachdem der nächste Augenblick das eine oder das andere

seiner Gefühle mehr aufregte — dabei jedoch alle drei von ungeheuchelter Theilnahme und gleichem Wohlwollen gegen einander erfüllt.

So heiter und lebhaft aber das Gespräch auch auf dieser einen Seite des Saals geführt wurde, so ward es doch von der Lustigkeit und den lauten Freuden einer anderen Gesellschaft am entgegengesetzten Ende desselben beinahe übertönt. Offenbar waren es Leute von geringerm Stande, denn der Wein und die gute Gelegenheit rissen sie so ganz hin, als ob außer ihnen niemand zugegen wäre. Die häufig ausgebrachten Gesundheiten und die klirrenden Becher schwirrten unter Halbwitzen und Späßen der gemeinsten Art bunt durch einander, die derbsten Betheuerungen und das grellste Gelächter mengten sich mit groben Bezüglichkeiten, und Hadamar hatte schon einige Male nach den sonderbaren Gesellen zurückgesehn, besonders da ihm der Eine unter ihnen, der gewöhnlich das Wort führte, und der in der Erzählung seiner Abenteuer, die er mit kräftigen Lügen zu würzen verstand — ihn durch den Umstand aufmerksam machte, daß er seines Aufenthalts in Bagdad erwähnte, wo er bei dem Sultan in großer Gnade gestanden sein wollte. Sein Anzug wie der Ton seiner Erzählungen verriethen einen gemeinen Kriegsknecht und als er jetzt sein farbloses Angesicht umwandte, bedünkte es Hadamar, dieses müsse ihm schon irgend einmal untergekommen sein.

Die wiederbeginnende Musik rief endlich alles in die Reihen, und jetzt erst entwickelte sich das ganze

bunte Getriebe der geladenen Menge, bei deren Auswahl freilich auf die so unerwartete Erscheinung einer erlauchten Person nicht Rücksicht genommen war. Vielleicht aber war es eben dieser Umstand, welcher die Herzoginn bewogen hatte, trotz dem Vorrücken der Nacht noch länger zu verziehn. In der That konnte man ein so abenteuerlich buntes Gemälde, als dieses Schauspiel darbot, nicht leicht sonst irgendwo zusammengestellt sehen. Rothwangige Dirnen in ihrer festtäglichen Landestracht, und rüstige muntere Bursche wirbelten die lange Reihe des Saales in wogenden Schwingungen hinab, dazwischen Mummenschanz und Possenreißer in den seltsamsten Aufzügen. Der Eine halb Mensch, halb Thier, der Andere ein lebendiger, wandelnder Baum — dort eine verlarvte Alte, mit rothem, goldgesticktem Mieder und schwarzer Florhaube, der Eine auf Stelzen, der Andere widernatürlich zusammengekauert, den Lauf und die Bewegung der Spinne nachahmend, hier ein Blumenmädchen, dort ein Krämer mit Pfefferkuchen und Spielzeug, dazwischen eine Wahrsagerinn, ein großer Zottelbär, ein Schnitter mit der Sense. Dort forderte ein Riese eine schöne Nachteule zum Tanze auf, hinter ihnen her wackelte ein ungeheurer Kopf, dessen Kinn die Füße überschattete.

Auch die lustigen Kumpane im Hintergrunde waren aus einander gestoben. Allen voran flogen Braut und Bräutigam.

So war die Lust aufs Höchste gestiegen — Fiedel und Pfeifen schrillten in grellen Tönen, Harfen

klangen und lauter Jubelruf schallte dazwischen empor, als sich mit einem Mahle eine Gestalt zur Thüre hereinbewegte, die selbst in diesem Zusammenflusse abenteuerlicher Unförmlichkeit befremden mußte. An das blaßgrüne Mieder schloß sich ein veralteter grauer Rock, unter dem die schwerfällige männliche Fußbekleidung hervorsah, in der linken Hand eine Blendlaterne, die rechte unter einem langen farblosen Regentuche verborgen, welches das gebräunte häßliche Gesicht nicht völlig verbergen konnte, kam sie langsam die Thür herein, sich dem Bräutigam gegenüberstellend.

Dieser, sein Aennchen im Arme haltend, schien indessen, die kurze Rast zu ganz andern Dingen benützend, lange nichts von der Maske zu bemerken — aber jetzt trat diese plötzlich auf ihn zu — leuchtete ihm ins Gesicht — und forderte ihn auf — mit ihr zu tanzen.

Von dem entgegen gehaltenen Lichte anfänglich geblendet, starrte Heinrich die Erscheinung lange mit stieren Blicken und einem Gesichte voll Entsetzen an, ohne eines Wortes mächtig zu sein.

Als die Maske sah, daß ihr der Angeredete nicht sogleich Folge leiste, wiederholte sie ihre Aufforderung. »Was besinnst du dich,« sprach sie — »kennst du mich nicht! Hast du mich noch nicht gesehn? Laß jene fahren, ich bin deine Braut!« —

Alles war inzwischen aufmerksam geworden. Man hatte sich rings um die wunderliche Gruppe gedrängt, und da man diese Anrede wie die gewählte Maske

für einen lustigen Streich irgend eines aufgeweckten launigen Gastes hielt, der Heinrich wohl kennen mochte, so brach alles, durch Heinrichs sichtbare Verlegenheit noch mehr gereizt, in ein lautes, polterndes Gelächter aus. Aber ein greller Schrei des Entsetzens endete Alles. Bestürzt sprang die ganze Menge der Lacher zurück — es folgte eine lange Pause feierlichen Schweigens — die ein schallender Schlag gegen den Boden hin endigte, auf dem Heinrich und die Maske wie wüthend mit einander rangen. Ein allgemeiner, wüster Schrei des Entsetzens erfüllte den Saal und plötzlich sah man Heinrich die blitzende Klinge eines Dolches hoch in den Lüften zuckend, emporspringen und mit dem Rufe: »Teufel! oder wer du bist — dein Leben läßt du in meinen Händen!« sich auf die am Boden liegende Maske werfen.

Eben noch zur rechten Zeit sprangen einige der Beherzteren dazwischen, um den gewaltigen Streich, den er führte, abzuwenden. Mit Mühe gewältigte man Heinrich, der noch immer wie in blinder Raserei auf seinen Feind losging, bis dieser sich vom Boden aufraffte, die Maske abwarf, und denselben rohen Kriegsknecht in sich erkennen ließ, der zuvor unter seinen zechenden Kameraden so vorlaut das Wort geführt.

»Bist du besessen,« rief er jetzt, auf Heinrich losgehend, der noch immer in heftiger Erschütterung und mit einem Angesichte, dessen Muskeln convulsivisch zitterten, mehr einer Leiche als einem Lebendiden ähnlich, dastand, — »bist du besessen, daß du

mich umbringen willst? Bin ich noch Ulrich — oder bin ichs nicht?«

Heinrich war noch immer zu sehr ergriffen, um eines Wortes mächtig zu sein. Zitternd stand Aennchen an seiner Seite eiuer Ohnmacht nahe — das schrecklich drohende Auge des Geliebten nicht ertragend. Inzwischen aber war der ehrliche Meister, in dessen Hause dieß vorfiel, vor Ulrich hingetreten.

»Sagt mir einmal,« begann er, »was bedeutet die tolle Geschichte? Wie kommt ihr zu den Kleidern meiner Tochter? woher das Messer?«

»Beide,« entgegnete der Gefragte, in seinem gewöhnlichen rohen Tone — »beides fand ich in einem geöffneten Schiebfache ihres Schranks.«

»Und was hattet ihr in ihrem Zimmer zu suchen?«

»Wer dachte auch daran, daß der Narr über einen nichts bedeutenden Schwank in solche Wuth gerathen würde? verkleiden wollt ich mich und als eine Doppelgestalt seiner Braut ihn zum Tanz auffordern. Das ist alles. Den Schrank fand ich offen — die Siebensachen standen mir zu Gesicht — wie ich aber das Messer mitnahm, weiß ich selber kaum. Es war in dem Regentuche so tief eingewickelt, daß ichs erst bemerkte, als ich dieses bereits umgeworfen. Es fiel auf die Erde. Die Magd trat ins Zimmer, und um nicht verrathen zu werden, bückte ich mich, hob die Waffe auf und verbarg sie, das Gesicht immer gegen den Boden gekehrt, unter den Falten. So trat ich in den Saal.

Der redliche Hauser sah sich verwundert nach

seinem Schwiegersohne um. »Jetzt,« sprach er, mit einem Tone voll Mißbilligung, »ist die Reihe zu erklären an Euch.«

In Heinrichs Wesen war inzwischen eine große Veränderung vorgegangen. Zwar lagerte noch immer die frühere Todesbläße auf seinen Wangen, seine Lippen zuckten noch krampfhaft — doch in seinen Blicken und Mienen lag nicht mehr der vorige Ausdruck des Zorns, denn dieser wich abwechselnd den Verzerrungen des Hohnes, der kalten trotzigen Verachtung und unzähmbarsten Wildheit.

Er antwortete nicht auf Hausers Frage; vielmehr wandte er sich zu Ulrich.

»Du bist mein alter, erprobter Freund,« sprach er, indem er ihm die Hand zur Versöhnung darbot, — »verzeih mir! — Ich sage dir, es war ein wahres Blendwerk des Teufels. Dir bin ich Rechenschaft schuldig — dir — sonst Niemand, und du sollst sie haben. Komm mit, — ich muß ins Freie!« —

Ohne Weigerung folgte Ulrich — und staunend sahen ihnen die Gäste nach. Zwar wollte Meister Hauser, der in diesem Betragen sich und sein Kind tief verletzt sah — die Forteilenden zurückhalten — aber eine andere Pflicht foderte seine thätigste und schleunigste Dazwischenkunft — Aennchen — sein geliebtes, sanftes Aennchen war, einer Leiche ähnlich — in tödtlicher Ohnmacht hingesunken. Schleunig brachte man sie auf ihre Zimmer. Bestürzt verließen die Gäste allmählig das Haus.

Auch Heilbirg und Gertrude traten unter Be-

gleitung Hadamars und Gottfrieds den Rückweg nach dem markgräflichen Schlosse an, und schieden von dem biederen Steinmetz mit dem herzlichsten Bedauern, daß ihm ein solcher Freudentag so unglücklich geendet habe.

Es war eine Mainacht, wie nie eine schönere über Oesterreichs Gauen schimmerte, Berge und Thäler, Wälder und Wiesen dehnten sich im reinsten Vollglanze des Mondes hin und schienen, von den linden Lüften des lauen Himmels überhaucht, in leisen, süßen Athemzügen am Herzen der treuen Mutter Erde zu schlafen. Mit schwerem Herzen schien sich Heilbirg von diesem Anblicke zu trennen, als der Zug im Vorhofe des markgräflichen Schlosses anlangte. Lange stand sie unschlüssig, als ihre beiden Begleiter, denen es die Schicklichkeit nicht erlaubte, länger zu verweilen, unter dem Säulengange bereits verschwanden und die Treppe hinauf eilten, um die Schlafstellen aufzusuchen, die man ihnen angewiesen hatte. Unbewußt schien sie Gertrudens Entscheidung abzuwarten, ob auch sie schon das Gleiche thun sollten. Doch diese kam ihrem Wunsche mehr als auf halbem Wege entgegen.

»Dieser Tag,« sprach sie nach kurzer Ueberlegung, war so reich an Ereignissen, die fremdartigsten und sich gerade widerstrebenden Dinge drängten sich so wunderbar durcheinander, daß es eben eines so himmlischen Schauspiels des Friedens bedarf, um die Wogen der aufgeregten Seele wieder zu ebnen. Ich den-

ke, meine hohe Gebieterinn selbst wäre nicht ungeneigt, noch einige Male nnter jenen Linden auf und ab zu wandeln?« —

Schweigend folgte die Herzoginn, aber ein Blick des Dankes sagte der Freundinn mehr als alle Worte, daß sie die geheime Meinung ihres Herzens errathen habe. Arm in Arm schritten sie den dunklen Laubengang, den die Natur selbst aus den reichbelaubten Aesten der alten Bäume gebildet hatte, hinab — ohne daß Eines von Beiden das eingetretene Schweigen zu unterbrechen wagte, welches die Feierlichkeit ihrer Umgebung zu gebieten schien. Auf einer Stelle endlich, welche eine weite, freie Aussicht auf die Abhänge des auslaufenden Kahlengebirges und die waldigen Niederungen des Flachlandes darbot, durch welches sich ferne hin der silberne Faden der Donau deutlich erkennbar dahinschlang, hielten sie, wie von einem geheimen Zauber festgebannt, an.

»Alles noch, Alles wie einst,« rief Heilbirg aus— »von dem freundlich vertrauten Anblicke der Heimath im tiefsten Herzen ergriffen, — »die Natur verarmt nicht, wie unser Herz — sie stirbt nicht, wie unsre Freuden — ihre Hoffnungen kehren mit jedem jungen Jahr — die unsern dauern so kurz — oft Tage, Stunden kaum, und kehren nie wieder! O wie arm sind wir — wie so ganz in erfüllungslosen Träumen befangen — wenn unsre Liebe ein Weltall umfängt, in dem wir uns am Ende mit dem engen Raum eines bretternen Bettleins begnügen müssen, wo alle unsere Gedanken und Thaten den ewigen

Schlummer schlafen! — Was ist unser Lieben! — was ist unser Schmerz? Das Aufblühn — das Vergehn einer Blume. — Ach Gertrude, blick hinaus in dieses weite Land — wie viele Blumen haben hier schon geblüht und sind weinend gestorben!« —

Gertrude schmiegte sich, noch einmal so innig als zuvor an ihre Begleiterinn und eine furchtsame Thräne stahl sich aus ihrem schönen Auge die blühende Wange hinab, bis sie in dem hohen Ried zu ihren Füßen spurlos verschwand.

»Das hätt ich wohl nimmer gedacht, meine hohe Gebieterinn,« nahm die Schüchterne das Wort, »daß auch ihr die Blume kennt, die aufblüht und so schnell vergeht — — schneller als ein Tag scheidet, schneller als der Seufzer auf unsern Lippen verhaucht — schneller als der Gedanke — den Begriff des Verlustes — der Hoffnungslosigkeit faßt.«

»Du denkst wohl — daß der Purpur — ein Schild sei gegen den großen Schmerz des Lebens? — Alles, was da athmet, hat ihn einmal empfunden — hat einmal den kreischenden Wehruf der Natur vernommen! — Auch ich Gertrude, auch ich, hab' ihn vernommen! — Du gutes, treugläubiges Kind — du ahnst wohl nicht, daß ich glücklicher wäre als Bettlerinn — hätte mir das Schicksal diesen Einen Schmerz gespart! — O nähm' es doch diesen Zierrath der Vergänglichkeit von mir und stellte mich hinaus in eine Wüste — wo ich einsam mich satt weinen könnte. Alle meine Erdengüter mag die Vorsehung ausstreuen wie Staub und Asche — und nichts will ich zum Lohn

dafür begehren — als einmal — einmal im Leben in einem langen Ausrufe der Wehklage sagen zu dürfen — was ich gelitten — was ich leide!« —

Zerschmelzend in Mitgefühl — sich dem eigenen tiefen Schmerz — den sie jahrelang in tiefster Brust zurückgehalten, plötzlich rücksichtlos überlassend — sank Gertrude an das Herz der Freundinn.

»So versteht doch einmal eine Seele die Qual der meinen,« brach sie laut weinend aus — »und ich bin nicht mehr allein auf Erden!«

»Gertrude!« rief die Herzoginn befremdet — und plötzlich von einem beängstigenden Gedanken erfaßt — »ahn' ich recht — hab' ich dein heutiges plötzliches Erbeben — dein Zusammenschrecken und Erglühen nicht mißdeutet?« —

Weinend barg Gertrude ihr Angesicht in den Busen der Freundinn.

»Das erste Gefühl, dessen ich mir bewußt ward — war Liebe zu ihm! Liebe zu ihm trieb mich durch die Schauer und Gefahren einer fremden, bluttriefenden Welt — Liebe zu ihm über das empörte Meer — er verstieß mich. Mit der Gefahr meines Lebens erleichterte ich seine Ketten — wie ein Hündchen schmiegte ich mich zu seinen Füßen — sein Schutzengel war nicht wachsamer über den Tagen seiner Krankheit — als ich! — und er — verstieß mich. — In einem fremden Lande blieb ich allein — ohne Rath und Schutz — bis der edle Gottfried von Ascha sich meiner hilflosen Jugend erbarmte — und mich auf der weiten Reise nach dem Vaterland in seinen Schutz

nahm. Ich war kaum angelangt, als Hadamar mich wissen ließ — der Markgraf habe mich in alle Güter meines Vaters eingesetzt. Schon begann ich auf dieser treuen und gewissenhaften Erfüllung seines Wortes einen Traum von Hoffnung zu bauen — ich glaubte meine Hingebung — meine unwandelbare Treue — mein Schweigen und Gehorsam werde ihn endlich rühren — aber da zog er aus dem Lande. — Und als ich ihn nach Jahren trostlosen Harrens nach einer Ewigkeit des Kummers und der Thränen wiedersah — war ich ihm nicht fremder als der Stein, der auf der Straße liegt, dem Wanderer aus fernen Landen? Ging er nicht an mir vorüber wie Wasser im Bach? — O lehre mich nie wieder an ihn denken, ihn vergessen, ihn fliehen — beschütze mich — vor ihm — vor mir selbst — nimm mich mit dir in fremde Lande! — die geringste deiner Mägde will ich sein — nur hier kann ich nicht länger leben — wo er athmet und lebt und wo jeder fußbreit Erde mir sagt: — hier ist er gewandelt!«

Glühende Purpurröthe hatte Heilbirgs Angesicht bei dieser Erzählung ihrer Freundinn überflogen. Wer auch hätte Hadamar ein gültigeres Zeugniß für die Hoheit und Reinheit seiner Liebe abzulegen vermocht? Ja, sie erkannte es, seine Treue ging über die Hoffnungen der Erde hinaus.

Ich denke Gertrude, die Lösung zu diesem scheinbaren Widerspruch in Hadamars Seele gefunden zu haben. Schon ein gewöhnlicher Mensch müßte durch solche Beweise einer unwandelbaren Anhänglichkeit

sich zur Dankbarkeit gedrängt fühlen! um wie viel mehr ein Hadamar?! Er, der für alles Große und Erhabene glüht, der ein Kind nicht weinen sieht ohne Mitleid zu fühlen — er sollte seine Wohlthäterinn — die Freundinn seiner trostlosen Kummertage, seine treue Pflegerinn und Lebensretterinn — der rauhen Willkühr des Zufalls in einem fremden Lande preisgegeben haben? Nimmermehr! Hast du dirs nie als möglich gedacht, daß er dir selbst den Beschützer ausersehen?

»Ich wagte das nicht zu denken.«

»Nun so erfahr' es denn als gewiß — denn ich weiß es aus Gottfrieds Munde! — Doch mußte ihm dieser das strengste Stillschweigen hierüber gegen dich geloben!« —

»O sieh — wie er mit Absicht — jeden Schimmer der Hoffnung fern halten wollte — wie er recht eigentlich darauf ausging« —

»Halt ein, Gertrude — und verdamme den nicht vorlaut, den du so hoch verehrst. — Ich kenne ihn besser — deine Freundinn versteht ihn. Doch dieß soll enden; — ich bin es mir, bin es deinem — bin es seinem Glücke schuldig. Ich will ihn zur Rechenschaft ziehn — denn der, der so großmüthig entsagen — seinen Schmerz so schweigsam in tiefster Brust verwahren konnte, wird meiner Bitte, meiner einzigen, letzten Bitte nicht widerstehn. — Ich weiß es, reumüthig wird er zu deinen Füßen sinken und dir jeden Schmerz tausendfach vergüten, den du um seinetwillen — getragen.«

»Was wolltest du? — Du liebst ihn nicht?« —

»Ich lieb' — ihn nicht!« —

Schweigend gingen sie den Baumgang zurück. Der Mond neigte sich hart zum Rande des Horizonts hinab — und war, als sie den Burghof erreichten, bereits hinabgesunken. Tiefe Schatten, feierliches Schweigen umgab sie hier, — nur eine Nachtigall sang im Thale ihren schmelzenden Brautgesang.

Da hielt Gertrude noch einmal an.

»Ich habe heute gelernt,« sprach sie zur Freundinn, indem sie ihre Hand sanft in der ihrigen drückte, — »was ich bis heute nie zu begreifen vermocht. Erlaube mir, daß ich meiner Meisterinn folge. Ich wäre nicht glücklich an der Seite eines Mannes, dessen höchstes, reinstes Gefühl — einer Würdigeren angehörte! Bleibe mein Beispiel, wie du es heute warst — und erlaube, daß ich mich niemals — nie mehr von dir trenne. — Jedes andere Erbiethen von dir kann ich nicht annehmen.«

Heilbirg schien sich einen Augenblick zu bedenken. Die Richtigkeit dessen aber, was Gertrude gesagt, mochte ihr klar geworden sein, denn plötzlich ergriff sie ihre Hand und sprach: — »Du verlangst es — es sei!« Und beide trennten sich, ihren Schlafgemächern zueilend.

Auch Heinrich und sein düsterer Geselle waren hinausgeeilt, und an einer Stelle, wo ein hölzernes Votivbild an den Einsturz eines Felsens erinnerte, der hier die Hütte eines armen Waldbauers sammt fünf Kindern und dem Weibe mit dem Säuglinge an

der Brust zerschmettert, warf er sich verzweifelnd zur Erde und rief die Geister der Finsterniß an, ihn gleich jenen Unschuldigen zu zermalmen.

Umsonst suchte Ulrich ihn mit der Beschuldigung der Feigheit und weibischer Nachgiebigkeit gegen die Laune eines unsinnigen Schicksals emporzustacheln, vergebens riß er ihn vom Boden auf und ermunterte ihn allen Schrecknissen der Hölle als ein Mann zu stehn — jener raufte sich das Haar aus und verfluchte sich und das Weib, das ihm bestimmt gewesen — und heulte furchtbar, sich der Verzweiflung völlig überlassend.

»Siehst du nicht auf meiner Stirne das Brandmal Kains? Hörst du's nicht durch die Nacht hinrufen: »Brudermörder! Verfluchter!« Was bleibt mir übrig als mein Leben mit eigner Hand zu enden? Sechs Jahre sinds, daß Conrads Leiche in der Einöde von Nestra modert — die Raben des Himmels sehen sie und fahren, kreischend über meine Frevelthat und entsetzt in alle Welt!

Ulrich sah wohl, daß es das Beste sei, ihn gewähren zu lassen. »Erleichtre dein Herz,« sprach er »und laß mich Alles wissen.«

»Ja,« entgegnete Heinrich — »dieß soll geschehen. Ach — wie lang ist es nicht schon — daß ich nach dem Troste des Bekenntnisses lechzte — die heilige Beichte hätte diesen Mühlstein von meinem Herzen gewälzt — aber entsetzlich: was andern zum Troste und zum ewigen Leben dient — ist für mich nur der Markstein der Verdammniß, — denn dem Brudermörder wird nicht verziehen! Schon der erste Bru-

dermörder ist verzweifelt — und sofort Alle — Alle!! — Du bist Kain — ruft Gott — und für dich ist keine Gnade! — Aber du, du bist selbst ein Sünder — manche schwere Missethat lastet auf deiner Seele — du hast zu Bagdad die Christen verrathen, als sie ihre Ketten zu brechen gedachten, fünf hundert starben auf dem Scheiterhaufen — durch dich — fünfhundert — Herr Gott im Himmel, ist das nicht mehr als ein Brudermord?! Du kannst mich anhören ohne Schauder — der Aussätzige wird den Aussätzigen nicht ausstoßen — Du wirst — du mußt mich hören — du wirst lachen — wirst triumphiren mit mir, daß ich solch ein Teufel war — du, der du selbst ein Teufel bist!«

»Ich danke dir, Bruder, für die Ehre,« entgegnete Ulrich lachend — »wir wollen auch zusammenleben und zusammen sterben. Aber das sag ich dir, — ein rechter Teufel geberdet sich anders als du!«

»Gib Acht — gib — Acht! Hör erst — was geschehn — erwarte erst, was noch geschehen muß — und dann laß uns sehen — ob nicht jeder von uns auf seine Art ein ganz tüchtiger Drache der ewigen Finsterniß ist. — Ich und mein Bruder Conrad dienten einst bei meinem Schwiegervater. Aennchen war fast noch ein Kind — und wir liebten beide. Das führte zu Haß und Eifersucht — und einst geschah es, daß wir uns schon während des Tagwerks die Kellen an die Schädel schlugen. Da wies uns der Steinmetz beide aus dem Haus. Wir wollten beide unsern Weg nach Italien nehmen — oder vielmehr, wir

warteten nur darauf, bis einer von dem andern wiche, um nach Wien zu dem Meister zurückzukehren — und schoben, einer den andern bewachend, diese Absicht vor. Wir nahmen unsern Weg durch die Berge und da wir einst in eine wüste Gegend kamen, wo vor Zeiten eine Stadt gestanden haben soll, die man Nestra nannte, die aber durch die Avaren von Grund aus zerstört worden — so hieß mich mein Bruder ihn jetzt allein lassen. Daß ich ein Thor wäre! rief ich — Entweder wir reisen zusammen oder kehren beide um. — Hund! murmelte jener zwischen den Zähnen — und suchte seinen Ingrimm so gut als möglich zu bergen. — Nicht so ich. Einen Hund, rief ich, nennst du mich? Elender! Weißt du wohl, daß Hunde zuweilen wüthend werden? — Dann prügelt man sie zu todt, rief jener, indem er aufsprang, mich an der Kehle faßte und mit einem aufgerafften Stein meine Hirnschale bedrohte. Ich aber riß mich los — entblößte das Messer, das ich im Gürtel trug, und eh sich jener noch solchen Angriffs versah, lag er in seinem Blute schwimmend am Boden. Er verröchelte bald. Ich floh. Sein sterbender Blick — seine gebrochenen Seufzer — sein letzter Fluch — verfolgten mich, — ich ruhte nirgends, als wo ich vor Ermattung hinsank — mein Weg ging durch Ungarn nach Byzanz und dem gelobten Lande. Wo ich nur eine Kirche offen sah, kroch ich auf meinen Knien zum Altare, — oft drängte michs zur Beichte — aber wo ich mir ein Herz fassen wollte — da bedünkte michs plötzlich — mein Bruder sitze dort

im Beichtstuhl statt des Priesters und scheuche mich mit seinem furchtbar drohenden Blicke hinweg. — So konnt ich nie mehr eine Messe zu Ende hören — denn kam es zur Wandlung — und der Priester wandte sich gegen die Gemeinde hin, so war es wieder Conrad, der mich starr ansah — und rief: »Entferne dich! — Entferne dich! entferne dich!« — rief es durch die Hallen der Kirche nach — und ich mußte fort, sollten ihre krachenden Säulen nicht sammt der Decke über mir zusammenstürzen.

So kam ich ans Meer. Es war Winter, hoch ging die See und ein gefährlicher Wind jagte ihre Wogen mit solcher Hast, daß das Auge — so weit es schaute, sie mit weißem Schaume bedeckt sah. Doch mich trieb die Sehnsucht nach dem Grabe Christi, ich bestieg das Schiff und eilte dem Schooße des Erbarmens zu.

Es war Mitternacht, als ich ganz allein auf dem Decke stand, kein Sternbild glänzte und die tiefe Finsterniß ließ mich nichts erkennen als die graunvolle — schaumbedeckte Tiefe, kein Laut drang an mein Ohr als das Rauschen der Wasser und das eintönige Aechzen der Ruder — da that ich zu Gott ein brünstiges Gebet und nahm den Dolch, den ich im Gürtel trug und schwang ihn hoch empor und sprach: »Allmächtiger, der du den Abgrund erschaffen und dessen Erbarmen unergründlich ist wie er — geh nicht ins Gericht mit mir — strafe meine Missethat nicht nach deiner Gerechtigkeit, sondern nach deiner Gnade und laß sie ausgestrichen sein aus dem

Buche des Lebens — wie diesen Dolch, das elende Werkzeug meines Verbrechens — der Abgrund des Meeres verschlingt. Wie ich ihn nicht wieder sehe — so sehe ich nie den Tag des Gerichts!«

»Und mit der ungeheuersten Anstrengung meiner Kraft schleuderte ich den Dolch hinaus in die See — weit, weit von mir — noch zuckte das hellgeschliffene Eisen einige Male durch die Luft, jetzt berührte es die Oberfläche der See — aber zugleich drang ein langer, anhaltender Schrei des Schmerzes in mein Ohr. — Entsetzt starrte ich auf die Stelle hin, wo der Dolch verschwunden, und siehe, o Grauen — ein blutiger Punct tauchte auf, immer weiter und weiter sich ausdehnend und jetzt stieg ein weibliches Angesicht — Aennchens Bild, aus seinem Umkreise empor, immer höher und höher — bis ihre ganze Gestalt einem Gespenste gleich auf dem Meeresspiegel schwebte. Ein langer Blutstreifen quoll über das blaßgrüne Leibchen, über den grauen Rock und das triefende Regentuch hinab — und wie sie jetzt die Arme erhob und ausbreitete, da erkannte ich — daß der rothe Purpurquell aus einer breiten Wunde hervorschoß — die sie quer über den Hals hin trug. Meine Sinne schwanden — meine Blicke verdunkelten sich — wie ein Nebelbild — zerfloß Aennchens Bild in der Ferne, und ich sank in einem todtähnlichen Zustande auf das Deck hin, wo ich lange genug so gelegen haben mochte, da der Morgen bereits graute, als ich wieder zu mir selber kam.«

»Du beschriebst sie ganz in denselben Kleidern, die

ich in ihrem Schrank gefunden, und die ich bei der Mummerei umgenommen.«

»In der That waren es dieselben. Doch dieß wäre ein Zufall, der wenig bedeutete, wäre nicht auch der Dolch derselbe gewesen — den ich hinausgeschleudert in das Meer — derselbe Dolch, mit dem ich den Bruder gemordet — und den ich verschlungen glaubte von schweigender — ewiger Nacht. — Aber ich verstehe dich, Allmächtiger — du willst mich nicht verschonen — Du hast mich ausersehn für dein Gericht! Und fürwahr! wen willst du auch bestrafen — wenn du des Brudermörders schonst?! — Doch daß ich dieses entsetzliche Wahrzeichen deines Zornes und meiner ewigen Verdammniß bei dem Weibe finde, das ich geliebt, und in dem Augenblicke, wo ich im Begriffe war, mich auf ewig mit ihr zu verbinden — daran erkenn' ich den Gott der Schrecken!« —

»Ja, ja Heinrich, es ist sonderbar! Sie ist der Ursprung deines Verderbens. Glaube mir — sie hat dich bezaubert; sie hat des Teufels Macht gebraucht, um dich in ihr Garn zu locken.«

»Des Teufels Macht? — — Glaubst du? — Glaubst du? — — Nun denn, sie soll auch mit dem Teufel die Hochzeit feiern!«

»Recht so — du handelst wie ein Mann!«

»Schweig Ulrich, und grabe an der Stelle, wo du stehst ein Grab, und erwarte mich bei der Grube, bis ich wieder komme.« Trotzigen Schrittes ging Heinrich von dannen und Ulrich sah ihm lange ver-

wundert nach. Dann lachte er laut auf und ging singend ans Werk.

In dem Hause des redlichen Steinmetz zu Neuburg war indessen jene peinliche Todesstille eingekehrt, welche das Herz nach den Festen der Freude so gerne mit geheimen Schauern überkommt, wenn die erwachende Erkenntniß uns die Nichtigkeit und Leerheit der brausenden Lebenslust, und die Verwerflichkeit derer zu Gemüthe führt, mit denen wir sie getheilt haben. Saiten und Pfeifen waren verstummt und aus jedem Winkel starrte die hohläugige Nemesis hervor, denn in der Seele des alten Vaters erwachte der Wurm der Reue über seine sträfliche Nachgiebigkeit gegen die Bitten eines allzugeliebten, bethörten Kindes. Unter den härtesten Vorwürfen gegen sich selbst ging er gemessenen Schrittes im Zimmer auf und nieder. Er gedachte der Zeit, wo er Heinrich seines Zankes mit dem Bruder wegen aus dem Hause gewiesen, und wo er zuerst seine Verworfenheit erkannt. Jahrelang war der Geselle ausgeblieben, — bis sein böses Gestirn ihn wieder zurückführte. Wohl mußte er sich gestehn, daß sein armes Aennchen diesen Tag mit heißen Thränen, mit glühenden Schmerzensseufzern herbeigesehnt, daß inzwischen die liebliche Blüthe ihrer Jugendschönheit zusehends dahingewelkt; und er konnte sich zu seiner Beruhigung sagen, daß kein Vater, der diesen Freudeschreck, dieses Weinen und Lachen, dieses Zittern und Dahinsinken gesehen, mit dem Aennchen den

Geliebten empfing, so grausam gewesen wäre — die Blume des Herzens eben da, wo ihr der erste Strahl des Lebens wieder aufleuchtete, durch versagende Strenge zu zerknicken. Und doch, rief ihm eine Stimme des Innern wieder zu, hättest du diese Verbindung nicht zugeben sollen — denn du hättest sie gewiß hintertrieben, wenn du vorausgesehen hättest, was nun geschah!

In solchen Gedanken erwartete er die Rückkunft des lieblosen Sohnes — entschlossen, ihn zur Rede zu stellen. Doch er wartete — vergebens.

In einem weit peinlicheren Zustande noch sah Aennchen dem Ende dieser Nacht entgegen. Sie dachte nur mit Schrecken an Heinrichs Wiederkehr; denn bei dem Bewußtsein ihrer Schuld, bei dem Bewußtsein — daß sie nun den Schleier von ihrem grauenvollen Geheimnisse lüften müsse — bei dem entsetzlichen Gedanken — dem Rede zu stehn, den ihr sträflicher Fürwitz zugleich mit ihr in die Netze der Hölle gerissen, — glaubte sie ihren hereinbrechenden Tod vorzuahnen. Ihr Mark gefror zu Eis, als es plötzlich an der Thüre, die nach dem Garten führte, und welche die Magd, die auf einem Schemmel zur Seite ihres Bettes einnickte, sorgfältig verschlossen hatte, zimlich ungestüm pochte. Hätte ihr auch sonst ihre wiederkehrende Kraft, das Bett zu verlassen gestattet, so war sie dessen doch jetzt unfähig, da der Schreck ihre Glieder lähmte. »Eve,« rief sie, »steh auf — und frage wer draußen.« — Doch die alte Magd schlief so fest, daß selbst ihr wiederholter Zuruf sie nicht zu wecken ver-

mochte. — Da beschlich sie der Gedanke, daß es besser sei, jene ihrem Zustande zu überlassen, damit sie nicht Zeuge werde der Dinge, die da kommen würden. Und somit raffte sie sich selbst auf, schlich behuthsam aus dem Lager, sorglich bedacht die Schlafende durch keine Berührung zu wecken. — Sie war noch im Brautschmucke; nur ihr Haar war gelöst und hastig ein Tuch umwerfend, eilte sie zur Thüre, an welcher sie, nachdem sie vorsichtig gefragt, wer sich draußen befinde, den Riegel zurückschob.

Doch der da draußen harrte, trat nicht ein. Er hatte Aennchens Stimme erkannt, öffnete die Thüre nur etwas und forderte sie auf, hinauszukommen.

Aennchen hatte den Muth nicht, dieser Aufforderung zu folgen —

»Warum trittst du nicht lieber in das Haus herein?« fragte sie furchtsam und im Tone bittender Begütigung.

»Und warum zögerst du, herauszukommen?« entgegnete Heinrich im gelassenen ruhigen Tone erzwungener Selbstbeherrschung; »die Nacht ist so schön!«

Bangend blickte Aennchen um sich, ein Gefühl wie die Wehmuth des letzten Abschiedes wollte sie ergreifen — doch faßte sie wieder ein Herz. Er liebte dich ja so innig, sprach sie bei sich selbst, was wird er dir denn zu Leide thun? Und zürnt er auch — so trag es, — er zürnt mit Recht; deine Thränen werden ihn besänftigen und versöhnen. Nein,

gewiß, wenn er deine Reue sieht — er wird Mitleid mit dir haben, er wird verzeih'n!«

Ihr Entschluß war gefaßt. Die Thüre weit öffnend trat sie ins Freie. In selbem Augenblick umschlangen sie Heinrichs Arme, sie sank an seine Brust. — Es war eine Pause des stummen Schmerzes, in dem ihre Herzen an einander lagen; da fühlte sie sich sanft gehoben — der Geliebte trug sie auf seinen Armen die wenigen Stufen hinab, die in den Garten führten.

»Komm, mein geliebtes Aennchen,« sprach er, dort angelangt, »und fürchte nichts von deinem Bräutigam. Meine Liebe zu dir ist unendlich. Doch eine Bitte mußt du mir gewähren.«

Aennchen fühlte sich bei diesen Worten von neuer schrecklicher Angst erfaßt. Was forderst du?« sprach sie schüchtern.

Heinrich ergriff ihre Hand und sie gingen schweigend eine gute Strecke den Garten hinab.

»Sage mir, auf welche Weise kamst du in Besitz des Dolches, den Ulrich in deinem Schranke fand?« nahm er jetzt das Wort, plötzlich anhaltend, gleichsam als ob er die Antwort auf diese Frage erwarte.

Aennchens Besinnung schwankte, vor ihren Augen dunkelte es, und maschinenmäßig ließ sie sich vom neuen von ihrem Begleiter fortziehn, der, als er sah, daß er vergebens auf eine Antwort warte, sie durch den offenen Garten immer weiter vom Hause wegführte. Endlich gewahrte sie, was mit ihr verging.

»Was hast du im Sinne,« rief sie, als sie sich auf einmal am Eingange des Waldes sah, der sich unmittelbar an den Garten und die Grundstücke, die zum väterlichen Hause gehörten, anschloß. »Wo führst du mich hin? und was soll ich hier?« —

»Antworte auf meine Frage,« entgegnete Heinrich kalt.

»Heinrich, ich beschwöre dich — laß mich zurückkehren!«

»Du kehrst nie mehr zurück!«

»Aennchens Knie brachen zusammen. Um Gotteswillen!« rief sie — »was hast du dir vorgesetzt! — Erbarmen, Heinrich, Gnade.«

»Flehe du den an, durch dessen Beistand du mich bethört! Falsche Genossinn des Teufels — wisse, ich kenne deinen Betrug, deine verfluchte Arglist — ich verwünsche dich und die Welt, die dich getragen.«

»Heinrich, mein Heinrich,« wimmerte sie zu seinen Füßen. »Verdamme mich nicht, damit Gott auch dir verzeihe — all mein Verbrechen war meine Liebe zu dir!«

Aber in diesem Augenblicke fühlte sie ihren Nacken erfaßt und das Tuch losgerissen.

»Hier,« rief Heinrich — »hier fühl' ich die Narbe, mit der die Hölle dich zu ihrer Braut bezeichnet. — Blick auf — dort wo das Wahrzeichen steht unter den überhangenden Felsen — dort ist dein Grab! — Bete — bete — doch mach es kurz — für dich ist es ohnedem zu spät.«

Verzweiflung und Todesangst ergriffen die Ar-

me. Sie sprang auf — doch ihr Henker hielt sie an ihrem langen flatternden Haare zurück, das er um seine Faust wand. Vergebens war ihr Flehn — ihr Angstgeschrei und Hülferuf — vergebens ihre letzte verzweifelte Gegenwehr — das kalte Eisen fuhr durch ihr Herz — sie stürzte rücklings in ihr offenes Grab; — über welches Ulrich ungesäumt die frisch aufgescharrte Erde zusammenwarf.«

»Jetzt laß uns fliehn,« rief Heinrich von unaussprechlichen Schaudern gerüttelt.

»Fürchte nichts« — entgegnete jener — »Niemand hat uns gesehn.«

In diesem Augenblicke aber schwebte ein seltsamer Lichtglanz durch den Himmel. Sie blickten erschrocken auf und sahen einen weißen Schleier, von den Lüften des Himmels ausgespannt, langsam über die Landschaft hingleiten. Ueber ihm aber und gleichsam in der Tiefe des unergründeten Blau's gleitete ein Knäblein, mit Engelsfittigen hin, als ob es ihm seine Bahn vorzeichne.

Der Frohnknecht.

Der Sohn, der seinem Vater die Krone vom Haupte gerissen, und der Stimme der Natur so unkindlich gehöhnt, daß der alte Kaiser einsam und verlassen als ein ausgestoßener Flüchtling durch das Land irrend, der einzige Schutzlose in seinem weiten Reiche in Gram und Verzweiflung endete, hatte den Glanz der irdischen Majestät bereits wieder abgelegt — denn der Tod hatte ihm seinen blutigen Purpur herabgerissen um ihn in seinem schaurigen Mantel vor den Richter der Menschen zu rufen, und das schöne Deutschland blühte unter Lothars milderem Zepter zu neuem, herrlichen Leben auf. Auch über Oesterreichs gesegnete Fluren war so manches Jahr des Segens nach schweren Prüfungen hingezogen, das Geschlecht seiner Herrscher breitete sich gleich einem frischgrünenden Baume in hundert herrlichen und kräftigen Aesten aus und manche Gegend, wo früher der wilde Ur die Felsen mit seinem donnerähnlichen Gebrüll erschüttert, bot gelichtet im goldenen Glanze der Aehren einen Anblick der Freude und des Segens dar. Die Kämpfe mit den Ungarn waren siegreich geendet, und die Milde und Weisheit, mit der der fromme Markgraf sein Land verwaltete, bewog manch edles Geschlecht sich in seinen Gefilden anzusiedeln. Leopold war der erste österreichische Regent, dem seine zahlreichen Verbindungen mit den vornehmsten Geschlechtern seiner Zeit das Glück sei-

nes Volkes dauerhaft zu begründen vergönnten. Der neu eröffnete Handelsweg nach dem Oriente belebte stets mächtiger den Gewerbsfleiß der Städte, und da er selbst, wiewohl ein Fürst und gefürchteter Streiter in den Wissenschaften seiner Zeit wohl unterrichtet, und in göttlicher und menschlicher Weisheit erfahren war, so erhoben sich auf sein Geheiß sowohl als durch seine Unterstützung allenthalben Abteien und Klöster, die dem stillen Forschergeiste ein Asyl und ächter Menschenliebe den schönsten Wirkungskreis darboten. Seine Frömmigkeit und der edle Wunsch, sein Volk zu beglücken, ließen ihn die ihm zugedachte Krone Deutschlands ablehnen, die ihm, dem ersten unter allen österreichischen Regenten, angeboten worden war.

So wie er früher schon Melk, den frommen Chorherrn zum ewigen Wohnsitz eingeräumt, so beschloß der fromme Markgraf auch zu Neuburg, dem unlängst erbauten Stammschlosse auf dem Kahlenberge freundlich benachbart, eine Pflanzschule des Glaubens und der Weisheit für sein geliebtes Volk zu errichten. Mit reicher Freigebigkeit wollte er sie ausstatten, damit sein Werk in seiner eignen Selbstkraft für alle Zeiten bestehe und den Ordensbrüdern bei der fortschreitenden Gesittung stets die Mittel geboten seien, ihrer Nation in allem Guten und Edlen vorzuleuchten und voranzugehen.

Die kleine Collegiat-Kirche war längst vollendet (1108), schon hatte der weitläufige Bau des großen Domes begonnen — und mächtige Grundpfeiler streb-

ten als die künftigen Stützen des großen Werkes empor; da gedachte der Markgraf, wie nothwendig es sei, einer so reichbedachten Stiftung auch nach außen hin jene Vollkraft der Selbstständigkeit zu geben, welche künftighin geeignet wäre, möglichen Eingriffen der Gewalt vorzubeugen, und ihr gesetzlichen Anspruch auf Achtung und Ehrfurcht vor der Absicht des Stifters zu bedingen. In dieser Absicht beschloß er einen edlen und erfahrnen Mann zum Gesandten zu erwählen, der Besonnenheit und Kenntnisse genug besäße, um dem Papste selbst seine Wünsche vorzutragen, und da sein frommer Eifer jeden Verzug haßte, so war dieser Entschluß kaum gefaßt, als Ulrich von Pubenkirchen, ein Mann, dessen Treue er vielfältig erprobt hatte, die Weisung erhielt — sammt einem zahlreichen Gefolge von Rittern und Reisigen aufzubrechen.

»Wer sagt mir, wie weit noch meines Weges ist nach Neuburg, dem emsigen Städtlein?« rief ein Wanderer den glänzenden Zug an, der eben bei Untergang der Sonne das alte und ehrwürdige Tuln an der Donau erreicht hatte.

»Wenn ihr dahin gedenkt,« entgegnete der biedre Führer selbst, »so rath ich euch, eure Herberge für heute Nacht an Ort und Stelle zu suchen, denn Neuburg liegt mehrere Stunden aufwärts und ihr würdet auf dem Wege kaum eine erträgliche Unterkunft finden, deren ihr doch sehr zu bedürfen scheint.«

Eine so freundliche Auskunft mochte den Reisen-

den ermuntern, weitere Nachrichten einzuholen, wozu ihn sein übles Aussehen einem so vornehmen Herrn gegenüber eben nicht sonderlich zu berechtigen schien.

»O sagt mir doch,« fuhr er im Tone der Demuth fort, »ist es wahr, was man sich erzählt — daß der fromme und tapfere Markgraf, den alle Zungen preisen, ein gar herrliches Gotteshaus in der Nähe der Stadt aufrichte, wie desgleichen in diesem Lande noch nie zuvor bestanden?«

»Ihr seid ganz recht berichtet.«

»Dann,« rief der Fremde, wie von plötzlicher Begeisterung erfaßt, »dann sei Gott gelobt und gebenedeit.«

»Amen! Amen!« fügte der edle Pubenkircher, sich gottesfürchtig bekreuzend, hinzu. »Aber wie kommts, daß euch als einem Fremdling diese Neuigkeit solche Freude macht?« —

»Ein Fremdling? Nein Herr, der bin ich nicht! Einst kannt' ich das Städtlein wohl — dort schlafen meine Todten. Bin weit und breit umhergeirrt — aber auf der weiten Welt war nirgends für mich Ruhe — und nun sollt' es mich nicht freuen, wenn dort sich ein Gotteshaus erhebt, wohin ich über Meer und Lande meine Gebethe und Seufzer gesandt? — Wer hat wohl den Ort des Baues bezeichnet?«

»Ihr fragt viel Freund! doch immerhin, auch das will ich euch sagen.«

»Es war im Mai des Jahres 1106, als Markgraf Leopold nach seinem neu erbauten Schlosse auf dem Kahlenberge herüberzog, unmittelbar nachdem er

sein Beilager mit Kaiser Heinrich des seligen Tochter begangen. Das für ganz Oesterreich segenreiche Ereigniß versammelte auch jetzt noch einen großen Theil seiner Edlen an des Markgrafen Hof, der in seiner neuen Residenz mit kaiserlichem Aufwande einzog, um so mehr, da er zugleich seine beiden Schwestern Euphemia und Sophia, erstere mit Graf Conrad, dem Rauhen, letztere mit Heinrich, Herzog von Kärnthen vermählte.«

»Ich denke jener Zeit,« fiel der Pilger dem Erzähler ins Wort — und dabei senkten sich seine Blicke, und mit getrübter, tonloser Stimme setzte er hinzu — »es sind nun dreizehn Jahre! Ja damals war große Freude in diesem Land — und auch an meinen Lippen schäumte der Becher der Lust! — Er verbrauste schnell — ich mußte fort, an dem hell erleuchteten Schlosse vorbei zog ich fort ins Elend, von den kreischenden Tönen der Lust — die der Nachtwind in die Ebene hinaus trieb, wie von Geißelhieben der Furien hinausgejagt aus meinem Vaterland.«

»Dann müßt ihr viel verloren haben!« versetzte Pubenkirchen, halb gerührt, halb verwundert über einen so plötzlichen Ausbruch des Schmerzes.

»Ja, viel — viel — ich fürchte alles! Denkt, wie tief die Qual sich fühlt — einem Glücklichen gegenüber.«

»Vielleicht habt ihr im Unglück nicht fest genug an dem gehalten, der Freuden und Schmerzen vertheilt. — Leopold vergaß ihn im Glücke nicht. — Dankbar dem Ewigen, dessen Segen so reichlich auf

ihr Haupt herniederfloß, hatten die Neuverlobten beschlossen, dem Herrn einen Tempel zu bauen. Nicht bloß, daß der Markgraf von seinem früheren Sitze zu Melk her an die Nähe frommer und gelehrter Männer gewöhnt war, es schien auch der Würde des obersten Landesherrn angemessen, daß von seiner Residenz nicht allzuferne ein geistliches Ordenshaus bestehe, um die vorgeschriebenen Feste der Kirche mit dem gehörigen Glanze zu begehen, und anderseits die Ehrfurcht für die heiligen Geheimnisse des Glaubens durch eine angemessene Feier derselben zu wecken und zu fördern. Die Neuvermählten beide waren sich in diesem frommen Verlangen begegnet, nur hatte der Markgraf den Ort des vorzunehmenden Baues noch nicht bestimmt. Da standen sie einst auf dem Balkon des Schlosses. Beide hatten sich aus dem lauten Gewühle der Freude zurückgezogen — und die aufgerollte Pracht des Himmels hatte ihre Herzen eröffnet. Vor ihren Blicken erhob sich der prächtige Dom — mit seinen Kuppeln und Säulen — sie sahen die Gläubigen nach seinen geweihten Mauern wandeln und Dankopfer und Gebethe von Tausenden zum Himmel emporsteigen — sie dachten der Nachwelt und eine lange Reihe frommer und gottesfürchtiger Priester, die für das Wohl ihrer Brüder gelebt, wallte von himmlischer Glorie umflossen durch den erleuchteten Kreuzgang hinab — in diesem Augenblicke führte ein heftiger Windstoß den Schleier der Markgräfinn mit sich fort, und beide sahen ihn ausgebreitet durch die Nacht dahin schweben, und

gleichsam, als hielten unsichtbare Hände seine Enden ausgespannt, tief ins Land hinein getragen.

Erstaunt folgten ihm ihre Blicke — bis er einem leichten Wölkchen gleich am blauen Nachthimmel verschwand.

Wenige Tage darauf aber jagte der Markgraf an den Ufern der Donau. Ein ungewöhnlicher Glanz in dem Dickicht des Waldes ließ ihn anhalten. Er trat näher und fand auf einem Hollunderstrauch — der Markgräfin Schleier.

Der edle Leopold glaubte seiner Liebe kein schöneres Denkmal weihen zu können, als wenn er an der Stelle, wo er dieses Wahrzeichen gefunden, den Dom sich erheben ließe, den er mit Agnes dem Herrn gelobt.

Doch der Pilger hörte längst nicht mehr auf des Ritters Erzählung — seine düsteren Blicke starrten in den Boden, sein Athem schien zu stocken, seine Glieder schienen gelähmt und erst nach einer langen Pause rang ein schwerer, tiefgeholter Seufzer aus seiner Brust, Thränen stürzten aus seinen Augen und seine Hände rissen krampfhaft an dem Kleide auf seiner Brust, als müsse er seinem schwellenden Herzen Raum schaffen, seinen Ungestüm auszutoben.

»Werden noch Bauleute aufgenommen?« fragte er endlich nach langem Schweigen.

»Der Bau ist beinahe vollendet — und ich glaube kaum, daß man ihrer noch annimmt.«

»Auch nicht solche, die um Gottes Lohn dienen?«

»Was ficht euch an — ihr wolltet euch doch nicht unentgeltlich verdingen?«

»Ich diene nicht um Geld — ich diene um Gottes Lohn.«

Mit diesen Worten eilte er rasch von dannen, ohne nach dem staunenden Ritter auch nur noch umzublicken. Dieser aber hatte sich so lange verhalten, daß er weit hinter seinem Gefolge zurückgeblieben war, weßwegen er nach einigen Secunden Nachdenkens, was er aus dem wunderlichen Fremdling machen solle — seinem Rosse die Sporen gab, um jene noch vor den Thoren der Stadt einzuholen.

Der Pilger aber eilte rastlos von dannen, immer abwärts an der Donau, bis ihm der Kirchthurm von St. Martin schon in weiter Ferne aus der schweren Nebelschichte emporragend, die mit dem Strom hinabzog, mit seinem, vom Monde hell erleuchteten Kreuz entgegen sah. Doch je näher er seinem Ziele kam, desto mächtiger schien ihn sein Verlangen zu treiben.

Die Kirche St. Martin, eine der zwölf, welche Kaiser Karl der Große auf seinem Zuge nach Ungarn in der östlichen Mark erbaut haben soll, wird die Blicke jedes Wanderers fesseln, der den Ufern der Donau entlang, oder auch auf dem Strome selbst gegen Wien zieht. Jene ritterlichen Heldenfahrer, welche die Ostmark im neunten Jahrhundert der Gewalt der Avaren entrissen und ihr das Christenthum und deutsche Sitte wiederbrachten, mochten hier entweder einen entscheidenden Sieg erfochten haben — das alte Niwenburg auf der Stelle

des römischen Citiums erbaut, war aller wahrscheinlichen Vermuthung nach schon damals befestigt — oder die Herrlichkeit der Lage schien diesen christlichen Argonauten schon an und für sich Veranlassung genug, Gott einen Tempel zu bauen. Hart an dem Ufer der Donau, dem mahlerischen Bisamberg gegenüber und am Fuße des auslaufenden Kahlenbergs, die weiten Ebenen jenseits des blauen Stromes beherrschend, erhebt sich der alte Dom in einer nicht unbedeutenden Höhe, die Fronte nach dem Strombette gekehrt und gleichsam die vorüberziehenden Generationen zum Gebete einladend.

Auch unser Pilger hielt hier inne. Eine mächtige Erinnerung schien ihn bei dem Anblicke des geweihten Ortes zu erfassen, denn an den Stufen des Portales sank er nieder und die gerungenen Hände zum Himmel erhebend, betete er lang und brünstig. So verharrte er, bis es am östlichen Rande des Himmels graute. Dann aber, nach einer kurzen Rast, setzte er seinen Wanderstab weiter, dem funkelnden Morgenstern rasch entgegen, die Straßen Neuburgs entlang, bis ihm, an seinem entgegengesetzten Thore angelangt, der zum Theile bereits vollendete Dom, von dem ersten Glanze der Morgensonne erleuchtet, auf einem sanften Hügel entgegensah.

Auf dem Bauplatze angekommen, harrte er, bis die Wohnungen der Werkleute sich belebten. Bald öffnete sich hier und dort ein Hausthor, der Platz belebte sich mit emsigen Gestalten, Steinmetze und Bauleute gingen an ihr Tagewerk, und ein langer

Zug dürftiger Frohnleute war mit der Förderung des Materials beschäftigt. Die Gerüste füllten sich und hundert geschäftige Arbeiter eilten an den langen Leitern empor, gewaltige Lasten wurden an Seilen gefördert und der Klang der Hämmer und das Rasseln der Karren verkündete das frische, neuerwachte Leben. Doch Keiner von allen, die hier im Schweiße ihres Angesichtes arbeiteten, sah so düster, wie der Fremdling. Ihn selber schien der Anblick einer so freudekräftigen Thätigkeit, das fröhliche Ineinandergreifen aller Räder bei dem großen Werk mit unerwarteter Gewalt zu erschüttern.

»Ich will werden, wie sie,« rief er — »durch Arbeit und Demuth. — Und du Barmherziger, zerschmettre einen reuigen Sünder nicht!«

Damit eilte er dem Kloster zu, bei dem Abte um Gehör zu bitten. Als er diesem seinen Wunsch vorgetragen, unter den Arbeitern aufgenommen zu werden, hieß er ihn willkommen, und mit dem Anbruche des nächsten Morgens stand der Pilger wieder auf dem Platz. Doch abgelegt hatte er den Muschelhut und das lange Pilgerkleid — von sich geworfen den Stab von gekreuztem Weißdorn, mit Kelle und Hammer trat er vor den Werkmeister hin, mit dem löblichen Handwerksgruße grüßend und förderte, von diesem an seinen Platz gestellt, mit Kraft und Geschick an dem gewaltigen Mauerwerk.

Seine Obern waren mit ihm wohlzufrieden und zahlten ihm, als der Sonnabend kam, so viel wie dem Besten, was der Geselle mit großem Danke an-

zunehmen schien. Als aber nach beendigter Sonntagsmesse die Werkleute die Kirche verließen — so schlich der neue Gesell ganz unbemerkt an den Opferkasten hin — und es fiel schwer genug, um anzunehmen, daß diese Gabe um weniges geringer sei — als der Liedlohn einer Woche.

Auf dem Schlosse des Markgrafen herrschte eine seltsame Aufregung. Der Hof war mit Fremden erfüllt, zahlreiche Dienerschaft, Ministerialen und Ritter drängten sich bunt durch einander, Erwartung, Bangen und Sorge lagen auf jedem Angesicht. Der Markgraf selbst stand in Mitte seiner zahlreichen Familie, Agnes an seiner Seite im großen Empfangsaal — die Blicke unverwandt und voll Kummer nach der geöffneten Thüre gerichtet, und schien mit Ungeduld des Augenblickes zu harren, wo der erwartete Gast eintreten würde.

Dieser Augenblick war endlich gekommen, und eine hohe Frauengestalt, von schwarzen Schleiern, vom Scheitel bis an den Saum des Kleides überwallt, eilte zur Thüre herein.

»Ja, sie ist's,« rief der edle Leopold — von Heilbirgs Anblick im tiefsten Herzen erschüttert — und »Heilbirg! Heilbirg!« tönte es von allen Lippen. Sie aber war weinend zu des Bruders Füßen hingesunken und seine Knie fest umklammernd ließ sie ihren Thränen freien Lauf.

»So ist denn das Schrecklichste geschehn,« rief Leopold nach einer Pause bangen — stummen Mit-

gefühls, »wie ich es längst geahnt. Wo ist Borziwoy? ist er mit dir?«

Die Knieende aber vermochte nicht zu antworten, die Gewalt des Schmerzes, die Heftigkeit ihrer Thränen beraubten sie der Sprache. Schweigend schüttelte sie das Haupt.

»Steh auf,« rief der Markgraf mit innig bewegter Stimme, »nicht hier, an dem Herzen des Bruders ist dein Platz. Ich glaube, daß dir viel Schlimmes widerfahren sein mag — doch was es auch sei, meine ausgebreiteten Arme bleiben deine Zuflucht.«

Die Markgräfinn und Adalbert, Leopolds ältester Sohn halfen die Unglückliche emporrichten. Sie schlug den Schleier zurück, aber ihre verweinten Augen waren denen des Bruders kaum begegnet, als sie sich schluchzend an seine Brust warf, um sich der ganzen Gewalt ihres Schmerzes hinzugeben.

»Endlich ein Herz voll Mitleid und aufrichtiger Liebe,« rief sie, »nach jahrelangen Prüfungen endlich ein Asyl!«

Nur allmählich vermochte sie sich zu fassen. Ihr Herz, das unter dem Schimmer der Hoheit, seine Angst und Qualen so lange verbergen müssen — war des Augenblickes froh — wo das Auge weinen und die bebende Lippe sagen durfte, daß sie dulde! Aber das Mitgefühl und die aufrichtige Liebe, die ihr hier von allen Seiten entgegen kam, ließ sie den großen Antheil, den alles an ihrem Schicksale nahm und die Nothwendigkeit erkennen, der Erwartung zu ent-

sprechen, mit der Alles der Erzählung ihres Schicksales entgegensah.

»Zum dritten Male vom Throne gestoßen, steh' ich in eurer Mitte. Mein Gemahl, der Herzog, ist flüchtig und irrt — ich weiß nicht wo, umher. Seine Treuen bluten unterm Beil. Ihre Leichen sperren die Straßen Prags, der Purpur ist zerrissen, und statt seiner warfen die Böhmen ihrem Herzog einen Bettlermantel zu.«

»Laß mich der Zeit noch einmal gedenken, wo ich nach Prag kam — der tausendstimmige Jubelruf der Menge mich willkommen hieß; — ich wußte noch nicht, daß ich statt des echten Edelsteins der Treue einen falschen in der Krone trug. Drei Jahre kaum saß mein Gemahl auf dem böhmischen Thron, als ihn Udalrich schon mit Krieg überzog. Er schlug ihn — noch mehr — er machte ihn zu seinem Freund. Aber bald darauf erhob der blutgierige Swatopluk sein finsteres Haupt. Obwohl in der offenen Feldschlacht überwunden, verband er sich mit dem Undank. O Bosey und Mutina, warum dachtet ihr nicht daran, daß Borziwoy es war, der euch das Leben und Eure Güter geschenkt — der in euch die Stützen seines Thrones zu befestigen glaubte! Wir flohen aus Böhmen nach Sachsen — deine Vermittlung bewog den Kaiser, sich unser anzunehmen. Doch Swatopluks Gold überwog. Jahrelanges Blutvergießen tränkte immer vom neuen die Drachensaat der Zwiespalt — und konnte selbst durch Swatopluks Tod nicht geendet werden, bis mein Gemahl mit unerhörtem Ver-

rath vor den Kaiser beschieden, auf Hammerstein geführt und sechs Jahre in enger Haft gehalten wurde.

Ich werd' es nie vergessen, was ich in dieser Zeit der schwersten Prüfung Gertrudens Freundschaft dankte — die mein schreckliches Loos mit der treuesten Hingebung theilte — ich werd' es nie vergessen, daß Hadamar den Kerker meines Gatten öffnete. Er weckte das Herz der Herzoginn Mutter—und die Welt sah das nie gesehene Schauspiel, daß vier Brüder — die sich feindlich bekriegt, einen Versöhnungstag feierten, sich feierlich jeder der Krone zum Vortheile der Andern begebend! Noch einmal kehrte Borziwoy auf den Thron. O Allmächtiger! warum ringen die Mächtigen unter deinem Volk so selten nach solchen Siegen!—Ich hatte für Hadamar keinen höheren Dank als daß ich Gertrudens Hand in die seine legte — gewiß, gewiß! sie hat ihn glücklich gemacht und dieser Gedanke war es auch, der mich für ihren Verlust tröstete — und ich verlebte drei Jahre ungetrübten Friedens.

Doch nicht alle Böhmen dachten gleich den vier Brüdern. Swatawa war gestorben und der Bürgerkrieg erhob vom neuen sein blutiges Haupt. Auch jetzt focht der edle Kuenringer meine Schlachten — doch er focht gegen ein Volk, das seinen Herren haßte und schon in der ersten Schlacht seine Fahne verließ. Ich sah weder ihn noch den Herzog wieder. Wladislaw erstürmte die Stadt und ich floh nicht zeitlich genug, um nicht Ströme Bluts durch ihre Straßen fließen zu sehn — und noch, als ich ihre

Thore hinter mir hatte, zerriß das Geheul der Sterbenden und das Siegsgeschrei ihrer Henker mein Ohr.«

»O rette die Unschuldigen, die noch übrig sind, mein Bruder — die unzählbaren Schlachtopfer, die um meinetwillen noch fallen. Der Gedanke, daß ihr Blut mich anklagt vor Gottes Thron, ist Vernichtung.«

»Was soll ich thun?«

»Was du gegen die Ungarn gethan; den Uebermuth beugen und aufrechthalten das Recht!«

»Wenn Borziwoy zurückkehrt — so werd' ich ihm beisteh'n!« —

»Er kehrt nie wieder, mein hoher Herr!« — ließ sich in diesem Augenblicke eine Stimme aus dem Hintergrunde des Saales vernehmen —

Alles blickte staunend nach der Richtung hin, woher sie gedrungen.

»Wie, Hadamar! Ihr!« rief Heilbirg — »und ohne ihn?« —

»Ohne ihn« — entgegnete Hadamar mit gesenktem Blick —

»Dann ist alles verloren! Dann lebt er nicht mehr!«

»Ich drückte ihm im fernen Ungarlande vor Gran die Augen zu.«

»Also todt, todt! wirklich todt!« rief Heilbirg entsetzt — auf den Ueberbringer dieser schrecklichen Nachricht hineilend; — doch dieser im Gefühle, einem so schrecklichen Augenblicke nicht gewachsen zu sein, wie jetzt bevorstand, verneigte sich stumm und — schied.

Vergebens wollte ihm Heilbirg nachstürzen — man hielt sie zurück — und brachte sie in einem Zustande, der dem Tode ähnlicher sah — als dem Leben, nach einem der anstoßenden Gemächer.

Die Sonne neigte sich eben zum Untergange und die Werkleute bei dem großen Bau harrten bereits des Zeichens, welches ihnen nach den Mühen des heißen Tages die Feierstunden zu verkünden pflegte, langsamer rollten die Räder an Karren und Winden, schon zeigten sich einige müßige Gruppen auf den Gerüsten, die in beträchtlicher Höhe an den gewaltigen Mauern der mehr als zur Hälfte vollendeten großen Stiftskirche hinliefen, als sich mit einem Male ein glänzender Zug dem Bauplatze näherte. Schon aus der Aufmerksamkeit, mit der die Fremden oft in Mitte des Gespräches alle Theile des Gebäudes und seine weitläufige Abgränzung ins Auge faßten, und die Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung, welche sie einigemale stille zu stehen veranlaßte, setzte es außer allen Zweifel, daß sie gekommen waren, das Lieblingsunternehmen des Markgrafen in Augenschein zu nehmen. Als sie nahe genug standen, um von den Gerüsten aus die einzelnen Gestalten zu unterscheiden, zeigte sich's, daß sich mehrere Personen der markgräflichen Familie unter ihnen befanden, unter denen sich namentlich die verwittibte Herzoginn von Böhmen und Adalbert, Leopolds ältester Sohn, bemerkbar machten. Unter den

übrigen erkannte man noch Hadamar, der seit seiner Rückkunft aus Palästina, von der mit seinen Vettern gemeinschaftlich erbauten Stammfeste, den Beinamen des Kuenringers führte, Gertrude, seit mehreren Jahren seine Gemahlinn, und Cäcilia die geliebteste unter Heilbirgs Dienerinnen. An diese schloßen sich die Ritter von Kilb, Hagenau, nebst vielen anderen meist Ministerialen des markgräflichen Hauses. Die Freude über diesen Besuch lief rasch durch die Reihen der Arbeiter, von Mund zu Mund sich verbreitend. Kelle und Karren ruhten und alles schaarte und reihte sich, oder war geschäftig, den hohen Gästen den Weg zu räumen.

Am Fuße des Gerüstes kam ihnen der Baumeister selbst, ein würdiger Greis entgegen, theils um die hohe Gesellschaft nach Gebühr zu empfangen, theils um sie auf die wichtigsten und bedeutungsvollsten Bestandtheile seines großen Werkes aufmerksam zu machen. Auf dem höchsten Standpuncte des Gerüstes endlich angelangt, überschaute Heilbirg nun die herrliche Lage des werdenden Doms. Die majestätische Donau, von der Gluth der sinkenden Abendsonne flammend übergossen, schlang sich einem goldenen Faden gleich durch das frische Lebensgrün der waldigen Landschaft, die sich von prächtigen, in reichster Abwechslung gruppirten Bergen gleichsam eingefriedet, nach der Morgenseite hin von dem markgräflichen Schlosse — diesem Hochwächter des Landes, gegen Abend durch die zahlreichen Häuser des alten Neuburg mit seinen grauen Dächern und dem

Kirchthurme von St. Martin, zu einem reizenden Gemälde voll der wunderbarsten Farbenmischung zusammenstellte.

Es war das erste Mal seit jener verhängnißvollen Nachricht, welche die Herzoginn aufs Krankenlager geworfen, daß die Schönheit der Natur mit ihrer unwiderstehlich süßen Stimme wieder zu ihrem Herzen sprach. Wehmüthig blickte sie hinaus in das zitternde Abendgold auf dem beleuchteten Strom mit seinen waldigen Inseln, die bereits lange Schatten warfen. Die lind rauschenden Büsche und der eintönige Wellenschlag, der Himmel mit seinen Sternen, der Abendfrieden auf den Wohnungen der Menschen—alles wirkte zu einem harmonischen Klange der Sehnsucht zusammen. Ihre Seele war mit den Bildern der Vergangenheit beschäftigt, und sah mit Betrüben — wie jede Befriedigung nach einer unbekannten, fernen Zukunft hinausgeschoben — sich allmählig in zweifelhaften Schatten verloren — und es bedünkte sie, daß alles, wornach sie gestrebt, vergeblich — alles, was sie erreicht — ein Traum gewesen. Ihre Hand, die in Gertrudens Rechter ruhte, zuckte bei dem Gedanken, der sie plötzlich erfaßte, so heftig auf, daß sie glaubte, sich darüber gegen die besorgte Freundinn entschuldigen zu müssen, in deren Blicken sie Theilnahme und Unruhe las.

»Sage mir, Gertrude,« unterbrach sie mit halblauter Stimme das Schweigen — um den Umstehenden nicht Gelegenheit zu geben, sich in die Un-

terredung zu mischen, »kann ich noch irgend etwas zu deinem Glücke beitragen?«

»Viel, unendlich viel, meine hohe Freundinn,« entgegnete jene, mit dem Ausdrucke des tiefsten, heiligsten Dankgefühls, »durch deine Freundschaft, durch dein Vertrauen! Kein Glück auf Erden dünkt mich diesem gleich, kein Besitz ist mir theurer als deine Liebe.»

»Ich kann daran nicht zweifeln, wenn ich an das denke, was du um meinetwillen geduldet. Ja, meine liebe Gertrude, du warst beständig — du bist dir gleich geblieben, du bist das einzige grüne Blatt an dem entlaubten Baume meines Daseins. — Siehe darum wird es mir auch schwer fallen, mich von dir zu trennen!«

»Zu trennen? von mir? Jetzt? Was denkst du?«

»Erschrick nicht, süße Gertraud! — Ich werde dieses Land nicht verlassen — ich will mich dir nicht entfremden — du wirst mich öfter — so oft du nur willst, wirst du mich wiedersehn — doch ich nenne das selbst eine Trennung von dir, wo es mir nicht mehr vergönnt sein wird, so wie Jetzt, immer um dich zu sein, weil ich mich im Grunde zugleich von allem trenne, was die Welt gewöhnlich ihre Freuden nennt.«

»Versteh ich dich recht — du hättest beschlossen«

»Was staunst du darüber so sehr? Meine Schuld ist abgetragen, — meine irdische Bestimmung erfüllt — die Welt hat nichts mehr, was ich wünschen oder hoffen möchte — als einen stillen Ort der Zurückgezogen-

heit. — Ich kenne einen Berg bei Göttweig, an dessen Fuße ein einsames Thal liegt — dort will ich mein Leben schließen.«

»Zu früh — zu früh, o meine theure Freundin! — Wo wird sich mein liebebedürftiges Herz hinwenden?« —

»Ruhig — ruhig, liebe Gertrude — laß uns hören, was sich dort für ein Streit erhoben — es mögen Arbeitsleute sein.«

Zwei Gestalten, von den letzten glühenden Strahlen der untersinkenden Sonne grell beleuchtet, standen am äußersten Ende des Gerüstes im heftigen Wortstreit, der von Drohungen bereits zu Thätlichkeiten überging. Beide hatten die Mittagslinie des Lebens bereits überschritten und mochten von jener überschwellenden Lebenskraft, welche in den Adern der Jugend tobt, schwerlich den Anlaß ihrer Entzweiung nehmen. Der Eine, dessen Haar schon zum Theile ergraut war, und dessen linker Arm in einer schmutzigen Binde hing, schien im rauhen Kriegshandwerk gealtert. Mit laut drohender Stimme und wüthender Geberde, warf er sich auf seinen Gegner, der ihn vergebens zurück zu halten bemüht war, obwohl seine noch rüstige Gestalt ihm den Vorzug der Stärke zu geben schien. Sein bleiches Gesicht und seine entsetzten Blicke allein konnten als Erklärung seiner Zaghaftigkeit angesehen werden, vermöge welcher er, manchen harten Stoß des aufgereizten Feindes ertragend sich einzig auf seine Vertheidigung beschränkte.

Jetzt hielten sie sich beide an der Kehle fest.

»Ist dieß der Dank für meine Großmuth,« schrie der Krüppel — »zahlst du so meine Dienste? Deine Zeit ist aus!«

»Sprich aus das Wort!« rief der Andere jetzt, wie rasend. »Aber ich will dir die Kehle so fest zuschnüren, daß dir der Athem dazu fehlen soll.«

»Lasse los — oder du sollst an mich denken!«

»Jetzt nimmer!«

»Mörder! doppelter Mörder! Brudermörder, Mörder deines Weibes! Ergreift ihn, führt ihn vor Gericht!«

Der Werkmeister und mehrere der Arbeitsleute waren auf den entstandenen Lärm herbeigeeilt. Sie hatten aber die Streitenden noch nicht ereilt, als der Arbeiter, die Gefahr erkennend, in der er schwebte, alle seine Kraft aufraffend, seinen Gegner hoch in die Luft erhob und mit ihm an den Rand des Gerüstes eilte. Hier aber spannte auch dieser von Todesangst getrieben, seine Kraft aufs äußerste an. Sie rangen. Noch einmal schien der Ausgang des Kampfes einen Augenblick unentschieden — der wüthende Alte hatte seinen jüngeren Gegner sogar mit dem Rücken über das Geländer hinausgedrückt — schon war der Werkmeister so nahe, daß er den Soldaten am Arme erfassen konnte, als die Kraft der doppelten Körperlast das Geländer durchbrach und beide die schwindelnde Höhe hinab stürzten.

Alles hatte sich voll Neugierde herzugedrängt, und ein allgemeiner Schrei des Entsetzens folgte ih-

rem Sturze. So wenig Hoffnung der Rettung auch vorhanden war, so eilten die Entschlosseneren doch ungesäumt das Gerüste hinab — um den Gefallenen beizuspringen. Bei dem Alten fand sich keine Spur des Lebens mehr, als jene unten anlangten. — Er hatte den Boden zuerst erreicht und obwohl an der Stelle, wo die Beiden niederstürzten, eben ein großer Haufe Sandes für künftige Bereitung des Mörtels aufgeschichtet war — so hatte er doch durch die Höhe des Sturzes das Haupt völlig zerschmettert. Der Arbeiter aber — dessen beide Füße gebrochen waren, athmete noch und kehrte für den nächsten Augenblick wenigstens zur Besinnung zurück.

Die Herzogin, welche nach Verlauf kurzer Frist mit ihrem ganzen Gefolge, an der Stelle des geschehenen Unglücks erschien, befahl nicht blos die schleunigste Anwendung alles dessen, was zur Rettung des Mannes geschehen konnte, sondern sie wollte auch unverzüglich über Alles benachrichtigt sein, was mit dem Verunglückten etwa vorginge. Beim Fortgehen aber ergriff sie lebhaft Gertrudens Hand und sprach nur der Freundinn vernehmbar: »Erinnerst du dich dieses Angesichts nicht mehr?«

»Wie,« entgegnete Gertrude, »glaubst du, den Mann zu kennen?«

»Ich hatte längst von dem Sonderling gehört, und zweifle nicht — es war Heinrich.« —

Heinrich hatte in seiner selbstgewählten Buße bereits den dritten Monat zugebracht. Nicht blos,

daß er seinen Lohn den Armen aufopferte, er lud sich auch die schwersten Arbeiten auf, während er nur die kümmerlichste und nothdürftigste Nahrung genoß. Damit glaubte er sein Gewissen zu beruhigen und dem Himmel die Verzeihung seiner Sünde abzukaufen. In der That begann er sich mit diesem Gedanken einzuschläfern, als er durch die Erscheinung seines Mitschuldigen erschreckt wurde. Schon einige Tage war dieser in der Umgegend als Bettler umhergestreift, nebenbei, wo es geschehen konnte, sich wohl auch einem schlimmeren Handwerk ergebend. Die Anwesenheit der Herzoginn und ihr Besuch auf dem Gerüste der Kirche schien ihm nun die beste Gelegenheit, zu irgend einer ausgiebigen Gabe zu gelangen. Ungestüm suchte er sich durch ihr Gefolge, durchzudrängen — da wollte es Heinrichs Unstern, daß eben er dem frechen Alten zunächst stand — und ihn ziemlich unsanft von dannen wies — ohne sich des lange nicht gesehenen Kameraden gleich zu erinnern, von dem er sich unmittelbar nach vollbrachter That getrennt. Desto schneller hatte ihn Ulrich erkannt und kündigte — über dieses Wiedersehen scheinbar erfreut, ihm sogleich seinen Entschluß an hinfort nicht mehr von ihm zu weichen — indem es jener schuldig sei, in seinen alten Tagen für ihn zu sorgen.

Heinrich nichts mehr als die Nähe des wüsten Sünders fürchtend, der in Verbrechen ergraut, ihn an alle Schrecknisse der Vergangenheit erinnerte, versprach ihm zu geben, was in seinen Kräften wäre,

doch unter der einzigen Bedingniß, daß er diesen Ort verlasse.

»Wie,« rief der alte Kriegsknecht erboßt — »du schäbichter Hund, dünkst dich etwa besser als ich? Wer hat denn gleich wie du einen Bruder und die Braut am Hochzeittage erschlagen?«

Entsetzt wich Heinrich aus der Menge hinweg, den Alten an das andere Ende des Gerüstes mit sich fortreißend.

»Verlasse mich, alter Bösewicht,« rief er dort »ich habe nichts mehr mit dir gemein — ich denk an nichts mehr, als Vergebung meiner Missethat zu finden.«

»Du?« entgegnete der Andre höhnisch, »ei das ist lustig. Gib mir aber Geld und du magst beten und fasten so viel du willst, Pfaffenknecht.«

»Hab' keines,« rief Heinrich trotzig.

»Wie? wohin thust du denn deinen Lohn?«

»Ich hab' ihn der Kirche als Almosen gelobt.«

»O du Dummkopf! Warum denn das? Bist du rasend?«

»Gute Werke löschen böse wieder ab!«

»Elender Schuft, der nicht Muth genug hat, um honett zum Teufel zu fahren! Glaubst du noch immer an Wunder?«

»Es sind wohl noch größere geschehn — als daß Gott einem reuigen Sünder verziehn.« —

»Ja, zum Beispiele, das auf dem Schiffe, als du nach Asien überfuhrst. Du weißt noch heute nicht, welch ein Narr du warst.«

»Wie so — was willst du sagen?«

»Hättest du die Sache ruhiger überlegt, so hättest du eingesehen, daß du verrückt bist und in einer so natürlichen Geschichte nichts Uebernatürliches gefunden.«

»Ich denke — jetzt bist du wahnsinnig.«

»Denke du, was du willst — ich weiß aber am Besten, wie das Messer zu dem Mädel kam.«

»Rede, rede!«

»Den blutigen Streifen im Meer und deine übrigen Einbildungen abgerechnet — verhält sich alles, wie du erzähltest. — Du warfst das Messer von dir — es fiel aber nicht in den Abgrund — sondern auf einen Balken, der mit mir ans Ufer schwamm.«

»Mit dir? Wie kamst du dahin?«

»Ich hatte Schiffbruch gelitten.«

»Allmächtiger Himmel! Doch du lügst — wie wäre das Messer zu Aennchen gekommen?«

»Wie? hör an! Es ist eine alte, feine Sitte, daß die Jungfern in den Rauhnächten auf die Brautschau gehn — der Mann aber, der deinem Aennchen das Messer zuschleuderte — war ich.« —

»Du? — Gräßlicher! — Was konnte dich bewegen?«

»Der Befehl meines Herrn und Meisters,« — dabei zog der wüste Alte die Holzkappe vom Haupte. »Er war diese Nacht ausgegangen — sein Reich zu mehren — wie er zu sagen pflegte; da begegneten wir die Jungfrau. Schon von ferne sahn wir sie Kreise ziehn in Mitte des Kreuzweges — und ihre

Absicht war uns klar. Als sie nur aber vollends den Namen des Teufels rief — da blitzten die Augen des Alten — da verzerrten sich seine Züge im gräßlichen Lachen. »Wirf!« schrie er, »daß sie ein Andenken an ihn hat,« und die Klinge flog scharf an ihr hin — sie am Halse streifend. — Vor Schreck stürzte sie zu Boden — wir aber gingen, unbekümmert um ihr Loos, von dannen!«

»Lügner — mich bethörst du nicht. Bist du auch ein Sohn der Hölle — so leiht sie dir doch nicht ihre Flügel! — In der Thomasnacht fuhr ich über — in derselben Nacht — hielt Aennchen die gräßliche Brautschau.« — —

»Nur — das vergiß nicht — ein volles Jahr später!« —

Wie rasend stürzte sich Heinrich auf den Krüppel. »Verfluchtes Blendwerk,« schrie er, — »dreimal verfluchter Betrüger! Auf dein Haupt — auf dein Haupt allein — komme das vergossene Blut herab,« und damit schleuderte er den Alten wie wüthend auf den Boden des Gerüstes hin, so daß dieser lange seiner Besinnung nicht mächtig ward.

Während dessen aber besann sich Heinrich — die schrecklichen Folgen dieses Vergreifens an seinem Mitverbrecher — an dem Mitwisser all seiner Frevel traten vor seinen Geist — er suchte dem Gefallenen daher aufzuhelfen — bat und beschwor, und suchte ihn durch Selbstdemüthigung, Abbitte und Worte der Freundschaft zu begütigen. Umsonst!

Ulrich hatte seine Besinnung kaum wieder ge-

sammelt, so erwachte in ihm aller blutgierige Zorn der Rachgier — der je die Brust eines wilden Kriegers durchflammt — und er rastete nicht mehr — bis er sich und den Gehaßten, der ihn so freventlich, seiner Meinung nach, mißhandelt, von der graunvoll schwindlen Höhe hinabgestürzt.

Dieß waren die Bekenntnisse des sterbenden Heinrich, der am zweiten Tage schon nach dem schauerlichen Sturze verschied.

Zwettl.

Auf einem Gletscher Tyrols, unter dessen gigantischen, von ewigem Eis bedeckten Felsenhörnern, im Glanze des Vollmonds zweien luftigen Krystallpallästen vergleichbar, sich schäumende Stromfälle, brausend und donnernd in öde Steinklüfte hinabstürzten, in einer Wildniß, deren geisterhafte Einsamkeit selbst der kreischende Lämmergeier nimmer heimzusuchen wagte, wo die Strömung der Luft stille stand, und kaum noch hier und da niedere Flechten eine Spur der Vegetation verriethen, lag die Gestalt eines Mannes ausgestreckt, dessen krampfhaft in das zerraufte Haar geballte Fäuste und zerrissenes Gewand einen heimathlosen, von den Stürmen des Lebens an diese öde Stätte verschlagenen Schiffbrüchigen ankündigten. So klar die Strahlen des Vollmonds auch die kreidenweißen Massen der Felsen erleuchteten, so blieben die Umrisse der finsteren Gestalt doch zweifelhaft und schwer zu unterscheiden, da die ringsumher zerstreuten Felsentrümmer sie zum Theile beschatteten. Lange schien es, das Leben sei aus diesem elenden Wrak menschlicher Formation entflohn — bis das gegen den Boden gedrückte Haupt sich umwandte und mit Blicken dumpfer Leerheit in den offenen Himmel hinein starrte.

Jetzt aber zuckte es gleich einem Blitz tödtenden Bewußtseins in seinen Zügen und der Mann riß sich vom Boden los, sprang empor und mit drohend ge-

gen den Himmel erhobener Rechten stieß er einen langen Schrei der Verwünschung aus. Kein Nachhall, kein Laut in den Bergen antwortete ihm — ringsum nur leblos schauriges Schweigen. — »Verflucht sei die Erde und was sie trägt, verflucht der Himmel und was von ihm kommt! Dich aber ruf ich mit tiefster Herzensinbrunst, König der Finsternisse, Inbegriff der Verdammniß, flammender Würgengel der Seelen! Gib die Welt in meine Faust, damit ich sie an den Pforten der Hölle zerschmettre, laß mich eins sein mit dir! In jenen Klüften liegt meine Seele — komme nun du und durchdringe jeden Tropfen meines Bluts, dessen Schleusen ich dir öffne.«

Und der Mann, der diese Verwünschungen ausgesprochen, riß sein Wamms auf — und zerriß mit seinem Dolch die offene Brust.

Da erzitterte die Erde. Ein Krachen, als ob ihre geheimen Pforten gewaltsam aufgeschlagen würden, ertönte aus ihrem tiefsten Grund, und hallte in einem langen, dröhnenden Echo aus allen Entfernungen nach. Rasselnd kam der Sturmwind gezogen, der Mond verdüsterte sich und goß einen rothen Blutglanz durch den Himmel aus, es war, als ob die Berge zurückträten und auf einer fernen Felszacke zeigte sich eine zweite Gestalt, in schattende Nebel eingehüllt, die Blicke unverwandt auf den Mann hinrichtend, der einer solchen Erscheinung begehrt.

»Tritt näher,« rief dieser sein geheimes Grauen schnell bemeisternd. — Und jener trat näher und reichte ihm die Hand.

»Dein Wunsch ist erfüllt,« sprach er. »Du bist — so oft du dieß denkst — ich selber. Als Vollstrecker meiner Gewalt geb ich dir sieben Sünden.«

Und aus sieben Steinen, die auf dem Boden lagen, wurden sieben Angesichter, deren jedes an einem Rumpfe steckte, der sich allmälig aus der Erde empor wand. — Der Fremde selber aber war verschwunden.

In diesem Augenblick zuckte ein Blitz aus dem Himmel herab, dessen Licht das Weltall verschlang. Jedes Atom des Daseins schien in ihm zu zerschmelzen und ein furchtbarer Wirbelwind stürzte die Gränztafeln des Weltgebäudes über einander. Als sich aber die Aussicht wieder öffnete, war das Firmament in zwei Theile gespalten — deren einer das Licht, deren anderer die Finsterniß war. Eben unter dem ungeheuren Riß, der die beiden von einander trennte, stand der Mensch, in dessen Dienst die Sieben gegeben waren. »Zerstört den Tag!« ertönte jetzt sein heiserer Ruf und aus dem Schooße der Nacht brach ein schauriger Sturm unter schweren Donnerschlägen hervor, dem verpestete Nebelmassen und schwarze Wetterwolken voranzogen, die das Licht mit großer Macht zurückdrängte, wenn es gleich ihren zahllosen und immer dichter anrückenden Zügen den Zutritt nicht völlig zu wehren vermochte. Die zurückgedrängten Wolken aber wurden zu einem riesigen Wasserberg, in dessen grauen Krystallwänden die Sonne sich spiegelte. Der Abglanz dieser falschen Sonne war es, der in das Reich des Lichtes eindrang; doch seine wäßri-

gen Strahlen erhellten nicht — vielmehr trübten sie das Licht selber, mit dem sie sich vermischten und ihre Einwirkung war so mächtig, daß die wahre Sonne selbst und der Himmel, den sie beschien — immer düsterer und grauer schien, bis sie als eine matte Lampe an das äußerste Ende des Horizonts hinabsank.

Der Mensch frohlockte über sein Werk; — als zu seinem großen Erschrecken sieben lichte Gestalten aus der Dämmerung hervortraten, die ihn umringten. Die Eine von ihnen berührte den Menschen mit einem goldenen Stab und sprach: Hüthe dich, dein Werk zu vollenden, denn wisse — je weiter die Nacht über ihre Gränzen hervortritt, so näher kommst du selbst dem Tod. Dein Leib wird allmälig dahinsterben, wie die Dämmerung des Abends, und wenn jenes Licht am Rande des Himmels erlischt — wird dein Auge und dein Bewußtsein auslöschen, dein Leib aber in Asche zerfallen.

Zugleich bemerkte der Mensch, daß bereits die Hälfte seines Leibes Asche war. Er ließ sich aber das Schreckbild nicht warnen, vielmehr entflammte es noch seinen Zorn und er rief: »Mein Wille ist mächtiger als das Geschick!« — In diesem Augenblicke platzte das Gebirge und der Ocean brach heulend über ihn herein.

Aber da that sich der Himmel auf und es fiel ein goldnes Körnlein in das Herz des Menschen — und eine Stimme rief: »Ich will den Baum des Lebens pflanzen; und seinen Samen unter die Zunge Kains legen.« — Und sieh da — bald grünte fröh-

lich ein Reislein empor mit zahlreichen Knospen und Schößlingen und Zweigen — das, weil es das Leben war, aus sich selber gedieh. Zwar eiferten die Stürme, es zu brechen, allein es wuchs so schnell, daß es unversehens zum Baume ward. Ein mächtiger Stamm mit zahlreichen Aesten und prächtigem Blätterwerk — das sich nach allen Richtungen hin ausbreitete und zwischen dessen grünem, schwankenden Laubgegitter die Sterne hereinblickten. Die Vögel des Himmels kehrten bei ihm ein, und jeder, den er beherbergt, trug eines seiner Zweiglein von dannen — das er auf seiner Wanderung fallen ließ.

Da tauchte ein Land auf, mit dem Grün der Hoffnung bekleidet: Berge und Wälder, Matten und Schattenthäler, darin leuchtende Schlösser und freundliche Städte. Je mehr aber die Vöglein der Zweige hinweg trugen — desto kahler wurde der Baum, während seine jüngeren Brüder immer fröhlicher emporschossen und zu solcher Kraft gelangten— daß sie sich über seinem Wipfel die Arme reichten — gleich einem prächtigen Dom ihr Laubgeflecht über ihm schließend. Der entblätterte Baum aber mit seinen dürren Armen war zum Kreuz geworden — über ihm schwebten die Engel mit den Sternen in der Hand vom Himmel hernieder, die sie in dem Dome als Ampeln aufhingen.

Als der erste Strahl der Morgensonne die Veste beschien, welche Azzos tapfere Enkel den Kuen=

ring nannten, weil sie sich mit Recht den Ring der Kühnen im Lande nennen durften — erwachte Hadamar. Sein wundervoller Traum aber stand ihm noch lebhaft vor der Seele. Er erinnerte sich nun, daß er in dem Manne, auf dem öden Gebirge deutlich den Alten von Nestra wieder erkannt — noch mehr aber beschäftigte ihn die Aehnlichkeit dieses Traumes mit jenem unvergeßlichen zu Melk. Er ging mit seinem Weibe zu Rathe und beide fanden darin eine Ermunterung, ihren gefaßten Entschluß: ein Kloster für fromme Ordensmänner zu erbauen, desto früher auszuführen. Auch begab sich Gertrude noch desselben Tages auf den Weg nach Göttweig, um ihre Freundinn Heilbirg mit ihrem Vorsatze bekannt zu machen und sie zu bitten, daß sie denselben mit Rath und That nach ihren besten Kräften unterstützen wolle. Hadamar selbst machte sich in Begleitung eines frommen Geistlichen auf, um in der Umgegend eine schickliche Baustelle für seine Stiftung zu ersehen. Sie hatten eine große Strecke Weges zurückgelegt — überall Vortheile und Hindernisse erwägend und der Abend war bereits hereingebrochen — ohne daß sie zu einem bestimmten Entschlusse gelangt wären. Da geschah es, daß sie ein plötzlicher Glanz im Walde aufmerksam machte. Sie eilten auf die Stelle hin, und sahen — von Schrecken über das Wunder erfüllt — einen riesigen Baum — in Mitte einer großen Wiese, dessen Krone in hellen Flammen stand, ohne daß diese ihn verzehrten. In Mitte der Flammen aber, und von ihnen gleichsam mit einer Glorie umflossen, erblickten

sie das Bild der allerseligsten Jungfrau mit dem Christus Kinde, zu deren Füßen eine Matrone saß, in klösterlicher Tracht, wie Hadamar sie einst gesehen.

Beide fielen auf ihr Angesicht nieder und getrauten sich nicht zu sprechen. Als sie die Augen aber wieder erhoben, war die ganze Erscheinung verschwunden. Nachdem sie die Stelle bezeichnet, kehrten sie nach Kuenring heim.

Als Gertrude von Göttweig zurückkehrte und vernahm, was ihrem lieben Gemahl Wundervolles begegnet, war auch sie völlig einverstanden, das Kloster an derselben Stelle zu bauen, wo die Erscheinung Statt gefunden — um so mehr, da die Todesstunde der geliebten Freundinn — welche sie nicht mehr am Leben getroffen, mit der Stunde des Gesichtes genau übereinstimmte.

Hadamar und Gertrude lösten ihr Gott gethanes Gelübde auf eine würdige Weise — und jetzt erhebt sich Stift Zwettl an der Stelle, welche die fromme Legende durch ein Wunder verklärt, und für ein dem Himmel wohlgefälliges Werk als vorausbestimmt bezeichnet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Der Traum	3
Das Haus des Todes und der Weg des Lebens	31
Die beiden Unbekannten	44
Der Alchemist	67
Der Kreuzzug	77
Thomasnacht	124
Jenseits des Meeres	135
Parteien	200
Der Zeuge	215
Der Frohnknecht	249
Zwettl	276

Verbesserungen:

Seite	Zeile	statt:	lies:
5,	22,	des Schweigens	das Schweigen
15,	10,	Sittlichkeit	Sittigkeit
30,	letzte	entkaltet	erkaltet
41,	erste	wie	wir
52,	21,	beleuchtet	beleuchtete
64,	19,	war	waren
66,	4,	nach	noch
67,	9,	Hiefhorn	Hifthorn
73,	24,	bei der	bei dem
—	25,	bei der bei der	bei dem bei dem
74,	8,	Sina	Sion
79,	4,	umsonst	sonst
80,	4 v. u.	Vertislaws	Bretislaws
84,	12,	Tausenden	Tausende
104,	4,	Sternberg	Nürnberg
120,	17,	Orantes	Orontes
121,	12,	Dorylächum	Doryläum
125,	13,	Wachethurm	Wachtthurm
131,	12,	nicht	nichts
133,	5,	gerissen	zerrissen
135,	4,	Goldmitteln	Geldmitteln
137,	15,	redlche	redliche
142,	erste	zurückgebliebenen	Zurückgebliebenen
144,	11,	wahr	mehr
153,	13,	erinnerte	erinnerten
165,	erste	Freund	Freunde
190,	6,	Und	Er
192,	7.	das ward	doch das ward
198,	15,	sein Entschluß gefaßt	sein gefaßter Entschluß
249,	19,	Bebrüll	Gebrüll
258,	6 v. u.	forderte	förderte

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schumacher, Andreas

Der ewige Dom Novelle aus den Zeiten Markgraf Leopold des Heiligen

Wien 1834

P.o.germ. 2068 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129720-3